B67-5732

Taktische Folgerungen

aus

dem Kriege 1870 — 1871

von

A. v. Boguslawski,
Hauptmann und Kompagniechef im 4. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59.

Zweite unveränderte Auflage.

Berlin 1872.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69.

Mit Vorbehalt des Ueberſetzungsrechts.

Den

süddeutschen Kampfgenossen

im

Kriege gegen Frankreich

gewidmet

Vorwort.

Als ich im Jahre 1869 zum ersten Male der Oeffentlichkeit eine Schrift übergab, war ausreichendes Material für eine Beurtheilung der taktischen Verhältnisse der Feldzüge von 1859 bis 1866 und der Durchführung der vorgefallenen Gefechte vorhanden. — Da das Gleiche für den Krieg von 1870—71 noch nicht der Fall sein kann, muß sich eine jede Kritik auf die Beurtheilung der offenkundigsten Thatsachen beschränken. Dennoch wird das von mir Angeführte vielleicht Berichtigungen unterliegen, die ich stets annehmen und möglichst verwerthen werde. Aber Geschichtsschreibung ist auch nicht der Zweck der nachfolgenden Schrift.

Die Eigenthümlichkeiten der in Frankreich stattgefundenen Kämpfe, in welchen zum ersten Male die Infanterie beider Armeen mit dem Hinterladungsgewehr bewaffnet focht, darzustellen und hieraus Folgerungen für die Taktik der Gegenwart zu ziehen — das hatte ich mir als Hauptaufgabe gestellt. Der zu Anfang der Schrift enthaltene Rückblick auf die Geschichte der französischen und deutschen Heere mag dem Leser die Entwickelung ihrer Taktik, Organisation und des in ihnen herrschenden Geistes in Kürze vor Augen stellen.

Die strategischen und taktischen Verhältnisse stehen meist in so innigem Zusammenhange, daß ich es für nothwendig erachtet habe, einen Ueberblick der Operationen und der Gestaltung des Krieges im Großen beizufügen. —

Dies Buch ist aus der Truppe heraus geschrieben. — Es kann daher nicht — besonders so kurz nach dem Kriege — in seinem

kurzen geschichtlichen Theil den Werth der Schrift eines Offiziers beanspruchen, der vermöge seiner Stellung schon während der Ereignisse einen Ueberblick über den Zusammenhang der Operationen gewann, und dem vielleicht schon jetzt ein Material vorliegt, welches durch Aufdeckung neuer Motive dieses oder jenes in einem anderen Lichte erscheinen läßt.

Im Uebrigen wird jedes Material bis jetzt ein ziemlich einseitiges sein, da von französischer Seite, besonders die Zeit nach Sedan betreffend, wenig Zuverlässiges vorliegen dürfte. Was dagegen die Art und Weise des Kampfes, der Einzelheiten der Taktik, anbelangt, so scheint unbestreitbar, daß gerade der Offizier in der Truppe die beste Auskunft zu geben vermag. Dies kann um so nützlicher sein, als die für das Gefecht der Gegenwart charakteristischen Merkmale, besonders des Infanteriekampfes, in den Berichten nicht immer erörtert werden können, in den zahlreichen Werken über den Krieg aber einerseits hierauf gar nicht gerücksichtigt wird, andererseits man nur das Bestreben zeigt, glänzende Bilder — und dabei oft der Wirklichkeit sehr widersprechende — dem Publikum vorzuführen. Es trägt dies mit dazu bei, diese „Folgerungen", welche noch unter dem frischen Eindruck der Begebenheiten geschrieben sind, schon jetzt in die Welt hinauszusenden. —

Oktober 1871.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Rückblick auf die Geschichte der deutschen und französischen Armeen	1
II.	Ueber die Eintheilung der Armeen und die strategischen Operationen im Kriege von 1870—71. Ueber Wehrverfassungen und Aufgebote	23
III.	Allgemeine Betrachtungen über Truppenführung und Gestaltung der Schlachten und Gefechte von 1870—71	52
IV.	Gestaltung des Gefechts der einzelnen Truppengattungen . . .	69
V.	Ueber den Cernirungskrieg vor Paris und Metz	104
VI.	Truppenführung und Taktik. Die Schlacht vor 60 Jahren und die der Gegenwart. Ausbildung der Infanterie	136

I.

Rückblick auf die Geschichte der deutschen und französischen Armee.

Die Armeen, welche sich im deutsch-französischen Kriege gegenübertraten, hatten unstreitig auf die Entwickelung der Kriegskunst im Lauf der letzten beiden Jahrhunderte den bedeutendsten Einfluß ausgeübt.

Im 17. Jahrhundert war es die Armee Ludwigs des Vierzehnten, welche durch ihre für die damalige Zeit vollkommene Organisation, durch vorzügliche Bewaffnung und durch geniale Leitung den ersten Platz in Europa einnahm.

Nicht als ob die militairischen Eigenschaften der Deutschen damals denen der Franzosen nachgestanden hätten, aber der mächtigen Einheit der Monarchie Ludwigs des Vierzehnten war es, der deutschen Zerrissenheit gegenüber, möglich, diese Armee zu schaffen, welche in den Zeiten der Raubkriege mit 250,000, in denen des Erbfolgekrieges mit 400,000 Mann aufzutreten im Stande war. —

Trotz der französischen Uebermacht hielten die deutschen Feldherren, der Kurfürst von Brandenburg, Montecuculi und Andere gewöhnlich den Turenne, Condé, Luxembourg das Gleichgewicht.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts erbleicht der französische Kriegsruhm durch die Siege des großen Eugen und Malboroughs über die zweite Generation Feldherren in dem langen Zeitraum der Herrschaft Ludwigs — fähige Generale wie Villars, Vendome und unfähige Günstlinge der Frau v. Maintenon, wie Villeroy, Marsin — aber der Sieg ist kein vollständiger. Nur Oestreichs Hausmacht gewinnt, aber Deutschland läßt seine verlorenen Provinzen in französischen Händen. — Unter Louvois Verwaltung hatte Frankreich die

erste große stehende Armee errichtet, aus deren Organisation und Taktik die Reste des Feudalwesens verschwunden waren. Die Eintheilung der französischen Armee und ihre Kommandoverhältnisse werden fest geregelt. Die Infanterie gewinnt ihre moderne Bedeutung. Die Pike wird abgeschafft, das Bajonettgewehr eingeführt. Die Taktik derselben geht aus der Kolonnenstellung des 30jährigen Krieges in die Linienstellung des 18. Jahrhunderts über. Das Feuer verdrängt die blanke Waffe. Die Kavallerie aber vergißt, in welchem Element ihre Stärke ruht und greift zur Feuerwaffe. Vauban begründet das System der Befestigungen und des Angriffs, welches Jahrhunderte lang den europäischen Armeen als Muster diente.

Inzwischen steigt das Gestirn vom Schwarzen Adler im Norden auf. Preußische Regimenter haben schon unter Eugen den Reichsfeind bei Hochstädt, Turin und Malplaquet schlagen helfen, und während, unter der Herrschaft eines den französischen Hoftand verschmähenden deutschen Königs, die preußische Armee sich allmählich vorbereitet, allein in die Weltarena zu treten, verfällt die französische Kriegsmacht durch die Entsittlichung und Verweichlichung, welche sich vom Throne aus dem ganzen Volke mittheilt.

Niemals war die Kriegsgloire Frankreichs tiefer gesunken als zur Zeit des großen Friedrich. Zuchtlosigkeit, Verweichlichung, Spott über sich selbst herrschten in den Reihen der von Generalen, wie Clermont und Soubise geführten Heere, die jenen eichenfesten Preußen, Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen gegenüber standen, in deren Bataillonen die Disziplin und Ehre ihr eisernes Scepter schwangen.

Die Ausbildung und Disziplin des Heeres, das Genie des großen Königs eröffnete eine neue Aera der Kriegskunst. —

Die preußische Infanterie siegt durch das Schnellfeuer, ihre Evolutionsfähigkeit und den hierdurch ermöglichten Echellon-Angriff. Die Kavallerie gewinnt ihr wahres Wesen wieder: die blanke Waffe und den Choc in der Carrière und ersteigt eine Ruhmeshöhe ohne Gleichen. Die preußische Armee wird das europäische Modell. — Neben dem König glänzen die preußischen Prinzen unter den Führern des Heeres. — Anders in Frankreich. Nirgends spiegelt sich der Verfall des Hauses Bourbon deutlicher wieder, als in dem Verhältniß desselben zur Armee. —

Heinrich der Vierte holte selbst die Standarten aus den Reihen der Liguisten. Ludwig der Dreizehnte kommandirte noch seine Armeen selbst. Ludwig der Vierzehnte war häufig bei der Armee anwesend und bewies Energie und Willenskraft, als der Feind bis in die Nähe von Paris streifte. Aus Ludwig dem Fünfzehnten versuchte die Herzogin de Chateauroux ein Mal einen Helden zu machen. Er ging zur Armee — aber der Held wurde in Metz krank und ließ seine Schlachten durch zwei Deutsche, den Marschall von Sachsen und den Grafen Löwendal schlagen. Später ersparte ihm die Marquise de Pompadour die Mühe, seine Feldherren auszusuchen. — Ludwig der Sechszente endlich trug nie das Ehrenkleid des Soldaten. Die Armee kannte ihn nicht. —

Die Sündfluth rauschte über diese Welt von Laster, Verderbniß, Knechtschaft und Schwäche, welche an die Stelle des alten Frankreichs getreten war. — Aus den von der Revolution entfesselten Kräften erob sich aufs Neue gewaltig die Wehrkraft Frankreichs.

Durch die fähigsten Geister des Landes und durch den Schrecken wurde das Aufgebot der Masse fähig gemacht, den Heeren Oesterreichs und Preußens zu widerstehen, bis die Hand des großen Meisters eine gewaltige Maschine schuf, furchtbar sowohl durch die Triebfedern, welche sie in Bewegung setzten, als durch den neuen Geist, welcher ihr die Richtung anwies und sie arbeiten ließ. Vor ihr sank die alte Macht Oestreichs, es fiel tief, tief die Armee des großen Königs, der uns diesem Riesen gegenüber verwaist zurückgelassen hatte. Es fiel in Preußen das über die Gebühr conservirte System des 18. Jahrhunderts, das System der Soldheere und des Privilegiums. Aber auch die damals an unserer Spitze stehenden Männer waren Napoleon nicht entfernt gewachsen. — Wie zur Zeit Friedrichs die Heere Europas nach den unsrigen, so modeln sie sich jetzt nach denen Frankreichs.

Das Kriegssystem Napoleons: Eintheilung der Armee in Armeekorps, Verbindung des Requisitions- mit dem Lieferungs-System und dadurch bewirkte Schnelligkeit der strategischen Bewegungen — in der Schlacht, wirkliches Zusammenwirken der 3 Waffen, Zerschmetterung des feindlichen Centrums durch Artilleriemassen und darauf folgenden gewaltigen Stoß der Infanterie und Kavallerie — die Kolonnen- und Tirailleurtaktik der Infanterie — wird das Modell für die Heeresreorganisation der europäischen Mächte.

Nicht nur äußerlich aber ahmt Preußen die Heereseinrichtungen Napoleons I. nach. Es drückt ihnen den ureignen Stempel des wiederstandenen Staates auf.

Es übertrifft Frankreich, indem es die Stellvertretung des Waffenpflichtigen in seiner Armee ausschließt und die allgemeine Wehrpflicht zum Grundgesetz der Militairverfassung macht.

Europa erhebt sich und stürzt den Tyrannen. Den Preußen, den Deutschen ist der erste Antheil gegönnt. Es wird ihnen das Glück und die Ehre zu Theil, vereint mit den Engländern 1815, das Napoleonische Heer zu besiegen und auf lange Europa den Frieden zu geben. Aber Europa hat gegen Frankreich in Waffen gestanden, und das Gefühl der Niederlage ist hierdurch weniger drückend. Preußen, in seinen gerechten Ansprüchen möglichst zurückgedrängt, bewahrt in der allgemeinen Wehrpflicht, die es im Gegensatz zu Frankreich, Oesterreich und Rußland unverändert beibehält, das Mittel eine späte, aber desto gründlichere Revanche zu nehmen. Durch die Herüberführung des altpreußischen Geistes der Disziplin, der Ordnung, der Autorität in die neue, auf der Gleichberechtigung und Verpflichtung aller Bürger zum Heeresdienste ruhende Militärverfassung, schafft es eine Volksarmee, welche an Tüchtigkeit, innerem Gehalt und Ausbildung den aus länger gedienten Soldaten bestehenden Heeren der anderen Mächte nicht nur gleich steht, sondern sie übertrifft.

Preußen macht die Intelligenz und Kraft aller Stände in seiner Armee nutzbar. Den Hauptfaktor der Tüchtigkeit eines Heeres, das Offizierkorps, nimmt es aus den gebildeten Ständen, verlangt von ihm wissenschaftliche Bildung und militärische Tüchtigkeit und verleiht ihm durch alles dies ein wahrhaft legitimes Uebergewicht über die Masse der Soldaten, dem der Offizier fortfährt als Vorbild der Ehre, Pflichterfüllung und Aufopferung zu dienen.

Die taktische und organisatorische Entwickelung schreitet stetig — letztere unter Parteikämpfen — vor, und nachdem Preußen die kleine Probe von 1864 bestanden, besiegt seine Armee zum Erstaunen Europas in sieben Tagen Oesterreich und überholt durch diesen kurzen, aber im größten Maaßstabe geführten Krieg alle die Erfahrungen, welche Frankreich auf den hundert Gefechtsfeldern von Algier, Krim, China, Italien und Mexiko gemacht hatte.

Wenden wir uns zu der französischen Armee und erörtern wir zuvörderst den Geist derselben. — Die jetzige Taktik, besonders die

der Infanterie, verlangt von dem gemeinen Soldaten einen gewissen Grad von selbständiger Thätigkeit, und es gehört zum Verständniß der Kampfweise einer Armee zu wissen, weß Geistes Kind der Mann und die Truppe ist.

Nach dem Sturze Napoleons I. trat sie von Neuem unter das Kommando eines Bourbon. Nicht Ludwig XVIII., ein wohlwollender dicker Herr, der so wenig wie sein Nachkomme, der jetzige Thronprätendent Graf Chambord „la vieille épée de la France" führte, auch nicht Karl X. waren im Stande, der französischen Armee neue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus einzuflößen, oder unter den Troupiers und den alten Offizieren die bonapartistischen Traditionen zu tilgen. Die Armee wechselte mit der Juli-Revolution wieder die Farben und schwur einen neuen Eid.

Entgegen einer viel verbreiteten Meinung sind wir der Ansicht, daß sie unter Louis Philipp sich im relativ besten Zustande befand. Sie besaß Disziplin, sie hatte einige berühmte Autoritäten unter ihren Führern, die Prinzen des Hauses, Aumale und Joinville, hatten Einfluß.

Aus nationaler Eitelkeit beging man zu dieser Zeit die unglaubliche Thorheit, die Napoleon-Legende der Armee wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Das Orleanistische Königthum fiel, weil der alte Chef desselben die Kraft und den Muth verloren hatte, den Handstreich vom Februar 1848 mit bewaffneter Hand nieder zu schlagen. — Von diesem Moment an war die Demoralisation entschieden, das moralische Element der Armee in ihrem Hauptfaktor, der Disziplin, erschüttert. Wenn sie auch noch nicht der Pronunciamento-Wirthschaft Spaniens verfiel, wurde sie doch als Werkzeug einer Partei gebraucht. Nach Herstellung des Kaiserreichs wurden die inneren Schäden nur übertüncht.

Eine Periode schimmernden Kriegsruhms folgte. Man muß gestehen, daß die wirklich tüchtigen militairischen Eigenschaften der Franzosen in glücklichen Kämpfen sich wiederum mächtig entfalteten.

Die Geschicklichkeit des Mannes im Einzelgefecht, der ungestüme Elan in der Offensive, einzelne Fortschritte in der Waffentechnik, besonders in der Artillerie durch Einführung der ersten gezogenen Kanonen sind Lichtmomente in den für das zweite Kaiserreich siegreichen Kriegen gegen Rußland und Oesterreich. Aber diese Bilder erschienen

den Zuschauern denn doch in der Ferne in allzu glänzenden Farben. Nur wenige dachten daran, mit wie vielen Alliirten Frankreich gegen Rußland gefochten hatte, und wie bei Magenta der Sieg der Franzosen an einem Haare hing.

Das zweite Kaiserreich hatte das französische Heersystem im Ganzen und Großen unverändert gelassen und es in keiner Weise einem wahrhaften Volksheere ähnlicher gemacht. Ja, es hatte dasselbe dem Söldnerheere näher geführt durch das Festhalten älterer Stellvertreter bei der Fahne und durch die Dotationen derselben für längere Dienstzeit. Die den Stellvertretern verabfolgten Zulagen wurden aus einer besonderen vom Staate verwalteten Kasse gezahlt. Der gebildetere Theil des französischen Volkes diente nicht in der französischen Armee. Dennoch war dieselbe, da sie durch Konscription ergänzt wurde, immerhin als eine nationale zu bezeichnen und repräsentirte ein gutes Theil französischer Kraft.

Aber in den Ständen der Nation, welche andere für sich schlagen ließen, erlahmte der kriegerische Geist immer mehr und mehr.

Geringer wurde die Zahl der aus den höheren Klassen in die Offizierskarrière eintretenden jungen Leute. Die Liste der sich zur Schule von Saint Cyr anmeldenden Individuen, die in früheren Zeiten in der Regel 2000 fürs Jahr betrug, sank in den letzten Jahren des Kaiserreichs auf etwa 600. — Das Offizierkorps war im Gegensatz zu dem preußischen nicht auf Wissen und Bildung in seiner Masse basirt. Es fehlte also vielen Gliedern desselben jenes Uebergewicht über die Durchschnittszahl der gemeinen Soldaten, das die preußischen und der größte Theil der deutschen Offiziere durch sich selbst, durch ihre Persönlichkeit besaßen.

Dagegen herrschte in früheren Zeiten ein lebhaftes persönliches Ehrgefühl in dem französischen Offizierkorps. Auch war es stets von Durst nach Krieg erfüllt, weil es durch diesen am besten seine Rechnung mit Gloire und Beförderung zu machen hoffte.

Die Offiziere, welche aus der Schule von Saint Cyr und der école polytechnique hervorgingen, hatten ihre Carrière so gut wie gemacht und gelangten auf Grund eines guten Abgangszeugnisses in den Generalstab. — Das Studium und die weitere Fortbildung fiel für die meisten sodann total fort. Die ernste Praxis des Liniendienstes lernten die Wenigsten kennen.

Das System der Bildung des Generalstabs stand ganz im Gegensatz zu dem unsrigen, welches die strebsameren Offiziere aus der ganzen Armee nach mehrjähriger praktischer Dienstzeit aussucht, sie sodann vorbereitet, examinirt und im Generalstabe selbst erst recht die größten Leistungen in Ausdauer und Fleiß verlangt.

Trotz alle diesem muß man anerkennen, daß die Armee des Kaiserreichs sich bis 1859 im aufsteigenden Aste befand, sowohl was Dienstbetrieb, militairisches Ehrgefühl, als Disciplin anbelangte. Bald nach diesem Jahre machte sich der die französische Gesellschaft zersetzende Prozeß auch in der Armee fühlbar, wenn auch nur Eingeweihte damals die Symptome desselben bemerkten. Zuerst müssen wir als solche nennen die Neigung zum Luxus und Wohlleben, die Verderbniß der Sitten durch Ausschweifungen aller Art, welche eine den Grundsätzen der Sittlichkeit öffentlich Hohn sprechende Gesinnung hervorzurufen begannen. Daß die Verweichlichung in die Armee übertragen war, davon waren später Zeugniß die 1870 erbeuteten französischen Bagagestücke und Marketendereien, welche mit einer Menge der feinsten Lebensmittel gefüllt waren, ein Anblick, der unwillkürlich an die vor Zeiten bei Roßbach gemachte französische Beute erinnerte. Hierzu kam eine immer größere Vernachlässigung des Friedensdienstes. Die Offiziere flanirten unglaublich viel. Anstrengende und anhaltende Beschäftigung der Truppen gab es eigentlich nur in den stehenden Lagern, und auch dort waren besonders die Feldmanöver äußerst mechanischer Natur. — Man schlief auf den Lorbeeren von 1855 und 1859 ein: Wenn man in die Campagne tritt, wird man die Sache schon machen. Der französische Soldat mit seinem Elan ist unwiderstehlich — so lautete das Glaubensbekenntniß.

Endlich wirkten die im Geheimen gegen das Kaiserreich arbeitenden Parteien — mochten ihre Bestrebungen nun gerecht oder ungerecht sein — stark auf die Auflösung der Disziplin hin.

Man machte nach 1859 die Phrase zum Schlagwort: c'est le général soldat, qui a gagné la bataille de Solferino, womit man den Sinn verband, daß der Soldat und seine Eigenschaften, nicht die Führung entschieden habe. Das Verhältniß dieses zum Theil aus dem Unteroffizierkorps hervorgegangenen Offizierkorps zu ihren Mannschaften war schon lange kein gutes mehr. Der Soldat fing an in seinem Offizier seinen Unterdrücker, nicht mehr den Vor-

gesetzten zu sehen. Schon 1859 hatte man in den französischen Bataillonen beim Anrücken in das Gefecht vielfach den Ruf gehört: Les epaulettes en avant!

Der Soldat nahm sich heraus, den Offizier an seine Pflichten zu erinnern! —

Vielfach trugen die französischen Offiziere durch Gleichgültigkeit gegen das Wohl des Soldaten, Vernachlässigung ihres Dienstes und mangelnde Bildung wohl selbst zu solchen Mißständen bei, aber ein gutes Theil fällt auch auf die Hetzereien jener demagogischen Parteien und ihrer Presse, welche den frechen Geist der Verläumdung, der Auflehnung gegen jede Autorität auch in die Armee übertrugen. — Bis zu welchem Grade die Disziplin in der französischen Armee gelockert war, bezeugt der aus französischer Feder stammende Bericht über die Thätigkeit des französischen 7. Korps im Feldzuge 1870, demzufolge ein einziges Infanterie-Regiment auf einem heißen Marschtage, noch viele Meilen vom Feinde entfernt, 800 Torniſter und 700 Gewehre verlor. Haufenweis lagen die Soldaten in den Gräben und riefen den sie aufmunternden Offizieren Unverschämtheiten zu. — Die Armee war von Jahr zu Jahr auch weniger beweglich geworden. Aus Algier hatte man manche für den dortigen Posten- und Razzia-Krieg, aber nicht für den großen Bewegungs-Krieg in Europa passende Einrichtung in die ganze Armee übertragen.

So trug der Soldat mit seinem Kameraden abwechselnd das tente d'abri, unähnlich seinen Vorfahren der ersten Revolution, welche das Bivouakiren eingeführt hatten.

Das Jahr 1866 schütterte wie ein Donnerschlag in dies militairische Getriebe.

Man fühlte sich durch Preußen in kriegerischen Erfolgen überholt. Dies mußte, so war die Stimmung der Armee, nachgeholt werden. Die unglaubliche französische Eitelkeit empfand Königgrätz fast als einen Flecken der eigenen Geschichte. Gesagt wurde dem Soldaten fortan, daß die Prussiens nach Unterjochung der Hannoveraner, Hessen und „anderer deutscher Völkerschaften", darauf ausgingen, Frankreich ein ähnliches Schicksal zu bereiten.

Der Troupier glaubte insgemein (mit ihm ein großer Theil des französischen Volkes), daß ein Krieg mit Preußen einen Krieg nationaler Unabhängigkeit, einen Krieg, der nach der alten guten Weise

des ersten Napoleon in Feindesland zu tragen und durch welchen selbstverständlich der Rhein zu nehmen sei, bedeute. — Der Sieg der Preußen über Oesterreich fiel nach der Meinung der Franzosen einzig den Zündnadelgewehren zu. Die von jeher in der französischen Armee geltende Theorie von der Unbrauchbarkeit der Landwehr wurde auf das Eifrigste wiederholt und allerlei belustigende Geschichten über „cette espèce de garde nationale" daran geknüpft*).

Da der Franzose von heute sich in der Regel um das, was bei andern Völkern vorgeht, nicht bekümmert, sondern an dem, was einmal ein beliebter Autor oder irgend ein grand homme über dies oder das gesagt hat, falls es seiner nationalen Eitelkeit schmeichelt, mit Vorliebe festhält, so wußte er auch von der Reorganisation von 1860 und den vielfachen Verbesserungen unseres Heerwesens so gut wie nichts.

Als nun der Moment der Kriegserklärung kam, war die Masse der französischen Armee voll Feuer und Zuversicht. Man unterschätzte, ähnlich wie die Oesterreicher 1866, den furchtbaren Feind, dem man mit dem Rufe à Berlin entgegen ging. Freilich scheint diese Unterschätzung fast unbegreiflich nach dem Feldzuge von 1866, besonders da sich die Einsichtsvollen doch gestehen mußten, daß man die preußische Armee in Vielem zu kopiren anfange, — aber mit der Logik nimmt es der Franzose nicht genau.

Auch die höheren Offiziere sind von diesen Fehlern nicht frei zu sprechen. — Wenn man auch warnende Stimmen hörte, wie die von Trochu, der 1867 eine Broschüre erscheinen ließ und über den Zustand der Armee kein günstiges Urtheil fällte, so galt der Tadel doch mehr der Organisation als dem in vieler Beziehung gesunkenen moralischen Element. Der Glaube an die unübertrefflichen militairischen Eigenschaften der französischen Soldaten war in allen Herzen lebendig und wir meinen, daß auch Kaiser Napoleon ihn theilte, wenn er auch die Eigenschaften der deutschen Soldaten vielleicht weniger unterschätzte.

Von den militairischen Tugenden der französischen Armee konnte man bei Ausbruch des Krieges als noch vorhanden betrachten: Eine

---

*) In französischen Militairschriften war man sehr verwundert über den Sieg „der Landwehr des Prinzen Friedrich Karl" bei Sadowa, obgleich bei Königgrätz nur ein einziges Landwehr-Regiment im Gefecht war.

ungestüme Bravour, welche, verbunden mit dem lebhaften, ungeduldigen französischen Temperament, den Soldaten vorwärts treibt, um möglichst bald das Gefecht durch einen Angriff zu entscheiden. — Die älteren Traditionen und die neueren Feldzüge der Franzosen wiesen auf die Offensive hin. Die Annahme, daß der Franzose in der Defensive sich schlechter schlage, muß als unrichtig bezeichnet werden. Es fehlt ihm die Ruhe für die wirksamste Ausnutzung des Feuers. Er wird nie Erfolge wie der Deutsche durch dasselbe erreichen — im Uebrigen befähigen ihn seine unzweifelhafte Tapferkeit, sein kriegerischer Stolz zähe in der Vertheidigung auszuharren. Das militairische Ehrgefühl war in der französischen Armee vorhanden, aber es war ein Götzenbild individueller und nationaler Eitelkeit geworden. Es ermangelte des wahren sittlichen Ursprungs, der auch im Unglück dem Manne die Selbstschätzung erhält und in ihm das Gefühl für Ehre und Treue nicht erlöschen läßt. Den in der französischen Armee herrschenden Durst nach Ruhm und kriegerischer Auszeichnung muß man im Allgemeinen ebenfalls zu den guten Eigenschaften des Soldaten zählen. Es sind dies mächtige Hebel für das Verhalten desselben im Gefecht. Endlich war die alte Geschicklichkeit der Franzosen, sich im Felde einzurichten, und sich in Oertlichkeiten festzusetzen, unverändert geblieben. — Aber geschmälert waren die Disziplin, — die übrigens in Frankreich nie sehr hoch entwickelt gewesen war — das Vertrauen des Soldaten zu den Führern — einigen ausgenommen —, die Fähigkeit Beschwerden zu ertragen, und die Beweglichkeit der Truppe.

Obgleich man in den leitenden Kreisen Vertrauen in die Eigenschaften und den Geist der Armee besaß, so erkannte man nach 1866 doch sogleich die Nothwendigkeit von Reformen in organisatorischer, technischer und taktischer Beziehung an. Man ging ans Reformiren, aber man übersah, daß dem Material, in dem man zu arbeiten hatte, viele der nothwendigen Eigenschaften fehlten, um eine gründliche Reform zu Stande zu bringen. Man konnte weder den Geist eiserner Pflichttreue erzeugen, noch konnte man den gebildeten Klassen Frankreichs plötzlich das nöthige Interesse für den Militairdienst einflößen, um für irgend eine der preußischen Landwehr ähnliche Institution, vor Allem Offiziere, zu gewinnen. Es fehlten der französischen Armee Reserven, um in erster Linie große Verluste zu decken, und außerdem waren Truppenkörper für den Besatzungs-Etappen-

Dienst nicht vorhanden, Truppen, welche auch als Rückhalt für die Feldarmee dienen konnten, wie die preußische Landwehr, und bereit waren, wenn es nöthig werden sollte, selbst ins Feld zu rücken.

Die Reform, welche man anstrebte, war nur eine halbe. Das Kaiserreich hätte auch nimmermehr die Kraft gehabt, diesem Volke gegenüber, eine der norddeutschen ähnliche Organisation durchzuführen. — So behielt man die Stellvertretung in der Linie bei und kreirte die Mobilgarde, welche etwa an die Stelle unserer Landwehr zu treten bestimmt war. Dies war ein höchst mangelhaftes, so zu sagen in der Luft schwebendes Institut, das erst nach einer Dienstzeit von einigen Monaten — nach dem Zusammentritt der Bataillone — einigermaßen kampffähige Truppen zu liefern im Stande war. Nach dem Tode Marschall Niels kam die Organisation, welche theils wegen Mangel an geeigneten Lehrkräften, theils wegen der Unbotmäßigkeit der Leute auf bedeutende Hindernisse stieß, in ein bedenkliches Stocken. Dennoch gaben die vorbereitenden Maaßregeln zu dieser Organisation später der Regierung der nationalen Vertheidigung die Mittel an die Hand, Massen auf die Beine zu bringen, und sie in der durch die Belagerungen von Metz und Paris entstandenen Pause der Kriegführung im Felde zu organisiren.

Das Meiste leisteten die Franzosen in der schnellen Aenderung der Bewaffnung der Infanterie. Binnen zwei Jahren war das Chassepotgewehr eingeführt, eine Waffe, die durch schnelleres Laden, rasantere Flugbahn, weitere Tragkraft, größere Handlichkeit dem Zündnadelgewehr Dreyses unbedingt überlegen war.

Die Artillerie war mit ihrem Kanonenmaterial auf dem Standpunkt von 1859 stehen geblieben; dagegen hatte man die Mitrailleusen eingeführt. — Es lag dem die Idee zu Grunde, den beim gezogenen Geschütz äußerst mangelhaften Kartätschschuß und zwar auf weitere Distanzen zu ersetzen. Man hatte großes Vertrauen zu denselben und glaubte an ganz außerordentliche Effekte. Aber die Konstruktion dieser Kartätschgeschütze war mangelhaft. Ihr Hauptfehler bestand in einem zu kleinen Streuungskegel. Von dem andern Material kann man sagen, daß es weder die Vortheile eines vollkommenen gezogenen, noch die eines guten glatten Systems besaß.

Gleichzeitig mit der Bewaffnung der Infanterie mit Chassepots versuchte man die zu diesem Gewehre passende Taktik zu finden, denn daß die Zeit des blanken Daraufgehens vorüber sei, hatte man

erkannt. Aber auch in taktischer Beziehung gestaltete sich die französische Reform nur halb. Man konnte die preußische Kompagniekolonnen-Taktik nicht adoptiren, denn die eigenen Kompagnien waren zu schwach, aber man versuchte durch Theilung des Bataillons, Vorziehen einzelner Kompagnien bei dem Exerziren etwas dem Aehnliches herzustellen. Im Allgemeinen hielt man an dem Bataillon als taktischer Einheit fest.

Die französischen Manöver, welche früher hauptsächlich nur in einem Exerziren großer Massen bestanden, wurden etwas mehr den preußischen Feldmanövern ähnlich, da man sie — wenn auch nicht in zwei Parteien gegeneinander, was unbedingt immer noch das natürlichste Bild des Krieges mit seinen Wechselfällen liefern wird — so doch wenigstens mit einem stärker markirten Feinde ausführte. Für die Ausbildung der Bataillons-Kommandeure und Kompagnie-Chefs aber blieben dieselben fast gänzlich werthlos.

Die ministerielle Instruktion erkannte auch „die noch erhöhte Bedeutung des Tirailleurgefechts" an, trotzdem aber legte man sich, anstatt die natürlichen Eigenschaften des einzelnen Soldaten auszunutzen, auf das Massenfeuer, auf Salven entwickelter Bataillone oder Kompagnien. Auch das feu à volenté wurde in der Masse vielfach geübt.

Die Schule im Einzel-Schießen verbesserte man in etwas, doch lange nicht genügend, um eine hinreichende Ausbildung auch nur anzubahnen. Man lehrte den Soldaten auf weite Distanzen sein Feuer abgeben und verfiel damit in einen Irrthum, der sich immer und unter allen Umständen bestrafen wird. Die Tragkraft und die Schnelligkeit des Schusses waren die Eigenschaften des Chassepots, welche man allein bestrebt war, auszunützen. Alle Elemente einer gesunden Feuertaktik, Ruhe, gewissenhafte Uebung, Sparsamkeit mit dem Feuer, fehlten. Endlich erschütterte man das offensive Element des Soldaten, welches des Franzosen brillanteste Seite bildet, dadurch, daß man die Defensive in offiziellen Instruktionen als den absolut stärkeren Theil bezeichnete. Im Zusammenhange hiermit standen zahlreiche Uebungen der Infanterie in schnellem Aufwerfen von Schützengräben und leichten Verschanzungen.

Mit der Kavallerie hatte sich Napoleon III. viel beschäftigt. Ueber ihre Verwendung waren ebenfalls neue Instruktionen erschienen. Man fand darin festgehalten, Zutheilung von Kavallerie zu den In-

fanterie-Divisionen — was man aber 1870 nicht befolgte, — Formation von ziemlich starken Kavallerie-Divisionen und von Kavallerie-Reserven. Im Gefecht sollte die Kavallerie in kleineren Massen auftreten, schließlich war der Reserve dann doch eine Entscheidung des Gefechts durch einen Massen-Angriff reservirt. Ueber den die Bewegung einer Armee verschleiernden, umfassenden Sicherheitsdienst der Kavallerie-Divisionen war wenig in diesen Vorschriften gesagt.

Reiten und Pferdewartung waren trotz der vielfach von oben herab gegebenen Anleitung, ersteres im Durchschnitt mittelmäßig, letzteres fast schlecht zu nennen. Die Ausbildung der Leute im Patrouillendienst war sehr mangelhaft, vielleicht mit Ausnahme der Chasseurs d'Afrique und weniger anderer leichter Regimenter.

Die Artillerie hatte in Frankreich immer als Elitewaffe gegolten. Sie hatte große ruhmvolle Traditionen aus der ersten Napoleonischen Zeit. Aber, abgesehen von dem unvollkommenen Systeme gezogener Geschütze, waren die Schießübungen stark vernachlässigt. Die Taktik der Artillerie, welche theoretisch in dem Satze der „Vereinigung von Massen" gipfelte, war aus Mangel an großen Manövern wenig ausgebildet.

Ueber die in Frankreich stattgefundenen Veränderungen wurde damals in der deutschen Armee verschieden geurtheilt. Jedenfalls wurden sie mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Einzelne Stimmen verurtheilten die Art und Weise, in welcher die Franzosen das Feuergefecht der Infanterie bei den Uebungen führten und ihre Instruktionen über Abgabe des Feuers ganz entschieden.

Im Allgemeinen war man der Ueberzeugung, daß der deutsche Infanterist sogar mit einem weniger guten Gewehr dem französischen im Feuergefecht gewachsen sein dürfte.

Die norddeutsche Armee hatte sich in den wenigen Jahren nach 1866 zu einem einheitlichen Ganzen gestaltet. Das sächsische Korps bewahrte eine gewisse Selbstständigkeit, jedoch war es ebenso wie alle anderen organisirt.

Das deutsche Nationalgefühl hatte in allen Theilen der norddeutschen Armee endgültig den Sieg über die Anschauungen eines im Absterben begriffenen Partikularismus davongetragen, und der Geist der Armee war daher ein vollkommen einheitlicher. In Sachsen und

in den neuerworbenen preußischen Provinzen war die Militair-Organisation insofern noch nicht vollständig durchgeführt, als die nöthige Anzahl Mannschaften zur Kompletirung der Landwehr-Bataillone nicht vorhanden war. In den neu errichteten Regimentern war der Geist preußischer Disziplin und Pflichttreue bereits eingezogen. Die vom Feinde gehegten Hoffnungen auf laues Schlagen oder gar theilweisen Abfall dieser Regimenter waren vollständig illusorisch. Die Mannschaften wußten sehr gut, daß der Franzmann der Feind ihrer Väter gewesen war und wie es um Deutschland gestanden hatte, als König Jerome in Kassel residirte.

Die ganze deutsche Armee hatte vor der französischen den Vortheil frischerer Kriegserfahrung voraus. Der größte Theil der Offiziere und die älteren Soldaten hatten den Feldzug von 1866, viele auch den von 1864 mitgemacht. Doch waren immerhin per Infanterie-Kompagnie hundert Mann im Gliede, denen der Krieg etwas Neues war. Von der französischen Armee waren nur die Remplaçants, und von den jüngeren Soldaten der kleinere Theil kriegsgewohnt. Die älteren Offiziere zählten viele Feldzüge, aber für die höhere Führung war eigentlich nur der von 1859 werthvoll, denn der Krieg in der Krim war kein Bewegungskrieg, und die anderen Campagnen der französischen Armee waren mit Bezug hierauf gar nicht zu zählen. — In Süddeutschland hatte man nach 1866 angefangen, nach preußischem Muster zu organisiren, die preußische Taktik und reglementarischen Vorschriften einzuführen. Ganz durchgeführt war dies in taktischer Hinsicht in Baden und Württemberg*), während Baiern sich in der Organisation und in den Reglements dem preußischen System nur näherte. Die baierische Infanterie führte auch ein anderes Hinterladungsgewehr, das umgeänderte Podewilsgewehr und das Werdersche — letzteres eine sehr vorzügliche Schußwaffe. In der Art und Weise des Exerzirens und Manövrirens hatte man sich bestrebt, ein gewisses „legeres" Wesen, das seit 1859 in den Truppen Platz gegriffen hatte, abzulegen. Das Exerziren und die Manöver waren fester und präciser geworden. Auch auf die individuelle Ausbildung des Soldaten hatte man hohen Werth gelegt. In allen deutschen Armeen wurde die Gymnastik stark betrieben. In

*) Wenn auch in Württemberg nur 2 Bataillone pro Infanterie-Regiment vorhanden waren, hatte man doch das preußische Exerzir-Reglement eingeführt.

den süddeutschen Armeen hatte sich seit 1866 der deutschnationale Geist, der in der Führung Preußens das Heil sah, fortwährend gestärkt. Besonders im Offizier-Korps hatte derselbe Fortschritte gemacht zum großen Kummer der schwarzen und der rothen Partei, die in dieser Frage einträchtig den nationalen Bestrebungen gegenüber standen. — Es ist nichts Leichtes, nach einem Kriege, wie der von 1866, nachdem die süddeutschen Armeen der einheitlich geführten Macht Preußens unterlegen waren — es ist nichts Kleines, sagen wir, den Gedanken an eine Revanche fahren zu lassen, den alten partikularistischen Haß zu vergessen, freudig anzuerkennen, daß dem Stärkeren die Führung gebühre und vergessen und vergeben um des Ganzen, um des gemeinsamen Vaterlandes willen. Es ist ein Zeichen rechter Geistesgröße, das schönste vielleicht, das je aus deutscher Nation hervorgegangen, jenes Wegwerfen der alten kleinlichen Erinnerungen, jenes Vertrauen zu dem, der noch vor einigen Jahren als Feind ihnen gegenüberstand. Und jene Blüthe deutschnationaler Gesinnung entfaltete sich auf süddeutschem Boden, trotz des sie umgebenden Gifthauches einer vaterlandverrätherischen Gesinnung, nirgends herrlicher als in dem Offizier-Korps des Heeres.

Von dem, was wir über die Offiziere sagten, mag man auf den Geist des Ganzen schließen.

Als nun Napeleon III. plötzlich den Handschuh hinwarf, als durch ganz Deutschland der Waffenruf erklang, da war wohl nicht Einer im ganzen Heere, auch von den Männern im Gliede, der nicht wenigstens eine Ahnung davon hatte, daß es hier zum ersten Male seit langer, langer Zeit einen Kampf um das ganze Vaterland galt. In der preußischen Armee waren die Erinnerungen an 1813 unvergessen. Die meisten unserer soldatischen volksthümlichen Lieder bezogen sich auf jene Zeit. Auch der Krieg von 1866 hatte dies nicht zu verdrängen vermocht. Der preußische Soldat blickte auf eine Reihe von Kriegen vom großen Friedrich bis anno 15 gegen die Franzosen zurück. Und die Alten aus der Franzosenzeit d. h. aus der Zeit, als die Franzosen in Preußen waren, hatten ihm das Lied von den damaligen Unterdrückern oft gesungen. Der Süddeutsche sah in dem Franzosen denjenigen, der ihm die alte Schmach des Rheinbundes wiederbringen und Deutschland zu politischer Ohnmacht verdammen wollte. Genug, in dem ganzen deutschen Heere loderte bis in die untersten Glieder Bewußtsein für die Sache,

ein trotziger Muth, ein starkes Siegesbewußtsein, entsprungen aus dem Gefühle der Einigkeit des Willens, dem Franzmann für künftige Zeiten das Handwerk gründlich zu legen.

Die militairischen Eigenschaften der Väter waren in der deutschen Armee im Gegensatze zur französischen alle erhalten. Der deutsche Soldat ist wenig empfänglich für die glänzenden Satzperioden, welche den Franzosen oft in Entzücken setzen. Er verschmäht nicht eine einfache kurze Auseinandersetzung seines Offiziers, aber er giebt vor Allem etwas auf die Handlungsweise, auf das Verhalten seines Vorgesetzten. Er hat dafür einen scharfen Blick. Auch entdecken die vielen Gebildeten in Reih und Glied häufig Schwächen am Vorgesetzten, die den andern Mannschaften vielleicht entgangen wären. Der deutsche Soldat hat Vertrauen zu seinen Offizieren. Er weiß, daß sie ihren Dienst verstehen und sich um ihn bekümmern. Der ältere Soldat lernt auch die zur Erhaltung der Ordnung häufig angewendete Strenge schätzen. Er weiß ferner, daß sein Offizier dazu berufen ist, ihm ein Beispiel zu geben, ihm im Gefecht voran zu gehen. Auch der Landwehroffizier, selbst wenn der ältere Soldat hin und wieder eine Unsicherheit in den Formen oder der Befehlführung bemerkt, wird stets sich Autorität schaffen — wenn seine Persönlichkeit überhaupt zum Soldaten geeignet ist — da der Soldat die Ueberlegenheit eines Mannes aus den gebildeten Klassen willig anerkennt. Man hatte deshalb mit Recht stets darauf gehalten, daß die Offiziere der Landwehr und Reserven sich aus diesen Klassen rekrutirten. Preußen besaß übrigens beim Ausbruche des Krieges 1870 gerade eine große Anzahl kriegs- und diensterfahrener Landwehroffiziere. Viele dieser Herren hatten zwei, die meisten einen Feldzug gemacht und waren fest und sicher in ihrem Auftreten vor der Front.

Eine der Hauptsäulen dieses von Gehorsam und Vertrauen getragenen Verhältnisses ist der Kompagnie-Chef. Ihm fällt die Hauptarbeit der Ausbildung und Erziehung des Soldaten zu. Stets in unmittelbarem Verkehr lernen die Soldaten ihn und er die Soldaten kennen. Die bei den preußischen Soldaten übliche Bezeichnung des Kompagnie-Chefs als Kompagnie-„Vater" deutet auf seine Stellung hin. Im Gefecht führt der Kompagnie-Chef die auftretende taktische Einheit, auf ihn sieht der Soldat zuerst und zumeist.

Das Offizierkorps der preußischen Armee ist aus gleichem Gusse. Dies übertrug sich auch auf die Mannschaften. Schon das alte Preußen vereinte die verschiedensten deutschen Volksstämme, aber das Gesetz der Wehrpflicht hatte eine Gleichheit des Pflichtgefühls erzeugt, welche die Regimenter alle als gleich tüchtig und werthvoll erscheinen ließ. Dies hob den Wettkampf der Ehre zwischen ihnen nicht auf, der später in demselben Maaße zwischen Nord- und Süddeutschen stattfand.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Tendenzen, welche seit 1866 in der norddeutschen Armee, als des stärksten Theils der Wehrkraft Deutschlands, in taktischer Beziehung vorgeherrscht hatten.

Klar lag die Thatsache zu Tage, daß man neben vielem Anderen im Feldzuge von 1866 einen bedeutenden Theil der Erfolge dem Zündnadelgewehr und zwar hauptsächlich dessen schnellerem Feuer zu danken hatte; bekannt war ferner, daß die Oesterreicher dieser Waffe gegenüber eine falsche Taktik, die des Vorwärtsstürmens ohne gehörige Vorbereitung, angewendet hatten.

Die Erfahrung der Preußen war daher nur eine einseitige, und es entstand nun die Frage, welche nach 1866 in ungemein zahlreichen Werken, Broschüren und mündlichen Erörterungen diskutirt wurde: Wie wird die Taktik sich bei gegenseitiger Anwendung eines Hinterladers gestalten? Aus dieser Frage kann man natürlich eine Unzahl anderer herleiten, welche sich auf die Taktik der einzelnen Truppengattungen, auf verschiedene Gefechtslagen, besonders auch auf das allgemeine Verhalten der Infanterie, ferner auf Stärke der Offensive und Defensive in taktischer und daran anschließend auch strategischer Hinsicht, auf den Kampf um Oertlichkeiten, Ausnutzung des Terrains u. s. w. beziehen.

Die Antworten auf diese Fragen waren sehr verschieden.

Einige erklärten, die Defensive sei jetzt so stark geworden, daß die Kunst darin bestehe, den Gegner zu zwingen, anzugreifen. Man lasse ihn „auflaufen" und dann könne man den Sieg ausnutzen. Wollte man aber angreifen, so müsse dieser Angriff in einem vorsichtigen Heranschießen bis auf die nächsten Distanzen mit größtmöglichster Benutzung des Terrains geschehen. Durch das Feuer selbst müsse der Gegner delogirt werden. Ein direkter Angriff sei nicht mehr möglich. Diese Auffassung der Taktik würde der strategischen

Offensive die Kraft genommen, ja sie vielleicht unmöglich gemacht haben; denn was wäre aus einem Vorwärtsgehen der Armee geworden, wenn man immer erst hätte abwarten wollen, bis der Feind angreife? Der Verzicht auf jeden Anlauf in der Offensive hatte denn doch auch ungemein viele Bedenken.

Andere hielten, eingedenk der schon in den Kämpfen des Jahres 1866 vielfach durch das Feuergefecht herbeigeführten Auflösung, eine stärkere Festigung der sogenannten Feuer- und auch der Exerzir-Disziplin für nöthig. Die Anwendung des Salvenfeuers entwickelter Halbbataillone und Kompagnien wurde als wirksam und möglich bezeichnet.

Die Formen des Angriffs wurden vielfach erörtert und manche glaubten das Heil in einer ganz bestimmten Formation — wie z. B. den Echellonangriff — gefunden zu haben, ohne zu bedenken, wie selten man in den wechselnden Wogen des Gefechts eine bestimmte Form festhalten kann, und wie oft schon die fortwährende Einübung der Truppen auf eine Art von Manöveru Verderben zur Folge gehabt hat.

Auch wurde die Behauptung laut, daß im Jahre 1866 die häufig zu selbständige Führung der Kompagnien und Bataillone in Indisziplin ausgeartet sei, indem die führenden Hauptleute in ihrem fortwährenden Vorwärtsstürmen oft ganz aus der Hand des höheren Führers gekommen wären, und eine Gefechtsleitung nicht mehr möglich gewesen sei. Dem entgegen wurde diese große Selbständigkeit oft als ein Charakteristikum der heutigen Infanterietaktik aufgeführt, welches sich nimmermehr ändern würde.

Endlich trat noch eine Ansicht hervor, welche vor Allem einen direkten Angriff auch gegen eine mit Hinterladern bewaffnete Truppe sehr wohl unter gewissen Bedingungen für möglich erklärte, zur möglichsten Vermeidung desselben jedoch rieth und den Angriff auf die Flanke, als ein zwar altes, aber immer wirksames Manöver, ohne Anwendung künstlicher Formationen, wie Echellons und dergleichen, und unter möglichster Benutzung des Terrains empfahl.

Dem Tirailleurgefecht, schon bisher so ausgebreitet in den Kriegen der Neuzeit, wurde eine noch größere Bedeutung in Zukunft zugesprochen und es als der eigentlich das Gefecht entscheidende Faktor hingestellt. Hieraus wurde gefolgert, daß man alle Aufmerksamkeit im Frieden darauf verwenden müsse, eine Lenkbarkeit der

großen aufgelösten Schwärme zu ermöglichen. Die gründliche Erlernung der Terrainbenutzung wurde als nothwendiger und nützlicher, je furchtbarer die Infanteriewaffe sei, hingestellt. Die Feldmanöver in zwei Parteien seien hierzu das geeignetste Mittel nach gehöriger Vorbereitung durch Schultirailliren im Terrain. Das sogenannte Exerziren im Terrain, wobei die Kompagnien und Bataillone möglichst wenig aus der Hand des Führers kommen sollten, wurde als etwas Unnatürliches angegriffen.

Das Feuer aus der geschlossenen Masse wurde als ein nur äußerst selten anzuwendendes bezeichnet, dann aber statt Salven — Schnellfeuer empfohlen.

Die von anderen Seiten befürwortete Uebung im schnellen Aufwerfen leichter Schützengräben für die Infanterie wurde im Ernstfalle nur für die strikte Defensive für passend erachtet, in der Offensive, oder in dem sie vorbereitenden Feuergefecht, geradezu als ein den Sturm des Angriffs lähmendes Moment und außerdem während des Feuers als unausführbar bezeichnet.

Ueber die Anwendung des Feuers gingen die Ansichten ebenfalls stark auseinander. Die einen wollten Ausnutzung des Feuers auf die weitesten Distanzen, näherten sich also dem französischen Prinzip, die anderen wiederholten, daß nur im kaltblütig angewendeten Feuer auf nahe Distanzen die Garantie eines Erfolges liege. Alle Instruktion und Uebung sei auf die Abgabe eines gut gerichteten Massenfeuers auf kurze Distanzen zu richten.

Der Angriffspunkt müsse, hieß es weiter, mit großer Sorgfalt rekognoszirt sein, denn die einmal eingeschlagene falsche Direktion sei um so weniger zu korrigiren, je mehr das Feuergefecht der Infanterie die Truppen in eine gewisse Auflösung, besonders im koupirten Terrain, nothwendig bringen müsse. Es wurde bei endlicher Ausführung des Angriffs darauf hingewiesen, den Soldaten zu instruiren, daß ein Zurückweichen in wirksamer Schußweite des Hinterladers ihm unfehlbar Verderben bringe.

Als Gefechtsformation wurde fast überall die bewährte preußische Kompagnie-Kolonne, unter Umständen Halbbataillone betrachtet. Die Kolonne nach der Mitte galt in der öffentlichen Meinung der Armee schon lange nicht mehr als Gefechtsformation, am wenigsten als Angriffs-Kolonne, wie sie seit 1813 genannt worden war.

Wir gehen über ander Vorschläge, wie halbgeöffnete Glieder, halbgeöffnete, schießend avancirende Linien u. s. w. hinweg.

Ueber das Verhalten in der Defensive war man ziemlich einig, und existirten in Bezug hierauf nur über Anwendung des Feuers wesentliche Verschiedenheiten.

Hinsichtlich der von der Kavallerie und Artillerie zu spielenden Rolle war die Verschiedenheit der Ansichten weniger groß wie über das Verfahren der Infanterie. Es wurde ziemlich übereinstimmend anerkannt, daß nur in einzelnen für ein Eingreifen besonders günstigen Gefechtsmomenten ein Attaquiren größerer Körper im heftigen Gefecht möglich sei, daß dagegen ein weitgreifender Sicherheits- und Kundschaftsdienst — die Verschleierung der Bewegungen einer Armee — die Hauptthätigkeit der Kavallerie ausmachen würde. Die Differenz äußerte sich hier mehr über Formation und Anzahl der im Felde auftretenden Kavallerie. Man glaubte zum Theil an die Möglichkeit und Nützlichkeit großer Flankenbewegungen und Expeditionen im Rücken der feindlichen Armee. Andererseits fand man vor Allem die Kavallerie-Korps — wie 1866 — zu schwerfällig und ohne Beigabe von Infanterie doch zu wenig selbständig, um jene Erwartungen theilen zu können.

Die Artillerie hatte man von vielen Seiten nach 1866 angegriffen. Man tadelte ihre Verwendung, aber auch ihre Taktik in vielen Fällen mit Recht. Auch die Eröffnung des Feuers auf Distanzen von 3000 bis 4000 Schritt in zahlreichen Gefechten war Gegenstand der Kritik geworden, und hatte sich die Ansicht Bahn gebrochen, die Entfernungen von 1500, höchstens 3000 Schritt als die wirklich effektvollen zu betrachten. Die Furcht, Geschütze zu verlieren, die sich noch 1866 hin und wieder zu unserem Nachtheil geltend machte, war beseitigt. — Man wußte, daß über allen Rücksichten der Gefechtszweck stehen müsse. Alles dies war Grund genug, um die Artillerie arbeiten und nach den größten Leistungen streben zu lassen. Das glatte Material war nach 1866 bald gänzlich verschwunden. Man konnte bei allen Manövern sehen, daß die Artillerie bemüht war, die 1866 vorgekommenen Mängel zu beseitigen. Wir ersparen uns das Weitere bis zur Besprechung ihrer ernsten Thätigkeit.

In dem Dienste der Pioniere, deren Verwendung 1866 wohl in vielen Fällen viel zu wünschen übrig ließ, konnte man besondere

Veränderungen oder Ausführung neuerer Ideen nicht bemerken. Sie wurden bei Feldmanövern hin und wieder etwas häufiger verwendet. Der Feldzug von 1866 hatte dieser Waffe eine zu geringe Thätigkeit gewährt, um besondere Triebfedern für ihre fortschreitende Ausbildung in Bewegung zu setzen.

Nachdem wir oben die in der Armee bestehenden verschiedenen Ansichten über die Taktik skizzirt haben, wenden wir uns zu den officiellen Instruktionen und der Ausführung von taktischen Bestimmungen auf den Uebungsplätzen.

Diese Instructionen betonten die Stärke der Defensive durch das Hinterladungsgewehr. Sie äußerten sich sogar dahin, daß eine gute, kaltblütige Infanterie in der Front kaum angreifbar ohne gleichzeitigen Flankenangriff sei. Dennoch aber wurde die Offensive in den Vordergrund und als Hauptaufgabe der Taktik hingestellt, den Infanterie-Angriff, wenn auch nicht im ersten Anlauf, so doch durch Beharrlichkeit, geschickte Benutzung des Terrains und der Verhältnisse siegreich durchzuführen. Im Allgemeinen wurde also die Richtung in die Flanken des Feindes, oder — wenn dies nicht möglich — wenigstens Bedrohung derselben als wirksames Manöver anempfohlen. — Starke Schützenschwärme, die möglichst nahe im Laufschritt an den Feind heranzugehen hätten, ehe sie das Feuer eröffneten, sollten das Gefecht beginnen. Ein konzentrirtes, längeres Artilleriefeuer sollte die Vorwärtsbewegung vorbereiten. Die gewöhnliche Formation der Infanterie sollten Kompagnie-Kolonnen oder in einzelnen Fällen Halbbataillone sein. — Die Soutiens wurden angewiesen, sich in angemessener Entfernung hinter der Schützenlinie aufzustellen. — Sodann sollte allmähliches Heranschießen auf nähere Distanze erfolgen, und nach heftigem Feuer das zweite Treffen, vereint mit dem ersten, oder das erste Treffen allein je nach Umständen vorgeführt werden. — Auch auf das Vorgehen der Kompagnie-Kolonnenlinie in die Schützenlinie und auf ihr abzugebendes Salvenfeuer wurde Werth gelegt.

Der Kavallerie wurde der Grundsatz: mit Blitzesschnelle im geeigneten Moment erschütterte Infanterie zu attaquiren eingeprägt. Sie sollte in kleinen Abtheilungen oder höchstens in Brigaden in größeren Gefechten auftreten. Gewiß war hiermit die Art und Weise eines heutigen Angriffs, so weit dies möglich, richtig bezeichnet.

In der Defensive wurde die richtige Wahl der Stellungen, welche den gezogenen Waffen Spielraum gestattete, mit Recht betont. Sanfte Höhen mit Flankenanlehnung wurden als das Vortheilhafteste bezeichnet. Formationen der Infanterie waren abermals starke Schützenlinien und deren Soutiens in erster Linie — Halbbataillone dahinter. Ein besonderer Werth wurde in der Defensive auch den Salven zugesprochen, deren Abgabe in vier Gliedern schon vielfach geübt war.

Als besonderen Vortheil für die preußische Infanterie-Taktik müssen wir noch hervorheben, daß das Schießen auf kürzere Distanzen in der offiziellen Instruktion anempfohlen war.

In der Formation der Ordre de bataille hatten wir seit 1866 einen ganz bedeutenden Fortschritt gemacht. Die größte Einfachheit war an die Stelle der früher oft beliebten Kombinirung der Avantgarde aus verschiedenen Truppentheilen getreten.

Auch die Vermeidung von scharfen Engagements der Avantgarde, bevor der Aufmarsch des Gros vollendet war, wurde wiederholt betont. Es war ferner dem Gros der Artillerie eines Korps endlich der ihr gebührende Platz in der Ordre de bataille angewiesen, nämlich der dicht hinter der Avantgarde. Die Veränderung ihres Namens von Reserve-Artillerie in Korps-Artillerie wies schon darauf hin.

Die in dieser Instruktion enthaltenen taktischen Grundsätze wurden in den Feldmanövern der Armee im Allgemeinen praktisch durchgeführt. Neben denselben war aber das Exerzir-Reglement von 1847 für die Infanterie noch bestehen geblieben, und das Gefechts-Exerziren auf dem Exerzirplatze gestaltete sich daher durchaus nicht immer obigen Grundsätzen gemäß. Die preußische Exerzirschule enthielt das Vorgehen eines Bataillons in Linie mit Abgabe der Bataillonssalve, die Attaque in Kolonnen nach der Mitte; Dinge, welche mit der Natur der jetzigen Kämpfe wohl kaum vereinbar sind. Auch wenn das Bataillon in Kompagnie-Kolonnen exerzirte, wendete man mit Vorliebe die Salven an.

Wir müssen also hier ein Zweierlei konstatiren. Auf dem Exerzirplatz zum Theil noch Formen, welche aus den Kämpfen von 1813 herstammen, auf dem Manöverfelde dagegen die Anwendung von Grundsätzen, welche den Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre entnommen waren.

Kurz vor dem Kriege von 1870 sollte ein neues Exerzir-Reglement für die Infanterie — das jetzt geltende — erscheinen, welches einen Theil der Widersprüche, von denen wir sprechen, beseitigt haben würde. Bei Ausbruch des Krieges unterließ man die Einführung, was man, obgleich die Einübung der Formen eine sehr leicht zu bewerkstelligende Sache gewesen wäre, dennoch als richtig anerkennen muß. Schon 1866 hatte man nur das für die jetzigen Verhältnisse Brauchbare aus dem Reglement benutzt, und dies war, da die Bestimmungen desselben sehr biegsamer Natur sind, leicht auszuführen. Dem Schießen hatte man die alte Aufmerksamkeit gewidmet. Die Resultate verbesserten sich von Jahr zu Jahr, und die Prüfungsschießen der verschiedenen Perioden gaben darüber den deutlichsten Ueberblick.

So war, in Kürze geschildert, der Zustand der norddeutschen Armee. — Die Süddeutschen wichen von der ersteren in taktischer Hinsicht nur in wenigen Punkten ab, aber, wenn auch die bayerische Armee die preußischen Formen nicht angenommen hatte, so war doch der Geist der preußischen Taktik auch dort eingedrungen. Württemberger, Badenser und Hessen hatten das nämliche Reglement, so daß man im Allgemeinen die nord- und süddeutsche Armee als ein Ganzes betrachten konnte.

II.

Ueber die Eintheilung der Armeen und die strategischen Operationen im Kriege von 1870—71. Ueber Wehrverfassungen und Aufgebot.

Die ganze deutsche Streitmacht war gleich bei Beginn des Krieges in Armeen mit festen Oberkommandos eingetheilt. Die französische, der alten Napoleonischen Tradition folgend, nur in Korps. Von vielen Seiten ist die Eintheilung in Armeen, falls man nicht genöthigt ist, auf verschiedenen Kriegsschauplätzen zu manövriren,

als eine Vermehrung der Instanzen angegriffen und behauptet worden, daß die Armeekommandos unter dem Oberkommando ein unnützes Zwischenglied seien. Dem widerspricht schon die Erfahrung von 1813 und 14; große Armeen kann man unmöglich immer so eng zusammenhalten, daß direkt vom Oberkommando an die Korps rechtzeitig Befehle ergehen können.

Auch 1866 hatte sich die Eintheilung in Armeen erprobt. — Allerdings ist einzugestehen, daß bei der eigentlichen taktischen Entscheidung Armeekommandos zuweilen überflüssig sein können, aber das hebt in keiner Weise die übrigen Vortheile auf. —

Das von uns 1866 und 1870 befolgte System beruht also auf der Eintheilung in Armeen, welche Selbständigkeit genug besitzen, um, falls der Feind eine von ihnen mit starken Kräften angreift, einen kräftigen Widerstand womöglich so lange, bis sie Hülfe erlangt, entgegensetzen zu können. Mit der Eintheilung der ganzen Armee in Unterarmeen hängt zusammen: die Einnahme einer möglichst breiten strategischen Front. In dieser vorrückend, lassen sich die Truppen leichter ernähren und bewegen, da sie mehr Straßen zur Disposition haben. Selbstverständlich muß vor großen taktischen Entscheidungen schnelle Konzentration eintreten und diese zur richtigen Zeit anzuordnen und auszuführen, bleibt die entscheidende Handlung des Oberfeldherrn.

1866 hatte uns die glückliche Durchführung einer so eingeleiteten Operation gezeigt. „Klar lag zu Tage" — so drückt sich das Werk des preußischen Generalstabes aus — „daß der Feind sich mit ganzer Macht auf eine der getrennten Armeen werfen konnte" — aber es wird sodann weiter auseinandergesetzt, daß die geographische Gestaltung des Kriegsschauplatzes und die große numerische Stärke der Armee diese Trennung der Ernährung wegen nöthig gemacht habe, und daß der Aufmarsch aus der Tiefe dieselbe Zeit erfordere, wie die Annäherung der einen Armee an die andere. — Man kann also mit vielem Recht behaupten, daß der Satz „Getrennt marschiren, vereint schlagen" niemals eine ausgedehntere Anwendung gewonnen, als in den Kriegen 1866 und 1870. —

Die deutschen Armeecorps zählten 2 Divisionen Infanterie, 1 Jägerbataillon, 1 Pionierbataillon; von leichter Kavallerie war je 1 Regiment einer Infanterie-Division zugetheilt, eine bewährte Einrichtung, welche für den Aufklärungsdienst Vorzügliches leistet und vor

Ueberraschungen einer Division, wie die der Division Douay bei Weißenburg, sichert — falls man nämlich die Kavallerie überhaupt zu gebrauchen weiß. —

Die Artillerie gab 24 Geschütze an jede Infanteriedivision ab. Der Rest war in eine Korpsartillerie vereinigt. —

Die Hauptmasse der Kavallerie aber war formirt in selbständige Divisionen, denen 2—3 Batterien beigegeben waren. Diese Divisionen waren von den General-Kommandos der Korps ganz unabhängig und standen nur unter den Armeekommandos.

Die französischen Armeekorps waren nicht alle von gleicher Stärke. Sie zählten 3—4 Divisionen Infanterie, denen keine Kavallerie zugetheilt war —, ferner eine Division — oft auch noch eine detachirte Brigade Kavallerie. Außer diesen existirten noch 3 Reserve-Kavallerie-Divisionen. Die Infanterie-Division hatte 12—15 Geschütze. Der Rest der Artillerie eines Armeekorps bildete eine ziemlich schwache Korps-Artillerie-Reserve und endlich hatte man auch ähnlich wie die Oesterreicher 1866 eine Armeeartillerie-Reserve formirt. —

Die Unterschiede der Formationen und die Kommando-Verhältnisse sind in Bezug auf Kavallerie und Artillerie in die Augen fallend. Ebenso verschieden war auch die taktische Verwendung dieser Waffen. —

Die französische Infanterie-Division zählte, da jede derselben 1 Jäger-Bataillon hatte, 13 Bataillone — Effektivstärke etwa 650 Mann — und war am Anfang des Feldzuges zwischen 8—10,000 Mann stark.

Die 8 Armeekorps, welche Frankreich in erster Linie ins Feld stellte, repräsentirten eine Streitkraft von circa 270,000 Mann. Die später von Gambetta und der Regierung der nationalen Vertheidigung organisirten Armeekorps waren im Wesentlichen taktisch ebenso gegliedert, wie die der kaiserlichen Armee, nur die Kavallerie als schwer zu beschaffende Waffe war in viel geringerer Masse vorhanden, und nur bei der Loirearmee hatten die Franzosen Kavallerie-Divisionen formiren können.

Deutschland stellte der französischen Streitmacht gegenüber 11 Korps und 8 Kavallerie-Divisionen in der Stärke von circa 430,000 Mann, die in der Zeit vom 10. August ab durch 3 Korps auf 500,000 Mann verstärkt wurden, während die Franzosen bis zum 1. Septem-

ber nur etwa 80,000 Mann Truppen, unter diesen viele 4. Bataillone, theilweise schon aus sehr jungen Soldaten, theilweise aus alten Reserven gebildet, zu ihrer schon vorhandenen Feldarmee stoßen lassen konnten. Dies waren in Kürze die beiderseitigen Streitkräfte, welche bis zur Kapitulation von Sedan gegen einander operirten. —

Außer diesen Feldarmeen waren in Deutschland zum Küstenschutz und zur Besetzung von Festungen zurückgeblieben mindestens noch 20,000 Mann Linientruppen und 4 Divisionen mobile Landwehr. Die große Ueberlegenheit Deutschlands in Besatzungs- und organisirten Ersatztruppen lassen wir hier ganz unerörtert. —

Der strategische Gedanke der Franzosen war wohl jedenfalls ihren Traditionen gemäß, eine schnelle Offensive, und weiß man jetzt mit ziemlicher Sicherheit, daß der Kaiser Napoleon nach Vereinigung der bei Metz und Straßburg versammelten Streitkräfte mit circa 250,000 Mann bei Germersheim den Rhein zu überschreiten und die nord- und süddeutschen Armeen hierdurch zu trennen gedachte. 50,000 Mann unter Conrobert sollten als Reserve vorläufig auf Metz folgen.

Jedoch die Mobilmachung der französischen Armee vollzog sich langsamer, als die der deutschen.

Wenn man in Frankreich der gestürzten Regierung vorgeworfen hat, daß Nichts fertig war und daß der Minister Le Boeuf wissentliche Unwahrheiten sagte, als er die Armee bereit erklärte — so ist dies mit Bezug auf die sofort aufzustellende Feldarmee zu bestreiten. Die Bewaffnung der Armee, die Ausrüstung mit Munition und Fahrzeugen war vorhanden, doch hatte man dieselben in einzelnen großen Depots aufgestapelt und nicht den Truppen schon im Frieden überwiesen. Die in erster Linie aufzustellende Armee hatte auch genug Reserven, um die Cadres zu füllen, aber die Maschinerie bei der Mobilmachung arbeitete schwerfällig und die vorher getroffenen Bestimmungeu waren lückenhaft. Es zeigte sich auch die Intendantur, welche man früher als besonders praktisch organisirt betrachtet hatte, ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Die an der deutschen Grenze in dem Viereck Metz, Thionville, Weißenburg, Straßburg, — das VII. Armeekorps zwischen Colmar und Belfort — aufgestellte französische Armee war allerdings Ende Juli in allen ihren Theilen noch nicht vollzählig und ebenso wenig mit der Ausrüstung ihrer Trains, Ambulancen u. s. w. fertig; aber

dies lag nicht allein an den fehlerhaften Spezialbestimmungen, sondern auch an dem ganzen französischen System, von welchem man absolut solche Leistungen wie von dem deutschen nicht verlangen konnte. Daß dies System noch bestand, daran war nicht allein die Regierung, sondern auch der Eigendünkel und die Selbstüberschätzung der ganzen Nation schuld. — Indessen war mit der Unfertigkeit der Armee die Unmöglichkeit eines Vorstoßes, der die Franzosen zeitweise zum Meister des linken Rheinufers gemacht und den Aufmarsch der deutschen Armee dort sehr erschwert hätte, nicht ausgesprochen. — Nimmt man an, daß der französischen Oberleitung die Schnelligkeit der deutschen Mobilmachung bekannt war, so konnte dies nur ein Grund mehr sein, eine schleunige Vorwärtsbewegung auszuführen. Was konnten die Franzosen aber mit unfertigen Truppen bei energischer Oberleitung in Wahrheit mit Aussicht auf irgend einen Erfolg unternehmen?

Sie konnten zuvörderst mit Allem, was sie vereinigt hatten, vorwärts marschiren. — Aber diese Bewegung mußte am Rhein zum Stehen kommen.

Die deutsche Armee wäre jedenfalls schon stark genug versammelt gewesen, um, gestützt auf die Rheinfestungen, den Uebergang streitig zu machen, — voraussichtlich, den unfertigen Streitkräften der Franzosen gegenüber — mit Erfolg. Aber auch selbst nach erstrittenem Uebergange konnten die Franzosen die Offensive in feindliches Land hinein mit der noch immobilen Armee nicht dauernd fortsetzen. Sie hätten also ihre Mobilmachung auf dem linken deutschen Rheinufer vollenden müssen. Dies war bei verständigen Maßregeln nicht unmöglich.

Auch 1859 waren sie genöthigt gewesen, den Feldzug mit immobilen Truppen zu eröffnen. — Freilich würde dann die Mobilmachung noch erschwert und noch mehr verzögert worden sein, und diese Verzögerung wäre von den Deutschen zur Konzentration ihrer Armeen hinter der Rheinlinie benutzt worden, um demnächst, beschützt durch die Rheinfestungen, den Uebergang auszuführen und zum Angriff zu schreiten. Die französische Armee, aufgehalten in der Mobilmachung durch ihre Vorwärtsbewegung, wäre ohne Zweifel in diesem Moment noch weniger fertig mit der Kriegsausrüstung gewesen, als sie es Anfang August wirklich war. Daß Napoleon also den Gedanken einer sofortigen großen Offensivbewegung mit der

ganzen Armee unter den faktisch obwaltenden Umständen aufgab, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen.*)

Aber es waren andere Dinge sehr wohl ausführbar. Eine oder zwei Divisionen Infanterie von dem in Châlons schon vor Ausbruch des Krieges formirten Korps Frossard mit zwei Divisionen Kavallerie konnten sofort in die Rheinprovinz fallen, die schwachen preußischen Vortruppen zurückwerfen, Saarlouis cerniren, eine verschanzte Stellung, etwa bei Kreuznach, nehmen und Detachements bis zum Rhein vorpoussiren, die Eisenbahnen zerstören und den strategischen Aufmarsch der Deutschen auf dem linken Rheinufer bedeutend erschweren und verzögern. Bei diesen Maaßregeln wäre das unruhige Temperament der Franzosen befriedigt worden, die Zuversicht der Armee in dem ersten Stadium des Krieges erhalten geblieben und dieselbe jedenfalls im Anfang August — hielt sie sich nun defensiv oder versuchte sie die Offensive — in besserer Verfassung gewesen. — Daß Napoleon diese Vorpoussirung einiger Divisionen unterließ, war der Anfang der todten Defensive, die Alles in Allem — den verfehlten Zug nach Sedan ausgenommen — im ersten Stadium des Krieges die strategische Leitung der Franzosen charakterisirt und aus welcher auch die taktische Defensive größtentheils hervorging.

Die Aufstellung der deutschen Armee war, nach Unterlassung der von manchen Seiten gefürchteten Offensive der Franzosen, eine verhältnißmäßig konzentrirtere wie 1866 und machte alle die Voraussetzungen zu Schanden, welche gewisse unwiderlegbare Autoren auf Zersplitterung der deutschen Kräfte gebaut hatten.

Die strategische Front, welche die deutsche Armee Anfang August einnahm, war nur 15 bis 16 Meilen lang. Die Gestaltung des Kriegsschauplatzes machte ein so weites Auseinanderhalten der Armeen wie 1866 nicht nothwendig, daher auch eine gegenseitige Unterstützung, nachdem die III. Armee die Vogesen passirt hatte, leicht möglich war. Einen konzentrischen strategischen Angriff zu führen, sah man sich nicht in der Lage, dagegen zog man den linken Flügel,

---

*) Ob ein außergewöhnliches Talent wie das seines Onkels einer solche möglich gemacht hätte? Jedenfalls wäre Napoleon I. besser über die Organisation seiner Armee unterrichtet gewesen, und erklärte er den Krieg, so war er auch fertig zum Schlagen.

die III. Armee, vor und führte mit demselben einen Stoß gegen die rechten französischen Flügelkorps. Wir sehen also die Idee der strategischen Umfassung schon zu Anfang des Krieges auch wieder ins Werk gesetzt. Im weitern Verlaufe desselben wird die strategische Umfassung häufig zur taktischen (Gravelotte, Sedan).

Wohl selten wird man die Energie der Kriegführung, den festen Willen, den Gegner baldmöglichst zu stellen, zur Schlacht zu zwingen, ihn zu vernichten, in dem hohen Maaße mit Vorsicht vereinigt finden, wie in dem Verfahren der deutschen Oberleitung nach den Treffen von Spicheren und Wörth.

Während der linke Flügel, III. Armee, Mac-Mahon verfolgt und sich dabei dem Centrum nähert, bewegt sich dieses, die II. Armee mit der I. Arm an Arm, konzentrirt und vorsichtig vorwärts, um sowohl einem etwaigen Vorstoß der Franzosen gewachsen zu sein, als auch den beabsichtigten Offensivschlag — die französische Hauptarmee bei Metz zu stellen und wo möglich nach Metz hineinzuwerfen — mit ganzer Kraft ausführen zu können. Diese staunenswerthe Leistung, welche durch die blutigen Schlachten des 14., 16. und 18. August erreicht wurde, hat außer Sedan selbst in der neueren Kriegsgeschichte nur zwei Seitenstücke, Prag 1757 und Ulm 1805. In beiden Fällen wird die feindliche Armee ebenfalls nach einer Festung geworfen und daselbst eingeschlossen. Doch nur in dem letztgenannten Falle endet die Operation mit Kapitulation — und auch bei Ulm vermag die österreichische Kavallerie sich durchzuschlagen. — Nur außergewöhnliche militairische Talente sind fähig sich solche Endziele zu stecken. Ein mittelmäßiger Feldherr wäre mit dem Erfolge des Abzuges der Bazaine'schen Armee von Metz nach Chalons schon sehr zufrieden gewesen. — Ohne Zweifel waren die Operationen König Wilhelms und Marschall Moltkes auf die Ueberzahl der deutschen Armee mitgebaut. — Von französischer Seite wird diese in der ersten Periode des Feldzuges vorhanden gewesene Ueberzahl hauptsächlich angeführt, um Trost zu finden, den Sieg der Deutschen erklären — in welchem Bestreben sich ihnen die meisten Autoren aus einer anderen Armee unter Uebertreibung der deutschen, besonders aber Unterschätzung der französischen Stärke bereitwillig anschließen. Aber abgesehen davon, daß die taktischen Entscheidungen auch gegen die alte Armee in mehreren Fällen von einer Minderzahl erkämpft wur-

den, — so z. B. bei Mars la Tour*) — muß man an das ungeheure Resultat des Krieges bis Ende Oktober denken, um dem Genie der deutschen Führung, der Schlagfähigkeit der deutschen Truppen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wann hat jemals eine Uebermacht solche Resultate erkämpft? Zwei alte Armeen in der Zahl von 300,000 Mann gefangen — das heißt wenigstens seine Uebermacht ausnützen. — Hierzu tritt noch, daß die Defensive, welche, wie wir später zeigen werden, unbezweifelt an Kraft gewonnen hat, durch eine bessere Infanteriewaffe wie die deutsche unterstützt war.

Nach der Blokirung der Bazaine'schen Armee in Metz folgte der Marsch der Armeen der beiden Kronprinzen gegen Paris.

Der Flankenmarsch Napoleons III. mit der fast 150,000 Mann starken Mac-Mahon'schen Armee war in ihren Folgen ein großes

---

*) Französischerseits ist — bei den in Frankreich herrschenden Zuständen nicht zu verwundern — die Stärke der auftretenden Armeen bedeutend verkleinert worden.

So besonders ist die bei Wörth kämpfende Armee Mac-Mahons zum Theil auf 35,000, von manchen auf 20,000 Mann geschätzt worden. Mac-Mahons Korps bestand aus 4 Divisionen à 13 Bataillone. Die Division kommt also etwa auf 9000 Mann. Außerdem hatte er eine Division vom 7. Korps, 1 Division Kavallerie und 1 Kavallerie-Brigade. Sämmtliche afrikanische Truppen waren dort und diese sind immer auf Kriegsfuß; die Reserven der Linie waren ebenfalls eingetroffen. Die Infanteriestärke Mac-Mahons muß man daher, wenn man 2000 Mann Verlust auf Weißenburg rechnet, allein auf mindestens 42,000 Mann veranschlagen, mit Kavallerie und Artillerie führte er also etwa 45—48,000 Mann.

Deutscherseits kamen ins Gefecht 90,000 Mann, die Uebermacht war also immerhin eine doppelte, aber nicht vierfache, wie die Franzosen so gern behaupten. Will man übrigens sämmtliche im Umkreise von drei Meilen vorhanden gewesene deutsche Truppen mitrechnen, wie von den Franzosen vielfach geschieht, so ist die Division vom Korps de Failly, welche faktisch bei Niederbronn noch ins Gefecht kam, gleichfalls der französischen Stärke zuzuzählen. — Die bekannte Vertheidigungsrede Trochu's in der National-Versammlung wirft andere Streiflichter auf die Phantasie der Franzosen und das, was sie in Verkleinerung ihrer Stärke leisten, wenn sie geschlagen werden. Nach Trochu befanden sich im Moment der Einschließung von Paris nur drei fertige Linien-Regimenter in Paris, während er andererseits zugiebt, daß Ducrot mit 50,000 Mann Linie bei Chatillon am 19. September schlug u. s. w. Ein österreichischer Autor berechnet bei Spicheren 60,000 Deutsche gegen 25,000 Franzosen und die Stärke Bazaine's bei Gravelotte auf nur 90,000 Mann!! Dinge, deren gründliche Widerlegung wir uns andern Orts vorbehalten.

Glück für die Deutschen. Nehmen wir an, daß Napoleon, wie ihm vorgeschlagen wurde, diese Armee, mit dem Korps Vinoy zusammen, welches nach Paris in der That zurückging, mindestens 170,000 Mann Linientruppen stark — nach Paris zurückführte, so war die Cernirung von Paris ein Unternehmen, welches vielleicht, ja wahrscheinlich vorläufig unsere Kräfte überstieg. Man wende nicht ein, daß wir in Metz 150,000 Mann eingeschlossen hielten, denn die Verhältnisse vor Paris liegen anders, einfach deshalb, weil die Cernirungslinie vor der Hauptstadt den doppelten Umfang wie die vor Metz hatte, also eine verhältnißmäßig viel schwächere war.

Napoleon III. machte seinen Flankenmarsch. — Ebenso richtig wie es von den Alliirten 1814 war, Napoleon I. unter ähnlichen Verhältnissen nicht zu folgen, — war es Ende August 1870 von der deutschen Oberleitung gehandelt, ihm sofort nachzueilen. Der Entschluß, mit 150,000 Mann den Versuch zu machen, an der Armee des Königs vorbei zu marschiren und Metz zu entsetzen, entbehrt unserer Ansicht nach nicht einer gewissen Größe. Allerdings war es va banque gespielt. — Das Material versagte von oben bis unten. Die Korps- und Divisions-Führer besaßen — größtentheils wenigstens — weder das Geschick, um einen solchen fast tollkühnen Schachzuge wirksame Unterstützung zu leihen, noch besaß Kaiser Napoleon das Genie und die Willenskraft, sie dazu anzuspornen. Der Subaltern hatte eine nur mangelhafte Autorität über den Soldaten, und die Truppe weder die Disziplin, noch die durchaus nöthige Marschfähigkeit, um die forcirten Märsche, welche zum Gelingen des Unternehmens nöthig waren, ohne Auflösung ausführen zu können. Alle diese Faktoren waren vielmehr auf der anderen Seite im Spiele, und so gelang den Deutschen abermals eine Umzingelung, dieses Mal mit sofortigem gänzlichen Erfolge, in einer Ausdehnung und in Verhältnissen, wie sie die Welt in der That noch nicht gesehen hat. 85,000 Mann, der Rest der Mac-Mahonschen Armee, müssen die Waffen niederlegen, und jener Riesenerfolg ist mit verhältnißmäßig geringem Verlust — wenn auch nicht für einzelne Truppentheile — erkämpft*).

*) Das Regiment Nr. 6 hatte alle Stabsoffiziere und Hauptleute todt und verwundet. Das 1. bayerische, das 11. preußische Korps hatten bedeutende Verluste bei Sedan.

Der Marsch der Armee (Garde-Korps, 4., 5., 6., 11., 12., die beiden bayerischen Korps, die Württemberger mit 4 Kavallerie-Divisionen) richtet sich aufs Neue gegen Paris. Die Seine wird von der 3. Armee überschritten, die demoralisirten Truppen Ducrot's und Vinoy's, obgleich das Korps des Letzteren noch gar nicht ins Gefecht gekommen war, von einer bedeutenden Minderzahl — 9. Division, 1. bayerischen Korps — von den Höhen von Chatillon und Sceaux nach Paris hineingeworfen. Am Abend des 19. September ist die Cernirung der Weltstadt von zwei Millionen Einwohnern mit 400,000 Bewaffneten, durch ein noch nicht 170,000 Mann starkes Heer vollzogen*). Kein schönerer Triumph der Disciplin und Kriegskunst über die Masse!

Der Krieg gipfelt eine Zeit lang in drei Belagerungen: Paris, Metz, Straßburg. Letzteres fällt nach achtwöchentlicher Belagerung und wir erhalten die Truppen Werder's im Verein mit den nachgezogenen mobilen Landwehren, zur Eroberung des Elsaß, zur Einschließung von Belfort, Okkupation eines Theils der Bourgogne und der Côte d'Or verfügbar.

Inzwischen thun Paris und Metz als Festungen ihre Schuldigkeit, d. h. sie fesseln uns 400,000 Mann und geben dadurch der Regierung der nationalen Vertheidigung die Zeit, neue Streitkräfte zu organisiren, was unter der Leitung Gambetta's mit Eifer und Energie geschieht. Gleichzeitig sucht man den Bandenkrieg (Franktireurwesen) zu entflammen und aufständische Bewegungen im Rücken der deutschen Armeen hervorzurufen. In Paris, welches gute Haltung zeigt, organisirt Trochu eine Feldarmee, die mit Benutzung der alten Stämme bis Ende November in einer Stärke von 180,000—200,000 Mann Linientruppen und Mobilgarden fertig ist. Die Armirung von Paris vollendet sich, Ausfälle werden in der Zeit bis Ende November theils zu partiellen Zwecken, theils nur um die Truppen ans Feuer zu gewöhnen und die Deutschen zu beunruhigen unternommen.

Die neu formirte Loire-Armee, unter Aurelles de Paladine macht inzwischen Vorwärtsbewegungen gegen Paris. Man entsendet v. d. Tann mit seinem Korps und die Division Wittich. Es be-

---

*) Viele Bataillone des 5. und des Gardekorps zählten beim Eintreffen vor Paris kaum 400 Mann. Jedoch kam schon in den nächsten Tagen Ersatz.

ginnen zu gleicher Zeit mit den Ausfällen bei Paris jene Kämpfe, welche der fortgesetzte Beweis sind, daß die gut organisirte, erfahrene und disziplinirte Minderzahl, die unerfahrenen, unausgebildeten und nicht disziplinirten Massen stets schlagen wird. — Orleans wird besetzt, ein Stützpunkt gegen Westen und Süden ist gewonnen. — Von allen Seiten organisirt man in Frankreich. — Massen werden aufgeboten, durch Massen will man siegen. Alle Anstrengungen sollen sich auf den Entsatz von Paris richten, welches diese Absicht durch einen Ausfall im größten Maaßstabe unterstützen soll. Schon jetzt kann man den Kriegsschauplatz im Südwesten, Westen, Norden und im Südosten unterscheiden, auf welchem jeden sich eine neue französische Armee formirt: 1) Die Loire-Armee, gestützt auf die gesammten Landstrecken zu beiden Ufern der Loire. 2) Eine West-Armee bei Le Mans. 3) Eine Nord-Armee, mit der Basis die Festungen des Nordostens, Lille u. s. w. 4) eine Süd-Armee, welche in Besançon und Lyon ihre Stützpunkte und Depots findet. In letzterer ficht Garibaldi, der, anstatt in Nizza einzufallen und den Franzosen sein Geburtsland wieder abzunehmen, in wunderbarer Verblendung seinen Degen für Frankreich zieht.

Metz fällt durch Hunger bezwungen, nachdem die französische alte Armee nur eine wirkliche Anstrengung gemacht hat, sich selbst zu entsetzen: die Schlacht bei Noisseville am 30. August und 1. September. Die übrigen Ausfälle können als große Unternehmungen nicht gelten, wenn sie auch heftige partielle Kämpfe veranlaßten. — Die Armee des Prinzen Friedrich Karl ist disponibel, und es war an der Zeit, daß sie es wurde. Man braucht Truppen im Norden und Südwesten, um die Cernirung von Paris zu decken. Die I. Armee unter General Manteuffel, 1. und 8. Korps, erhält den Befehl, in den nördlichen Departements möglichst viel Land zu okkupiren und die sich dort bildenden Armeen, welche zum Entsatze von Paris vorrücken sollten, zu schlagen. Das 7. Korps bleibt in der Rolle einer strategischen Reserve vorläufig in Metz. Das 2. Korps wird nach Paris geschafft als eine Generalreserve für die dünne Cernirungslinie. Am nöthigsten war die Truppenverstärkung im Südwesten. Hier hatte Aurelles de Paladine das Korps v. d. Tann gezwungen, Orleans zu räumen. Das Vorgehen der Franzosen

sollte hauptsächlich die rechte bayerische Flanke bedrohen. Diesem kam v. d. Tann durch seinen Rechtsabmarsch von Orleans zuvor und konnte sich, nachdem er den Angriff Paladine's, 25,000 gegen 70,000 Mann, bei Coulmiers ausgehalten, bei Artenay mit der 22. Division vereinigen. Diese Operation v. d. Tann's entsprang einer klugen Berechnung der feindlichen Bewegungen. Er entzog sich einer möglichen Niederlage mit Rettung der vollen Waffenehre.

Bewegungen, welchen Graf Kératry mit anscheinend 2 Divisionen neu organisirter Truppen von Dreux gegen Houdan untenahm, zog die 17. und 22. Division nach Norden, um den Feind aus der unbequemen Nähe von Versailles zu vertreiben. Die französischen Vortruppen waren in diesen Tagen kaum 6—7 Meilen von Versailles entfernt. Die französischen Bewegungen konnten nur Erfolg haben, wenn Paladine während derselben im Stande gewesen wäre, eine kräftige Offensive gegen v. d. Tann, der bei Toury stehen geblieben war, zu führen. Statt dessen war Paladine genöthigt, vorläufig seine Armee zu reorganisiren. Die französische Loire-Armee war am 20. November auf die respektable Stärke von 200,000 Mann gekommen, aber schon war die Armee des Prinzen Friedrich Karl im Anmarsch, zusammengesetzt aus dem 3., 9., 10. Korps. Die Armee-Abtheilung des Großherzogs trat ebenfalls unter den Befehl des Prinzen. Die 17. und 22. Division standen noch mit der Front nach Westen. Sie mußten eine Linksschwenkung ausführen, um sich an das 1. bayerische Korps anzuschließen, während das 9., 10. und 3. Korps etwa zwischen Montargis und Pithiviers im Vorrücken waren.

Die französische Armee, getheilt in sechs Korps, stand in einer langen Linie, welche durch die Punkte Sully, Orleans, Meung ohngefähr bezeichnet ist.

Der Stoß, welchen Paladine in den letzten Tagen des November in der Richtung auf Beaune la Rolande mit 2 Korps führte, war wahrscheinlich darauf berechnet, eine Konzentrirung der deutschen Truppen nach ihrem linken Flügel herbeizuführen, um die Straße von Orleans nach Paris frei zu bekommen. Er wurde abgewiesen vom 10. Korps und der 5. Division am 28. November. Am 1. standen die deutschen Truppen im Halbkreise zum konzentrischen Vorgehen gegen Orleans bereit, etwa von nördlich Bellegarde am Orleans-Kanal bis Orgéres an der Straße Chateaudun-Etampes.

Nach einer in die Oeffentlichkeit gelangten Ansicht soll Paladine die Absicht gehabt haben, mit seinem Centrum nunmehr den Feind ernsthaft anzugreifen, um die Konzentration desselben nach der Mitte zu veranlassen — sodann nach Orleans zurückzuweichen, die Kräfte des Feindes sich nachzuziehen und so seinen eigenen Armeeflügeln Gelegenheit zu geben, auf Paris vorzurücken.

Dieser Plan erscheint so künstlich, daß man einem General, der die Mangelhaftigkeit seiner Truppen so richtig beurtheilte, wie Paladine, ihn kaum zutrauen kann. Eine Rückwärtsbewegung seines Centrums und das Aufgeben von Orleans herbeiführen zu wollen, wäre höchst bedenklich gewesen, ganz abgesehen von den andern Unzuträglichkeiten, die eine solche Bewegung mit sich gebracht hätte, wie: Trennung der Flügel vom Centrum und Zersplitterung der Kräfte. — Das konzentrische Vorrücken der Armeen des Großherzogs und des Prinzen Friedrich Karl begegnete allerdings einer Vorwärtsbewegung von Aurelles de Paladine — welche dieser wohl in der einfachen Absicht unternommen hatte, das Centrum der deutschen Aufstellung zu durchbrechen. — Nach einem im Kriegsrathe gefaßten Beschlusse sollte die französische Marschrichtung auf Pithiviers gehen, und vom linken Flügel ab die Korps in der Reihenfolge 17, 16, 15, 18, 20 vorrücken. Der Vormarsch der Franzosen traf auf den rechten Flügel der Armeeabtheilung des Großherzogs. Eine bayerische Division mußte Anfangs bis Orgéres zurückweichen, dann aber warf der Großherzog und die Armee des Prinzen-Feldmarschalls die französischen vorrückenden Korps durch die Schlachten vom 2. bis 4. Dezember auf Orleans zurück. In Folge dessen war die ganze ausgedehnte feindliche Aufstellung durchbrochen, und zogen sich 3 Korps der Loire-Armee in der Richtung auf Bourges, 3 Korps unter Chanzy in die Linie Marchenoir — Beaugency zurück, aus welcher sie am 8., 9. u. 10. Dezember nach scharfem Kampfe auf Vendome zurückgeworfen wurden. Hierbei kotoyirte das auf das linke Ufer der Loire geschickte und auf Blois vorgehende 9. Korps.

Der konzentrische Angriff auf Orleans wurde ähnlich wie das konzentrisch-strategische Vorrücken in Böhmen 1866 unter fortwährenden Kämpfen ausgeführt, und standen am Abend des 4. Dezember 100,000 Mann Deutsche auf einer kurzen Linie von zwei Meilen um Orleans herum.

Aurelles de Paladine würde besser gethan haben, seine Armee trotz ihrer schlechten Beschaffenheit auf einen Flügel, etwa in den letzten Tagen des November, zu konzentriren und dort sein Heil zu versuchen. Freilich hätte sich die geringe Marschfähigkeit, schlechte Ausrüstung und Disziplin seiner Truppen in noch viel höherem Maaße als Bleigewicht an seine Entschlüsse und Bewegungen gehängt, als es schon bei den gewagten Bewegungen Mac Mahons der Fall gewesen war. — Nach der Schlacht am 2. Dezember war nichts richtiger wie ein geordneter Rückzug und das Aufgeben von Orleans. Das Dazwischenfahren Gambetta's, der mit Energie und einer starken Phantasie alle Schwierigkeiten überwinden zu können glaubte, störte Aurelles de Paladine und veranlaßte nutzlose Kämpfe bei Orleans, verschlechterte also die Lage der Franzosen.

Zu gleicher Zeit mit diesen Ereignissen war die Pariser Armee operationsfähig und machte mit 140,000 Mann eine kräftige Anstrengung, die Cernirung zu sprengen und Aurelles entgegen zu gehen. 50,000 bis 60,000 Deutsche vereitelten zwischen Marne und Seine endgültig diesen Versuch und nach zwei blutigen Schlachten, am 30. November und 2. Dezember, gingen die Franzosen hinter die Forts zurück.

Der Mangel stieg, Entsatz wurde baldigst nöthig.

Aber auch von Norden war derselbe gescheitert. Die Anfangs unter Bourbaki, später unter Faidherbe gebildete Nord-Armee, etwa 50,000 bis 60,000 Mann, die sich auf die zahlreichen Festungen im Nordosten stützte, war vom General Manteuffel mit nur 3 Divisionen bei Amiens am 27. November geschlagen worden. Amiens, Rouen wurden besetzt, ein Zug nach der Hafenstadt Dieppe unternommen. Die französische Nord-Armee wich auf ihre Basis im Nordosten zurück, von wo sie nach einigen Wochen abermals vorging und an der Hallue am 24. Dezember eine neue Niederlage erlitt. Faidherbe führte sie hinter die nordöstlichen Festungen, um seinen Mobilen und Mobilisirten neuen Halt zu geben.

Man kennt die kritischen Bemerkungen, welche über diesen Theil des Krieges, betreffend deutsche Führung, gemacht worden sind. Einentheils stammt die Kritik in der That aus einer Quelle, die man eine durchaus parteiische — deshalb verdächtige — zu nennen wohl berechtigt ist. — Aber auch von anderer Seite ist dem damaligen Oberbefehlshaber der I. Armee vorgeworfen worden, den Sieg

bei Amiens zu wenig benutzt, zu wenig verfolgt und seine Streitkräfte zu viel auf Nebendinge zersplittert zu haben. (Gedanken und Betrachtungen über den Krieg 1870—71, welche Schrift einen preußischen General zum Verfasser hat.) — Man kann unmöglich über diese Verhälnisse schon jetzt aburtheilen. Zu verkennen ist nicht, daß General Manteuffel's Aufgabe eine äußerst schwierige war — weniger noch wegen der Stärke oder Qualität der ihm gegenüberstehenden Armeen, als wegen der Ausdehnung des Landes, welches er zu okkupiren und zu beobachten hatte.

Es war seine Hauptaufgabe, die Belagerung von Paris im Norden zu decken. Ob es ihm mit seinen Kräften möglich war, nach den Schlachten bei Amiens und an der Hallue nach Nordosten den Feind zu verfolgen, und ob nicht in diesem Falle die nördliche Cernirungslinie von Paris der Deckung beraubt und leicht den Beunruhigungen feindlicher Neuformationen ausgesetzt worden wäre — ist eine jetzt noch schwer zu entscheidende Frage. Stand wirklich bei Rouen am Ende November eine starke Truppenmacht — einige preußische Quellen behaupten, es wären 50,000 Mann unter General Briant gewesen, — so war es sogar geboten, sich mit der Hauptmacht auf Rouen zu wenden. Diese Stärke scheint nun allerdings nicht in Rouen vorhanden gewesen zu sein, da diese Stadt nach leichtem Gefecht besetzt wurde. Auch später sind bedeutendere Streitkräfte aus nordwestlicher Richtung her in dieser Gegend nicht aufgetaucht. Wenigstens wurden sie einige Wochen später mit leichter Mühe vom General Bentheim geschlagen. In jedem Falle war es nothwendig, Rouen zu besetzen, da von hier aus leicht ein Vorgehen im Seinethal gegen die Cernirungslinie von Paris ins Werk gesetzt werden konnte. Auch war es wichtig, die große und reiche Stadt in deutsche Gewalt zu bringen. Es handelt sich nur hier um die Frage: wie viele Streitkräfte nach dem 27. November hierzu zu verwenden waren? Da man während des Krieges bekanntlich nie so klug sein kann, wie manche Autoren nach demselben, so ist es ganz gut möglich, daß General Manteuffel nach den ihm zugegangenen Meldungen über die Stärke des Feindes bei Rouen sehr richtig handelte, sich mit den Hauptkräften gegen diese Stadt zu dirigiren. Wollte man aber selbst annehmen, daß nach dem 27. November eine stärkere Verfolgung in der Richtung auf Lille hätte stattfinden können, so konnte es doch niemals in der Aufgabe des General v. Manteuffel liegen, den

Geschlagenen mit dem Gros der Armee weit nach Nordosten zu folgen, wie von Einigen verlangt wird. Hierdurch wäre seine Armee längere Zeit vor den Festungen gefesselt geblieben, und dieselbe mußte gerade stets im Norden verfügbar bleiben, um jedem Entsatzversuch entgegen treten zu können. Jede Verfolgung hätte — wie übrigens auch der Verfasser der „Gedanken und Betrachtungen" annimmt — in der Höhe von Arras ein Ende finden müssen.

Daß man in Paris von dem Anmarsch Faidherbes Mitte Dezember Kenntniß hatte, beweist der übrigens matt ausgeführte Ausfall am 21. Dezember gegen das Garde- und 12. Korps.

In den Monaten September, Oktober, November, Dezember dauerten die meist durch Landwehrtruppen geführten Belagerungen und Cernirungen der fast vollkommen nach älteren Systemen gebauten Festungen ununterbrochen fort. Die meisten fielen nach einer Beschießung von einigen Tagen, in denen unsere Belagerungs-Artillerie zeigte, daß Festungen ohne detachirte Forts heute kaum noch diesen Namen verdienen.

So kommt das Ende des Dezember heran. Am 27. beginnt das aktive Vorgehen der Deutschen gegen Paris. Die Beschießung des Mont Avron liefert uns diesen Punkt binnen 48 Stunden in die Hände. Am 5. Januar fängt man auch mit der Beschießung der Südfronten und dem Bombardement der Stadt Paris an.

Wiederum haben sich die französischen Entsatz-Armeen ausgeruht, organisirt und in riesigem Maaßstabe verstärckt. — Die Armee Chanzy's, welcher sich auf die Nachricht, daß der Prinz Friedrich Karl der Armee von Bourbaki keineswegs nachmarschire, von der Linie des Loir nach dem heftigen Gefecht von Vendome (16. Dezember) auf le Mans zurückgezogen hatte, zählt wiederum 130,000 Mann. Faidherbe hat 60,000 Mann beisammen. — Bourbaki's Abmarsch nach dem Osten, in der Absicht, die Truppen Werder's anzufallen, zu schlagen, Belfort zu entsetzen, die Verbindung mit Deutschland zu stören und wo möglich in Süddeutschland einzubrechen, hat begonnen. Chanzy tritt Anfang Januar seinen Marsch zum Entsatz von Paris an, indem er seinen Kolonnen die allgemeine Richtung auf Vendome giebt. Aber Prinz Friedrich Karl hat seine Armee, 3., 9., 10., 13. Korps und 3 Kavallerie-Divisionen ebenfalls in Bewegung gesetzt und drängt Chanzy in den Tagen vom 6. bis 12. Januar bis Le Mans unaufhaltsam zurück. Am letzten Tage erliegt Le Mans

selbst dem konzentrischen Angriff der Armee des Prinzen. Chanzy's Armee ist in totaler Auflösung. — Dieses Vorgehen in dem klassischen Lande des Bürgerkrieges — bei Le Mans wurde 1794 der letzte Schlag gegen die Vendeer von den Republikanern geführt — geschah unter fortwährenden Gefechten in einem Terrain, welches ohngefähr den Charakter der Gegend in Holstein trägt, jedoch noch in viel höherm Maaße von Knicks und Dornhecken durchschnitten, an vielen Punkten stark hügelig und mit Meierhöfen und Waldstrecken besät ist. Die deutschen Soldaten zeigten sich in den vielen einzelnen Gefechten, in welche die Kämpfe hier zerfielen, auch in diesem koupirten, unübersichtlichen Terrain durchaus ihren Gegnern überlegen, wodurch bewiesen ist, daß durch zusammengeraffte Massen sowie durch Partisankorps und Landstürmler auch in solchem Terrain nur Einzelerfolge zu erreichen sind. Die weniger geschulte Armee wird in der Gegenwart, in welcher alle Heere das zerstreute Gefecht verstehen, in jedem Terrain der besser geschulten in größeren Kämpfen unterliegen.

Während dieser Zeit hatte Bourbaki mit 4 Korps von derselben Qualität wie Chanzy's Truppen seine Operationen so weit durchgeführt, daß er, von Besançon ausgehend, gegen die Werder'sche Aufstellung, welche sich in einer Länge von 30 Meilen etwa in der Linie Montbéliard — Vesoul bis in die Gegend von Langres erstreckte, vorging. Werder hatte, nachdem er am 18. Dezember noch bis Nuits mit 2 badenschen Brigaden einen Vorstoß gemacht, und daselbst die Lyoner Truppen unter Cremer geschlagen worden waren, auf die Kunde von der Konzentration der 4 Bourbaki'schen Korps Dijon geräumt und sich auf Vesoul zurückgezogen. Dijon wurde von Garibaldi, welcher, links von Bourbaki vorgehend, auf die Kommunikationen Deutschlands mit unseren Hauptarmeen wirken sollte, besetzt. Werder, von Versailles aus darauf hingewiesen, beschließt, Belfort durch eine vorbereitete Aufstellung, welche in der Länge von 6 Meilen, von Delle über Montbéliard, Héricourt bis in die Nähe Frahiers lief, zu decken. Die Ausführung seines Marsches von Vesoul nach der Lisaine, an der Front der Bourbaki'schen Armee vorbei, wird für immer ein Meisterwerk einer strategischen Bewegung bleiben. — Es mangelt ihm sowohl die Zeit, unbelästigt in die Aufstellung bei Montbéliard zu gelangen, als auch sich darin festzusetzen. — Richtig auf die Beschaffenheit der Bourbaki'schen Armee spekulirend, verschafft er sich diese Zeit durch den Vorstoß, den er gegen die Bourbaki'sche

Avantgarde bei Villersexel richtet. Er erreicht seinen Zweck; Bourbaki konzentrirt bedeutende Kräfte in dieser Richtung und bedarf nach dem an und für sich nicht sehr bedeutenden Gefechte zwei Tage Ruhe, ehe er seinen Marsch fortsetzen kann. Werder richtet sich während dessen in seiner verschanzten Stellung ein und schlägt in den Tagen des 15.—18. Januar alle Angriffe Bourbaki's glücklich ab. Er focht mit 45,000 gegen 130,000 Mann — aber diese waren verhungert, indisziplinirt, abgerissen und schlugen sich nicht mit der alten Energie.

Inzwischen hatte man aus dem 7. Korps und dem von der Pariser Cernirungs-Armee detachirten 2. eine neue Armee gebildet und sie dem General Manteuffel unterstellt. Derselbe war auf die Nachricht vom Gefecht von Villersexel zwischen Dijon und Langres durchmarschirt und stand am 19. bei Gray mit zwei vollen Armee-Korps. Hier erfuhr er den Rückzug Bourbaki's und entschloß sich, unter Zurücklassung nur einer Brigade gegen die 30,000 Mann Garibaldi's, auf Dôle weiter vorzugehen, durch welche Bewegung die vierte große Katastrophe — wir zählen Sedan, Metz, Paris und den Uebertritt nach der Schweiz — herbeigeführt wurde.

Im Norden endlich hatte Faidherbe Anfangs Januar einen Stoß auf die Front der Goeben'schen Armee gemacht und war bei Bapaume von $1^1/_2$ Division abgewiesen worden. — Bald hierauf kapitulirte Peronne. — Mitte Januar versuchte Faidherbe eine Umgehung des rechten Flügels dieser Armee, indem er über Cambrai auf Paris vorzugehen begann. — Am 19. Januar bei St. Quentin angelangt, wird er vom General Goeben, der mit der alten stets von ihm gezeigten Schnelligkeit seine Truppen konzentrirt hat, angegriffen, bis zur Auflösung geschlagen — und heftig verfolgt fliehen die Trümmer der französischen Nordarmee abermals nach den schützenden nordöstlichen Festungen.

An demselben Tage macht Paris eine verzweifelte Anstrengung — seine letzte. — 120,000 Mann gehen vom Mont Valérien aus vor und werden von 3 preußischen Brigaden des 5. Korps mit einem Verluste von 9000 Mann abgeschlagen. Acht Tage später kapitulirt Paris.

Am 16. Februar fällt Belfort nach Uebereinkommen. Der Krieg war zu Ende.

Alle Anstrengungen der Franzosen sind, seit dem Beginn der Belagerung von Paris, direct auf die Befreiung dieser Stadt gerichtet. Nur der Zug Bourbaki's macht eine Ausnahme, da er zwar auch auf dieses Ziel hinarbeiten sollte, sich aber zuerst ferner liegende Operationsobjekte wählte. — Man hat dies Bestreben der Franzosen, alle ihre Kräfte auf die Befreiung von Paris verwenden zu wollen, getadelt und die Ansicht aufgestellt, daß sie besser operirt haben würden, den Krieg nach andern Schauplätzen zu verlegen — Paris, wird gesagt, habe einen förmlichen Zauber auf die französischen Heerführer ausgeübt und habe sie veranlaßt, Anstrengungen zur Befreiung der Stadt zu machen, welche in gar keinem Verhältniß zu der Wichtigkeit dieser Festung gestanden hätten. Diese Ansicht scheint uns aus zwei Ursachen unrichtig. — Zuerst deshalb, weil man die Verhältnisse so nehmen muß, wie sie wirklich sind, und es sich nun ein Mal nicht läugnen läßt, daß Paris eine ungeheure Einwirkung auf die Gemüther in ganz Frankreich stets gehabt hat und immer haben wird. Einem so heißblütigen exaltirten Volke kann man seine Götter nicht plötzlich nehmen. Paris wie jede andere Stadt behandeln — ihr nicht zu Hilfe eilen, das hätte Widerwillen und Entmuthigung durch ganz Frankreich getragen. Nicht genug! Paris besitzt wirklich eine solche Wichtigkeit als Platz, daß es in der That auch vom strategischen Standpunkte aus gerechtfertigt schien, alle Anstrengungen direkt auf seinen Entsatz zu richten. Die Gründe hierfür sind: Vor Allem seine Größe als Festung. Eine Armee, die sich auf Paris lehnen kann, findet im Falle eines Mißgeschicks einen ausgedehnten Zufluchtsort und Mittel zu ihrer Ernährung — sie kann sich nöthigenfalls retabliren, und die Einschließung ist bei gleicher Qualität der Streitkräfte nur durch eine bedeutende Uebermacht möglich. Paris ist der größte Eisenbahnknotenpunkt Frankreichs; es liegt an einem schiffbaren Strome. Seine Wirkungssphäre ist augenscheinlich unendlich viel größer, als die jeder anderen Festung. Paris in unseren Händen gab uns eine Basis, welche unsere Vertreibung aus Frankreich ganz unmöglich machte. Diese Ueberzeugung stellte sich dem blödesten Auge dar. Die Franzosen thaten wohl daran, die meisten Anstrengungen direkt auf die Befreiung von Paris zu richten.

Wollte man einen Versuch machen, Paris auf Umwegen zu befreien, wie der Bourbaki's Mitte Januar, so mußte derselbe schon

etwa Mitte November begonnen werden, als in Paris noch Lebensmittel für 2 Monate vorhanden waren. —

Die Operationen zum direkten Entsatz dagegen begannen schon Mitte Oktober, aber bevor die Organisation genügender Kräfte vollendet war. Sie litten an Zersplitterung und am schlechten Zusammenhange. An die Benutzung der französischen Flotte zur überraschenden Konzentration der Kräfte auf einem Punkte scheint Niemand gedacht zu haben; oder hielt man die Sache für unmöglich? Und doch hätte ein schleuniger Transport von 50,000 Mann von einem westlichen Hafen Frankreichs nach einem nördlichen — oder umgekehrt — mit Leichtigkeit von einer solchen Marine, wie die französische, ausgeführt werden können. Wäre die Ueberführung eines großen Theils der Loire-Armee mittelst Transportflotte nach einer nördlichen Hafenstadt, z. B. Havre, Ende November eine so schwierige Sache gewesen? Hätte nicht eine Ausschiffung von 60,000 Mann in Havre oder Dieppe, welche die direkte Verbindung mit Faidherbe angestrebt hätten, der Cernirung von Paris ernstliche Verlegenheiten bereiten können? — Und wäre nicht Havre, die See und die nordöstlichen Festungen eine bessere Basis gewesen, als der Südwesten und Westen Frankreichs? Die erste Bedingung hierzu war freilich Geheimniß. — Die Benutzung der Eisenbahnen zur Versammlung von 50,000 Mann in einer westlichen Hafenstadt, behufs Einschiffung der Truppen, wäre hierbei von großer Wichtigkeit gewesen; sie hätte diese Bewegung jedenfalls sehr beschleunigt, und der Transport zur See wäre, falls man nur im Stande war, eine einigermaßen respektable Anzahl Transportschiffe zu vereinigen, mit großer Schnelligkeit vor sich gegangen.

Es sollen dies weniger Behauptungen wie Fragen sein — deren Beantwortung der Zukunft und Andern anheimgegeben wird —, aber bei dem Vorhandensein einer solchen Flotte, wie die französische, scheint uns die Frage nicht unerlaubt, ob man sie nicht in den Kreis der anzuwendenden Mittel zum Zweck der plötzlichen Konzentration auf einem neuen Schauplatze mit demselben Recht hineinziehen konnte, als z. B. die Eisenbahnen, deren Leistungsfähigkeit man bei den Bewegungen an der Loire wie auch Bourbaki's im Osten mehrere Male ganz falsch berechnete. —

Eine spätere gründliche Geschichtsschreibung wird also auch wohl schwerlich von den Anstrengungen der Franzosen zur Befreiung von

Paris sagen können, daß Alles geschah, um den Zweck zu erreichen.

Es fehlte die waltende mächtige Hand, um solche Massen vereint nach einem Ziele hinstreben zu lassen, denn ein so tüchtiger, energischer Organisator oder vielmehr Improvisator neuer Truppenmassen Gambetta war — jedes Mal, wenn er sich unterfing, Operationen zu berechnen — wenn er in die Bewegungen der Armee eingriff, wenn er den Feldherrn spielen wollte, wurde ihm blutig bewiesen, welche Faktoren er außer Berechnung gelassen hatte, und daß die Kriegskunst eine Kunst ist, die sich am allerwenigsten von Dilettanten ausüben läßt. — Dies ist auch eine von den großen Lehren des Jahres 1870.

Bald nach Ausbruch des Krieges hatten die Franzosen begonnen, Partisan-Korps zu organisiren, meist unter dem Namen Franc-tireurs. Dieselben sollten hauptsächlich den kleinen Krieg gegen die deutsche Armee führen. Im Allgemeinen ist Frankreich kein für den kleinen Krieg sehr günstig gestaltetes Land. Es fehlen ihm weit ausgedehnte Gebirge und große Waldstrecken. Diese sind unbedingt für diese Art Krieg die vortheilhaftesten Bildungen. — Doch ist auch stark durchschnittenes Terrain, wie das in der Vendee, Bretagne, hierzu geeignet. — In den Theilen Frankreichs, wo sich der Krieg abspielt, waren die geeignetsten Schauplätze die Vogesen, der Jura, ein Theil der Côte d'or, die waldige Gegend bei Orleans und, wie schon erwähnt, die Vendee und die Bretagne.

Die französische Nation liefert ebenfalls in ihrer Durchschnittszahl kein sehr brauchbares Material für die Bildung von Parteigängerkorps, da das Wohlleben und der Luxus ihnen vielfach Ausdauer und Ertragungsfähigkeit von Beschwerden genommen hat.

Das französische Franktireurwesen von 1870 und 71 kann daher nicht auf die Stufe der Bedeutung gestellt werden, wie z. B. der Tirolerkrieg 1809, die spanischen Guerillas 1809—14, der polnische Insurrektionskampf 1863—1864.

Daß der kleine Krieg in Frankreich dennoch manche Erfolge zählt und die Deutschen vielfach von den Franktireur-Korps belästigt wurden, ist richtig. Es fanden auf unseren Etappenstraßen mehrere Ueberfälle statt, wie bei Vaucouleurs, Ham, Chatillon, Sprengung

der Brücke bei Toul — aber wenn man bedenkt, daß gerade die Hauptwirksamkeit der Parteigänger sich in den Rücken der operirenden Armeen legen muß, so kann man ihre Erfolge immerhin nur beschränkte nennen.

Dies lag neben den oben erwähnten Umständen an der Stärke der deutschen Besatzungstruppen, durch welche wir die Verbindungen in unserem Rücken zu sichern stets im Stande waren. Die Franktireurs vermochten sich nicht ein Mal in den Vogesen zu behaupten. Am stärksten traten sie immer dort auf, wo sie befestigte Stützpunkte, wie z. B. bei Langres hatten. Ihre Wirksamkeit der Front unserer Armeen gegenüber war noch geringer. Mit dem Franktireurwesen hing zusammen die Erregung von aufständischen Bewegungen gegen die deutschen Armeen.

Einige Worte über die rechtliche Seite dieser Art Kriegführung, ein von vielen Seiten diskutirtes Thema, über welches nicht immer die klarsten Begriffe herrschen. Die Errichtung von Partisankorps, mögen sie nun heißen wie sie wollen, ist völkerrechtlich zu allen Zeiten eine erlaubte Maaßregel gewesen. Ob dieselben im Rücken der feindlichen Armee agiren, ob sie sich in Hinterhalt legen oder nicht, alles dies stellt sie durchaus nicht außerhalb des Völkerrechts, falls sie nämlich einem, auf Befehl oder mit Zustimmung ihrer Regierung, oder des Militairkommandos ihres Landes errichteten Korps angehören, welches Abzeichen trägt. Hierbei ist es gleichgültig, ob sie Fremde oder Angehörige des Landes sind.

Ebenso verhält es sich mit den Aufgeboten im Lande selbst. Giebt es Institute, wie z. B. die französische Nationalgarde, welche laut Dekret ihrer Regierung theilweise unter die Waffen gerufen worden war, so müssen diese Kämpfer auch stets als wirkliche Soldaten respektirt werden.

Parteigänger, wie dergleichen Aufgebote stellen sich aber außerhalb des Völkerrechts durch völkerrechtswidriges Benehmen an einzelnen, nachkommenden Soldaten und durch verrätherische Handlungen. Wenn man z. B. eine Truppe der Invasions-Armee in eine Stadt einziehen läßt und sodann das Feuer auf sie eröffnet — wenn Freischärler, bei Tage in Civil herumgehend, bei Nacht Angriffe auf die Einquartirung eines Ortes versuchen, oder endlich mit Abzeichen versehen auf die Truppen feuern und sodann bürgerliche Kleidung über die Uniform ziehen, so verfallen sie der Behandlung nach Kriegs-

recht. Wollte man nun, wie französische und andere Blätter fordern und sogar Militairschriftsteller vertreten, jede Art von Widerstand gestatten, so gelangt man endlich konsequenter Weise dahin, daß der Quartierwirth seiner Einquartirung, falls er die nöthige Courage dazu hat, in der Nacht den Schädel einschlägt und das noch dazu Krieg nennt. Es ist richtig, daß jeder Bürger das Recht hat, sein Vaterland zu vertheidigen, aber nur in der Armee und in den von Staatswegen aufgebotenen Streitern. — Handelt nun eine Bevölkerung nicht nach diesen Grundsätzen, wie die französische es häufig that, so muß es Niemand Wunder nehmen, wenn die Invasions-Armee sich durch die härtesten Maaßregeln schützt und Hinterlist mit Blut und Gewaltthat bekämpft. Welchen Charakter dann der Krieg hin und wieder annehmen mag —, die Schuld fällt auf die, welche die loyalen und wahrhaft vorgeschrittenen Grundsätze der Kriegführung zuerst verlassen haben. Die Repressalien, welche die Deutschen nahmen, erfüllten übrigens meist — im Gegensatz zu anderen Behauptungen sagen wir es — ihren Zweck. Der Mensch denkt doch zuerst an sich und an seinen Heerd. Sieht er diesen bedroht, so fällt meist der Widerstand einer exaltirten Bevölkerung in sich zusammen und die Abschreckungstheorie ist hier ganz am Platze.

Dieser kleine Krieg bietet ebenfalls das Schauspiel des machtlosen Ringens der unorganisirten gegen die organisirte Volkskraft dar. Das Studium desselben wird von großem Interesse sein und ist zu wünschen, daß auch er einer genauen Darstellung in den zu erwartenden offiziellen Werken finden möge.

Bedeutenden Ruf als Parteigänger hat sich kein Franzose, wohl aber einige Deutsche wie Pestel, Boltenstern erworben.

Ein Nichtfranzose, Menotti Garibaldi, leitete eine größere und ihm gelungene Unternehmung mit vielem Geschick.

Die Garibaldi'schen Freischaaren haben übrigens nach übereinstimmenden Aussagen unsere Gefangenen durchaus rücksichtsvoll behandelt, was man von den Franzosen nicht immer sagen kann.

Die deutsche Armee hat 1870—1871 zwei verschieden organisirte Heere und zwei Systeme zu bekämpfen gehabt — das kaiserlich französische Heer und die Armee der dritten Republik. —

Ersteres zwar auf nationaler Grundlage, aber auf dem System der Stellvertretung ruhend, hatte viel vom Söldnerheere in sich

aufgenommen, denn jene gemeinen Soldaten, welche an Stelle anderer Dienstpflichtiger dienten, waren Söldner in des Wortes weitester Bedeutung. — Es versteht sich von selbst, daß jede Armee eine bedeutende Anzahl Berufssoldaten haben muß, um als Lehrer für die einzureihenden Rekruten zu dienen — der französische Remplaçant aber hatte nicht diesen Beruf, sondern diente als gemeiner Soldat einfach für einen andern.

Die Armee der Republik bestand zu $^5/_6$ aus eben zu den Waffen gerufenen Bürgern, welche eine höchstens 4—5wöchentliche Ausbildung genossen hatten — und doch dazu gewöhnlich eine recht mangelhafte. —

Dies System, wenn man es so nennen will, ist natürlich nicht auf die Dauer von irgend welchem Staate zu acceptiren. Es ist ein Nothbehelf, zu dem die verzweifelte Lage des Landes treibt. Die größte Lehre aus dem Zusammenstoße der Deutschen mit diesen neu aufgetretenen Armeen ist nun die Inferiorität der letzteren, gegenüber geübten und erfahrenen Truppen. Selbst mit 3- und 4facher Ueberlegenheit vermochten diese neuen Truppen, die sich mit Tapferkeit schlugen, keinen Erfolg zu erringen. Und zwar befanden sie sich in der allergünstigsten Lage, nämlich in ihrem eigenen Lande, unterstützt vom Partisankriege und insurrektionellen Bewegungen. Alle diese Hülfsmittel wurden von dem deutschen Volksheere besiegt. Gegen Armeen, die auf anderen Grundlagen wie die Deutsche errichtet waren, wären sie vielleicht siegreich gewesen. Ein Stellvertreterheer hätte nicht zahlreich genug auftreten können und vielleicht auch nicht dieselbe ausdauernde Zähigkeit in einem längeren Kriege bewiesen, als ein wahrhaftes Volksheer. —

Wir sehen also nach Sedan ein gut organisirtes Volksheer mit einem größtentheils improvisirten Heere im Kampfe.

Zwischen dem gut organisirten Volksheere und dem improvisirten Aufgebot steht das Milizheer. Es ruht auf derselben Grundlage, wie das deutsche Volksheer, nämlich auf der Verpflichtung aller Bürger zum Dienste ohne Stellvertretung. Aber in der Art und Weise der Organisation sind beide weit verschieden.

Das preußische System von 1860 setzt eine Anzahl Cadres von Offizieren und Unteroffizieren fest, in welchen die junge Mannschaft mit 3- und 2jähriger Dienstzeit bis zu einer gewissen Höhe stets präsent ist. Die Stärke der Cadrestruppe macht es daher möglich,

das ganze Jahr über fortwährende Uebungen aller Art abzuhalten. Diese Truppentheile werden im Kriege auf einen bestimmten Etat durch Reserven ergänzt und bilden die erste Feld-Armee.

Die Landwehr, für welche im Frieden nur per Bataillon ein Stamm von 13—14 Mann vorhanden ist, der lediglich zur Besorgung der schriftlichen und der Kontrollgeschäfte dient, hat keinen Cadre und wird bei ausbrechendem Kriege zur Ausfüllung der Ersatztruppentheile, als Besatzungstruppe und als mobile Reserve verwendet. Man hat auf den Feldgebrauch der Landwehr nicht verzichtet, sondern sie in zweite Linie gestellt.

Das Milizsystem — bis jetzt nur in der Schweiz durchgeführt — hat lediglich eine Landwehr, welche nach dem Alter in zwei oder mehrere Aufgebote getheilt ist. Liniencadres wie die deutschen existiren nicht. Die Uebung der jungen Mannschaft erfolgt durch zusammengetretene Schultruppenkörper und beträgt die Dauer der ersten Einziehung des Rekruten etwa 4—5, auch 6 Wochen. Das Milizsystem hatte besonders in Süddeutschland viele Bewunderer und von mancher Seite ist der Uebergang unseres deutschen Wehrsystems in dasselbe angestrebt worden. — Die Kriege der Neuzeit, besonders der von 1870 werden auch hierin größere Klarheit gelegt haben. Das Milizsystem der Schweiz hat eine ernste Probe noch nie bestanden. Man kann daher über seine Leistungsfähigkeit noch kein entscheidendes Urtheil fällen; indessen liefern die Kriege gegen Dänemark, Oesterreich, Frankreich doch Material genug in die Hand, um neue Anzeichen für die Unbrauchbarkeit jedes Milizsystems — d. h. also eines Systems, welches die Mannschaften nur sehr kurze Zeit dienen läßt, und keine größeren Cadres aufstellt — im großen Feldkriege zu liefern.

Es ist allerdings wahr, daß die Heeresformationen Frankreichs nach Sedan Improvisationen waren, und daß man sie trotz der Hülfe, welche die vielen gedienten inaktiven französischen Offiziere und Unteroffiziere bei der Organisation der neuen Truppenkörper leisteten, nicht einmal auf die Stufe der Ausbildung eines Milizheeres bringen konnte — aber es gab einen Punkt in Frankreich, wo die schleunigst errichteten Truppenkörper denn doch Zeit genug hatten, ihre Organisation und Ausbildung ungestört und länger zu kräftigen, wie anderen Orts, — dieser Punkt war Paris. — Von der Einschließung

von Paris ab, bis zu den Ausfällen von Ende November sind über 2 Monate verstrichen.

In Paris waren 60,000 Mann Linientruppen und viele Depots. Eine große Anzahl gedienter Offiziere und Leute waren herbeigeeilt, um sich in der Mobilgarde der Regierung zur Verfügung zu stellen und eine sachkundige Hand leitete das Ganze.

Die Einübung der Leute wurde mit Eifer betrieben. Der auflammende patriotische Geist machte sie willig. Nach und nach wurden sie in kleineren Unternehmungen an das Feuer gewöhnt. Dennoch bewiesen sie in den großen Ausfällen des November und Dezember, daß ihnen Manövrirfähigkeit und Feuerdisziplin in großem Maaßstabe fehlte. Ueber die Marschbataillone der Nationalgarde, welche über vier Monate unter Waffen gestanden hatten, mußte man am 19. Januar dasselbe Urtheil fällen. Sollten die in Paris neugebildeten Streitkräfte so tief unter einer nach dem schweizerischen System gebildeten Infanterietruppe gestanden haben? Wir glauben es nicht; wenn wir der letzteren auch von Anfang an etwas mehr Halt zugestehen wollen, wie den Mobilen und Mobilisirten in Paris Ende Januar.

Einen weiteren Beweis für die Unbrauchbarkeit einer Miliz von so kurzer Dienstzeit — müssen wir in den Gefechtserfahrungen suchen, welche unsere *eigene* Infanterie gemacht hat. Wenn die gut exerzirte und in allen Zweigen des Dienstes 2—3 Jahre ununterbrochen geübte deutsche Infanterie sich hin und wieder in einer Auflösung befand, welche ihre Lenkbarkeit fast auf Null herabsetzte, wie soll sich Infanterie in den großen Schützengefechten der Gegenwart schlagen und bewegen, deren Uebung eine so weit geringere ist? Besonders die Anforderungen, welche man heute an die Feuerdisziplin stellt, würde eine so kurzgediente Truppe in keiner Weise erfüllen können.

Man wird uns die Jugendwehren vorhalten, durch welche es ermöglicht wird, den Mann schon in gewissem Grade instruirt und exerziert in die Armee treten zu lassen. — Diese Jugendinstruktion kann immer nur eine sehr beschränkte sein. Schon deshalb, weil eine Menge für die kriegsmäßige Ausbildung nothwendiger Dinge mit Kindern nicht vorgenommen werden kann, ohne ihrer Gesundheit zu schaden, ihre körperliche Entwickelung zu hemmen. — Den festen Kitt militairischer Zusammengehörigkeit gewinnt eine Truppe nicht durch Vorkenntnisse ihrer jungen Rekruten. Indessen sind solche

immer schätzenswerth — wenn die Uebungen der Jugendwehren ordentlich betrieben werden und nicht — wie es oft der Fall ist — die jungen Leute mehr an eine militairische Bummelei, als an den straffen Ernst des wirklichen Exerzitiums gewöhnt werden. Gerade die Jetztzeit fordert viel vom Einzelnen und viel vom Subalternoffizier in den großen Tirailleurkämpfen, in denen die Infanterie in den Schlachten um den Sieg ringt. Je größer aber die Auflösung, desto schwieriger die Leitung.

Der Zweck dieser Schrift ist ein taktischer. Sehen wir daher von anderen Mängeln der Milizorganisation, unter denen die Kavallerie und auch die Artillerie eine Rolle spielt, ab und beschränken wir unser Urtheil auf die Hauptwaffe, welche die Schlachten durchkämpft, die Infanterie.

Machen wir an einem taktischen Beispiel klar, wie wir nach den von unserer Armee gemachten Erfahrungen gegen Dänen, Oesterreicher, französische Linien- und Gardetruppen, Freischärler, Mobile und mobilisirte Nationalgarden uns das Verhalten eines nach der deutschen Organisation gebildeten Bataillons und das eines Milizbataillons denken.

Das Bataillon befindet sich in Kompagnie-Kolonnen in einer Vertheidigungsstellung hinter einer Terrainwelle aufgestellt, welche jedoch ein, die gedeckte Annäherung etwas protegirendes Terrain vor sich hat. Drei Kompagnie-Kolonnen stehen in erster Linie, eine in Reserve. Der Feind in einer doppelten Stärke entwickelt sich auf 1000—1200 Schritt mit zahlreichen Tirailleurs und wirft sich im Laufschritt auf 800 Schritt heran. Hierauf beginnt er ein gemäßigtes Feuer, unter dessen Schutz er einige Kompagnien, in einer Schlucht gedeckt, auf die linke Flanke des Vertheidigers dirigirt. Das Milizbataillon antwortet auf das vereinzelte Feuer des Gegners sofort und trotz der Abmahnungen einiger Officiere mit einem rollenden Schnellfeuer, welches, heftig und übereilt abgegeben, dem Gegner keinen Schaden thut.

Der Gegner avancirt sprungweise in dem hügeligen Gelände und passirt mit seinen Schützen im Laufschritt, Soutiens hinter sich, eine kleine etwa 300 Schritt vor der Vertheidigungslinie unter dem Feuer des Milizbataillons gelegene Hochebene um hinter einer neuen Terrainerhebung Schutz zu finden, ohne großen Verlust. Das zu früh begonnene Feuer des Milizbataillons geht zum größten

Theil hoch über die Köpfe des Gegners, da die Leute bei der schnellen Annäherung desselben versäumt haben, das Visir zu ändern. Der nahe eingenistete Geger eröffnet nun ein lebhaftes Schnellfeuer. In diesem Moment erscheinen in der linken Flanke des Milizbataillons die Spitzen der vom Angreifer in der Schlucht vorgeschickten Umgehung, — und veranlassen auch schon Leute der äußersten linken Flanke zum Zurückgehen. Man schickt nach der Reserve-Kompagnie. — Dieselbe geht im Laufschritt mit halblinks vor, um der Umgehung zu begegnen. Aber der geringe Zusammenhalt derselben läßt sie schon in einige Auflösung gerathen, ehe sie in die Nähe des Feindes kommt. Die Entwickelung der Schützen der Kompagnie dauert lange und schlagen dieselben trotz des Rufens ihres Kapitains eine falsche Direktion ein, erhalten ein plötzliches mörderisches Schnellfener der vor ihnen auftauchenden feindlichen Schützen, stutzen und machen Kehrt, das Soutien mit sich fortreißend. In diesem Moment attaquirt die feindliche Linie in der Front. — Das Weitere bleibt der Phantasie überlassen.

Anders das Bataillon des deutschen Volksheeres.

Das Feuer des sich auf 800 Schritt entwickelnden Feindes beantworten nur einzelne Leute — einen Augenblick lebhafter werdend, wird es durch Befehl der Offiziere sofort gestopft. Als nun der Feind das kleine Plateau passiren will, erhält er auf 300 Schritt ein, von der ganzen Linie abgegebenes, so heftiges Schnellfeuer, daß er stutzt und bis an den Rand desselben zurückläuft. — Die auftauchende Umgehung erscheint. — Die Reserve-Kompagnie schwenkt, geht im Laufschritt halblinks, ohne in Unordnung zu kommen und entwickelt ihre Schützen mit großer Präzision. Dieselben gehen in der richtigen Direktion vor und treffen auf den Gegner, ehe er seinerseits ganz entwickelt ist. Ein heftiges Feuer, eine schnell folgende Attaque und die Umgehung ist abgewiesen.

Die Absicht, welche wir mit Vorführung dieses Beispiels haben, wird leicht einleuchten.

Wir wollen zeigen:

1) daß die Disziplin in der Miliztruppe nicht fest genug ist, um im Ernstfalle eine genügend ruhige Anwendung des Feuers zu gestatten;
2) daß eine schon an und für sich geringe Manövrirfähigkeit, unter den Einwirkungen einer augenblicklich kritischen Lage,

versagt und zu falschen Bewegungen Anlaß giebt, die dem Gefecht auf dem betreffenden Punkte eine unglückliche Wendung geben können.

In Bezug auf Marschfähigkeit und Marschdisziplin werden wir demselben Unterschiede begegnen. Die Ausbildung der Offiziere kann, falls, wie beim Milizsystem permanent formirte Truppenkörper fehlen, nicht auf die Stufe kommen, die sie befähigt, ihre Autorität mit der Sicherheit geltend zu machen, welche vor Allem gerade bei Miliztruppen nothwendig ist. Eine Miliztruppe kann nichtsdestoweniger auch für den Bewegungskrieg unter diensterfahrenen Offizieren leidlich brauchbar werden, wenn sie Zeit hat, alle die nöthigen Eigenschaften, wie Zusammengehörigkeit, Disziplin, Manövrirfähigkeit in formirten Truppenkörpern zu erwerben. Das kann sie aber in der jetzigen Zeit gewöhnlich nicht, da die Konzentration der Truppen nach vollzogener Mobilmachung durch die Eisenbahn mit einer Schnelligkeit vor sich geht, die sie in einzelnen Fällen binnen einigen Tagen sofort vor den Feind bringt. Auch hierfür liefert der Krieg 1870 zahlreiche Beispiele. — Das 5. Korps begann am 25. Juli, nachdem bei der Infanterie am 23. Abends die Reserven eingetroffen waren, seinen Transport von Posen nach der Rheinpfalz, wo am 28. Abends die ersten Eisenbahnzüge anlangten. Am 2. August Abends wurde das Korps allarmirt, konzentrirte sich im Bivouak bei Billigheim und Rohrbach und schlug sich nach einem Marsch von vier Meilen am 4. August schon bei Weißenburg, am 6. bei Wörth. — Es blieben also unter fortwährenden Marschbewegungen in der Pfalz etwa 2—3 Tage übrig, um die Leute wieder einigermaßen an Disziplin und Ordnung zu gewöhnen und einige Gefechtsübungen vorzunehmen. Und diese Verhältnisse walteten mehr oder weniger fast überall ob. Eine Miliztruppe hätte sich in dieser kurzen Zeit nicht in schlagfertigen Zustand setzen können.

Die Organisation unserer Landwehr hat gemein mit der Schweizer Miliz, daß sie so gut wie keine Cadres hat. Aber die Mannschaften haben alle drei, bezüglich zwei Jahre bei der Linie gedient. Außerdem hat man in Deutschland verständigerweise die Untereinandermischung der Offizier-Korps der Linie und Landwehr eingeführt. Dennoch bedarf sogar diese Truppe einige Zeit mehr als die Linie, um einen gewissen Schluß zu gewinnen, die Leute wieder an die Disziplin zu gewöhnen, genug, sich wieder in den Zustand zu setzen,

der nöthig ist, um dem Feinde erfolgreich gegenübertreten zu können. Hierzu hat man nach dem deutschen System Zeit, denn die erste Feldarmee bildet eben nicht die Landwehr, sondern die Cadretruppe.

Es ist also nunmehr das deutsche Wehrsystem, das gut organisirte Volksheer, welches allein in der Gegenwart befähigt, sowohl Massen auf die Beine zu bringen, als auch diese Massen zu wirklichen Soldaten zu machen, sie als solche schleunig auf den Kriegsschauplatz zu werfen. Dieses System wird mit einigen Nuancirungen bald überall nachgeahmt sein. — Hierdurch geht uns das innegehabte Uebergewicht zwar noch nicht ganz verloren, da wir einen Vorsprung von 60 Jahren haben, immerhin aber werden die anderen Staaten größere Massen versammeln und mehr Intelligenz in die Armee aufnehmen wie früher. — Um so wichtiger ist es, den taktischen Angelegenheiten die größtmöglichste Aufmerksamkeit zuzuwenden. — Einen Feind mit gleicher, ja mit überlegener Bewaffnung, haben wir geschlagen. Wir werden auch siegen, wenn uns im nächsten Kriege ein gut organisirtes Volksheer gegenüber treten sollte, falls wir in unserer Ausdauer, in jenem spartanischen Sinn, der unser Volk willig große Lasten tragen ließ, nicht erschlaffen und — **wenn wir uns auf der Höhe der taktischen Ausbildung halten.**

III.

Allgemeine Betrachtungen über Truppenführung und Gestaltung der Schlachten und Gefechte von 1870—71.

Der Krieg von 1866 zeigte uns die den Kampf durchführende und schließlich entscheidende Truppengattung, die Infanterie, auf der einen Seite der Art bewaffnet, daß schon hierdurch allein eine große Ueberlegenheit bedingt wurde.

Es hebt sich die Taktik der beiderseitigen Infanterie so scharf von einander ab, daß es nicht schwer war, sie in den Hauptgrundzügen zu kennzeichnen. Die österreichische Infanterie befolgte eine Offensivtaktik und zwar eine gänzlich fehlerhafte gegen das Zündnadelgewehr — nämlich die des sofortigen Stoßes der Massen

mit dem Bajonnett. Die preußische Taktik war zwar auch wesentlich offensiv, aber sie nutzte vor dem Angriff ihr schnelles und sicheres Feuer aus, oder zerschmetterte, in die Defensive übergehend, die heranstürmenden Massen durch starkes Tirailleur- oder Schnellfeuer aus geschlossenen Abtheilungen. Es war ferner unstreitig auf Seite der Preußen die größere Gewandtheit im Tirailleur-Gefecht und der Benutzung des Terrains zu finden. Ihre Formationen sind meist die Kompagnie-Kolonnen mit Schützenschwärmen, die der Oesterreicher die Divisions- oder Bataillonsmassen — anders 1870. — Beide Theile mit einem Hinterlader bewaffnet, sind im Tirailliren fast gleich gewandt. Die Franzosen führen allerdings ein dem preußischen überlegenes Gewehr; jedoch ist nicht entfernt von einer solchen Ueberlegenheit die Rede, wie die des preußischen Zündnadelgewehrs über den österreichischen Vorderlader war. Obgleich nach verschiedenen Prinzipien geschult und in verschiedenen Formationen fechtend, bietet der scharf engagirte Kampf der französischen und deutschen Infanterie doch bei Weitem nicht die ins Auge fallenden Unterschiede und Merkmale der beiderseitigen Taktik, wie im österreichischen Feldzuge dar und schon durch die gleichartige Bewaffnung beider Theile wird auch dem ganzen Gefecht von beiden Seiten ein mehr gleichartiger Stempel aufgedrückt wie 1866.

Damals versuchte die österreichische Infanterie mit der Kraft physischer Gewalt gegen die sich in der preußischen Taktik verkörpernde Idee der Selbständigkeit des Einzelnen anzukämpfen — oder ins rein Militairische übersetzt: die geschlossene Masse unterlag dem Tirailleurgefecht und dem Eingreifen der Unterführer — das Bajonett der Feuerwaffe.

Im französischen Kriege ringt im Allgemeinen das zerstreute Gefecht im Infanteriekampf gegeneinander. Die Unähnlichkeit der Formationen tritt wenig hervor, aber in der Ausnutzung des Feuers und der Gefechtsführung der Infanterie ergeben sich viele Unterschiede. — Die Anwendung aber der anderen beiden Waffen, der Kavallerie und Artillerie, ist von beiden Seiten eine sehr verschiedene.

Unsere Aufgabe wird nun darin bestehen müssen zu betrachten:

1) Wie sich der Kampf unter diesen Bedingungen überhaupt gestaltete;
2) Welche Verschiedenheiten sich in dem beiderseitigen taktischen Verfahren aller drei Waffen kundgaben.

Beginnen wir mit der Betrachtung der Gestaltung der Gefechte, ohne vorläufig auf die einzelnen Waffen näher einzugehen.

Die Gefechte und Schlachten dieses großen Krieges bieten so mannigfache Bilder dar, die Verhältnisse der allgemeinen Kriegslage, der Zeit, des Orts sind so verschiedene, endlich die Qualität der in dem ersten Abschnitt des Krieges den deutschen Armeen gegenübertretenden Truppen eine so viel bessere, als der vom October ab gegen uns fechtenden Massen, daß man selbstverständlich in Bezug auf Gestaltung der Gefechte nur die charakteristischen Grundzüge der in ihnen befolgten Taktik ganz im Allgemeinen hervorheben kann. Denn wie verschieden sind nicht die Gefechtslagen, und wie oft diktiren nicht die augenblicklich obwaltenden Verhältnisse etwas, das man andern Orts und anderer Zeit für verderblich erkennen würde. Wie sehr fehl würde man also gehen, und wie fruchtlos arbeiten, wenn man immer nach unabänderlich leitenden Grundsätzen, sei es beim Angriff oder bei der Vertheidigung, suchen wollte. — Dennoch ist, wenn ein Gedanke in der Taktik einer Armee überhaupt vorhanden — wenn diese nicht nur in der Ausübung von Formen und Evolutionen besteht — fast immer in der Durchführung, wenigstens aber in der Einleitung der Gefechte das Bestreben erkennbar, diesem Gedanken treu zu sein.

Besonders tritt dies in der Offensive hervor — mehr als in der Defensive, in welcher häufig der Gegner das Gesetz vorschreibt.

Der in der deutschen Taktik erkennbare Hauptgedanke war nun 1870: der Angriff in der Front ist schwierig, suchen wir die Flanken zu nehmen. Diese Regel wird in der jetzigen Zeit für die meisten Fälle passen — aber höher noch als diese stand das Gesetz der Selbstthätigkeit für die preußischen Generale, welche sich meist bewußt waren, für jeden einzelnen Fall, basirend auf den gerade obwaltenden Umständen und nach den Erfordernissen des Augenblicks, ihre Entscheidung selbständig treffen zu müssen. So sehen wir denn auch die Umfassungstaktik häufig modifizirt, wie es der Stand der Dinge gerade erheischt.

Auf der französischen Seite dagegen bemerken wir im ersten Abschnitt des Krieges fast überall eine defensive Haltung. Ob nun dies die Folge der angeblich vom Marschall Niel vorgeschlagenen Taktik war, den Feind in schnell verschanzten Stellungen zu erwarten, ihn mit der Feuerwaffe zurückzuschlagen und dann erst zum Angriff überzugehen — oder ob diese Defensive nur die Folge der schnellen

strategischen Offensive der Deutschen gewesen, wissen wir nicht, glauben aber das letztere. — Wäre es den Franzosen möglich gewesen, die strategische Offensive zu ergreifen, so hätten sie sehr wahrscheinlich auch nicht ein System daraus gemacht, strategisch offensiv und taktisch defensiv zu sein, sondern würden, bei ihnen leidlich günstigen Verhältnissen, auch auf dem Schlachtfelde den Angriff gewählt haben. — Hauptsächlich war es wohl die Ueberraschung des Anmarsches und die Minderzahl, welche sie zur taktischen Defensive zwang — wobei jedoch die Regeln von der so sehr gewachsenen Stärke der Vertheidigung und der Kraft der weittragenden Feuerwaffen, des Nutzens der Feldverschanzungen beigetragen haben mögen, ihnen diese Defensiv-Taktik annehmbarer erscheinen zu lassen; genug, wir finden bei Weißenburg, bei Wörth, bei Spicheren, bei Gravelotte, bei Sedan die Franzosen defensiv fechtend. Sogar bei Mars la Tour, wo sie die allermeiste Ursache gehabt hätten, offensiv zu sein, waren sie es höchstens ein Viertel.

Bei den Vormärschen der deutschen Armeen und selbständigen Korps bemerken wir eine Avantgarde aller Waffen, von denen man, sogar auch im koupirten Terrain, die Kavallerie die Spitze nehmen läßt. Stieß man auf den Feind, so erfolgte häufig noch ein Vorziehen einer größeren Kavalleriemasse, behufs einer Rekognoszirung. Die Infanterie der Avantgarde hielt man 1870 gewöhnlich weiter zurück als 1866.

Es ist deutlich in den meisten Gefechten zu erkennen, daß man den Fehler eines sofortigen starken Engagements der Avantgarde ohne gehörige Unterstützung des Gros zu vermeiden bemüht war. Dies hielt jedoch nicht die preußischen Generale ab, den Umständen des Augenblickes in jeder Weise gerecht zu werden und sofort ein Gefecht zu beginnen, wenn man dies für den Spezialfall ersprießlich hielt.

Wollte man demnächst den Kampf ernstlich eröffnen, so beeilte man sich, eine starke Artilleriemasse zu entwickeln. Dieselbe nahm meist Aufstellungen in zusammenhängenden Linien, in der Entfernung von 1500—3000 Schritt vom Feinde, suchte durch ihr Feuer die weitere Entwickelung des Gros zum Gefecht zu schützen und den Feind zu erschüttern. Gewöhnlich wurde hierzu schon die Divisions-Artillerie und der größte Theil der Korps-Artillerie der engagirten Armee-Korps verwendet. Bei Weißenburg, bei Wörth, bei Vionville

wird das Gefecht in dieser Weise begonnen. Spicheren bildete, so weit wir die Gefechtslage kennen, einen Ausnahmefall, und hat dies Gefecht die meiste Aehnlichkeit mit den Aktionen von 1866, in denen sich gewöhnlich die Avantgarde heftig engagirte, nicht selten in bedenkliche Lagen gerieth und erst successive vom Gros unterstützt werden konnte.

Im größten Maaßstabe wurde die deutsche Artillerie in dieser Weise bei Gravelotte und bei Sedan verwandt. Lange Artillerie-Linien unterhielten ein furchtbares Feuer auf die französischen Stellungen, zerschmetterten die aufgestellten Massen, und brachten die antwortenden Batterien der Franzosen zum Schweigen. Die französische Artillerie, ganz uneingedenk ihrer alten Napoleonischen Traditionen, sehen wir gegen die Massenentfaltung der deutschen Artillerie meist nicht mit genügender Kraft auftreten. Es war in der Aufstellung und Verwendung derselben kein besonderer Zusammenhang erkennbar. Man operirte mehr in einzelnen Batterien — fast niemals vermochte man eine Artillerie-Linie von ähnlicher Ausdehnung wie die unsrige zu entwickeln. Gerade bei der Inferiorität ihrer Geschütze wären große Massen Artillerie auf einem Punkte das beste Mittel gewesen, die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie auszugleichen. Die einzeln auftretenden französischen Batterien wurden aber durch die Präzision des Schusses unserer Artillerie oft binnen einigen Minuten zum Schweigen gebracht. Bei Wörth war das französische Artilleriefeuer binnen 2 Stunden schon ungemein gedämpft und begann erst wieder heftig, als die deutsche Infanterie ihre Vorwärtsbewegung gegen die Sauer antrat. Die französische Artillerie-Taktik ähnelte häufig der zu unserem Nachtheil in vielen Actionen von 1866 angewendeten.

Wir sagten, daß gewöhnlich deutscher Seits die Absicht vorlag, den Feind zu umfassen. — Aber sehr häufig gestaltete sich das Gefecht so, daß nach Einleitung desselben durch Artilleriefeuer das französische Centrum, ohne die Einwirkung der Flügelkorps abzuwarten, heftig angegriffen wurde. Man hat dies vielfach kritisirt und auch auf die ungeheuern Opfer hingewiesen, welche uns dies zum Oefteren gekostet hat, aber diese Kritik vergißt, daß ein einigermaaßen ernstliches Engagement in der Front, falls man den Feind zum Schlagen zwingen will, oft ein nothwendiges Erforderniß ist, um ihn festzuhalten, da er andernfalls sich der im Werk begriffenen Umfassung leicht durch einen zeitigen Rückzug entziehen, resp. sich auf die

Umgehungskolonne werfen kann, um sie in Ausführung ihrer Bewegung anzugreifen.

Bei Königgrätz begnügte man sich — abgesehen von dem Gefecht der 7. Division — mit einer heftigen Kanonade und dem Vorgehen der I. Armee über die Bistritz, — während wir in vielen Aktionen von 1870 scharfe Infanterie-Engagements schon gegen das französische Centrum sich entwickeln sehen, ehe die Flanken-Korps wirken können.

Es kommt hier eben auch auf den taktischen Zweck — ob man den Gegner zur Schlacht zwingen oder aus der Position herausmanövriren will — und auf die speziell obwaltenden Umstände an. Bei Beurtheilung eines Gefechts ist vor Allem zu bedenken, daß in seltenen Fällen auf einer Seite Klarheit über Stärkeverhältnisse des anderen Theiles herrscht. — Wer eine Umfassung um beide feindliche Flanken vornehmen will, wird gewöhnlich seiner Uebermacht sicher sein müssen. Auf ein theilweises Umfassen der feindlichen Flanken scheint der Anmarsch der III. Armee sowohl am 4. August als am 6. August angelegt gewesen zu sein. In Ausführung erblicken wir bei Weißenburg und auch bei Wörth das Centrum dennoch heftig engagirt. Wäre dies bei Weißenburg nicht geschehen, hätte sich die französische Division Douay bestimmt ohne Niederlage vor der Umfassung durch das 11. Korps abgezogen. — Wörth war eine improvisirte Schlacht. Man wollte erst am 7. August schlagen und schlug am 6., weil ein Rekognoszirungs-Gefecht der 20. Infanterie-Brigade zu einem Angriff des 2. bayerischen Korps geführt hat. Dennoch ist erkennbar, daß man die Absicht hatte, zu umfassen.

Wenn nun auch das Vorgehen des 11. und 2. bayerischen Korps gegen die französischen Flügel Anfangs kein umfassendes war, so wurde, durch die Zurückdrängung der linken Flügel-Division, Ducrot, und die Niederlage des rechten Flügels, doch der Angriff auf das französische Centrum, hauptsächlich gegen das Dorf Fröschviller in den Nachmittagsstunden zu einem umfassenden. Das 11. Korps erhielt auch den entsprechenden Befehl Seiten des Oberkommandos.

Das deutsche Centrum, 5. Korps, sehen wir die starke Stellung des französischen Centrums (Division Raoult) aber auch in der Front angreifen. Da die plötzlich begonnene Schlacht sich Anfangs mehr zu einem Frontalangriff gestaltete, so konnte das 5. Korps nicht unthätig bleiben, und wurde durch sein Eingreifen die Aufgabe des 11.,

welches sich aus den Defileen bei Gunstedt herauswickeln mußte, wesentlich erleichtert. Der Angriff des 5. Korps auf das französische Centrum war einer der schwierigsten, die in diesem Kriege gemacht wurden. Die 10. Division mußte großentheils die Sauer auf Laufstegen, die aus Planken und Hopfenstangen hergestellt wurden, im heftigsten Feuer überschreiten, sodann eine Wiese passiren und die besetzten Höhen angreifen. Die Verluste dieser Division zeigen, was ein direkter Angriff gegen Hinterlader kostet — sie betrugen circa 3500 Mann.

Die Franzosen unterließen im Centrum die einzige Offensivbewegung, welche Erfolg versprach — einen allgemeinen Angriff auf die deutschen Truppen, gleich nachdem die ersten Brigaden die Sauer passirt hatten, sondern beschränkten sich auf passive Vertheidigung der Höhen mit partiellen Gegenstößen.

Aber auch an dem anderen glorreichen Kampfestage des 6. August, bei Spicheren, entbrannte das Gefecht nicht höheren Dispositionen gemäß, sondern die besonders obwaltenden Verhältnisse und das selbständige Eingreifen der Unterführer ließen es beginnen. Dies Gefecht zeigte ganz außergewöhnliche Verhältnisse und ist vor Allem andern ein Zeugniß der selbstständigen Handlungsweise, der unsere Führer fähig waren.

Das Engagement der 14. Division war ein ungeheures Wagestück, zu dem eine absolute Veranlassung kaum vorlag. Die falsche Meldung vom Abzuge der Franzosen soll die Ursache zum Vorgehen über den Exerzirplatz hinaus gewesen sein. Nachdem man einmal ernsthaft engagirt war, kann man sich kein besseres taktisches Verfahren denken, als den Feind heftig anzugreifen — um ihn zu verhindern, selbst die Offensive zu nehmen und der Unterstützung der weiter rückwärts liegenden Truppen zu vertrauen. — Diese blieb nicht aus, sondern von allen Seiten griff man auf den Kanonendonner mit brennendem Eifer ein.

Aber trotz der Minderzahl, mit welcher die Preußen in diesem Gefecht fochten, versuchten sie Umfassungen ins Werk zu setzen, was um so gerechtfertigter scheint, als die Position des Korps Frossard eine furchtbare war. Die 14. Division, welche das Wagestück unternahm, sich mit 12 Bataillonen gegen 39 zu engagiren, scheiterte in ihrem Versuch, die rechte Flanke des Feindes zu umfassen, aber später gelang der Flankenangriff der am Nachmittag eintreffenden

5. Division. Auch hier wird zugleich das französische Centrum in der Front mit Erfolg und unter Besiegung sämmtlicher Schwierigkeiten angegriffen.

In diesem Treffen kamen nach und nach 30 preußische Bataillone gegen 39 französische ins Gefecht.

Allerdings mag zu dem endlichen Rückzuge Frossards das Erscheinen der Avantgarde der 13. Division bei Forbach beigetragen haben. Hier aber, wie bei Mars la Tour, fochten die Deutschen lange gegen die entschiedenste Uebermacht.

Diese letztere Schlacht hat insofern Aehnlichkeit mit dem 6. August bei Spicheren, als von einer Minderzahl der Angriff mit ungemeiner Kühnheit unternommen und hierdurch derselbe Effekt erzeugt wird. Es unterbleibt ein allgemeiner Angriff der Franzosen, welcher in beiden Fällen fast zweifellosen Erfolg bringen mußte, wahrscheinlich weil sie viel stärkere Kräfte dicht hinter dem kühnen Angreifer vermutheten. Der Unterschied mit Spicheren liegt in dem Umstande, daß sich vom kriegswissenschaftlichen Standpunkte aus gegen den Angriff des 3. Korps gar nichts sagen läßt. — Der Gefechtszweck lag klar zu Tage; es lag in der Aufgabe sämmtlicher an diesem Tage über die Mosel gehender Korps, die abziehende Armee Bazaine's zum Stehen zu bringen, daher war sofortiger Angriff jedes einzelnen Korps nach der Sachlage, wie sie am 16. August Vormittags faktisch war, gewiß geboten.

Nicht ganz die nämlichen Verhältnisse walteten bei Spicheren ob. Der Entschluß des Führers zum Angriff entspringt hier den Meldungen über eine angeblich obwaltende Situation beim Feinde.

In der Schlacht bei Mars la Tour zeigt sich die Offensivkraft und zähe Vertheidigung der deutschen Infanterie gleich bewunderungswürdig. Das 3. Korps, welches an diesem Tage fast 7000 Mann verlor, nimmt zuerst der Uebermacht Terrain ab, behauptet sich aber auch gegen die partiellen Vorstöße, welche die Franzosen unternehmen, bis es von den successive eintreffenden anderen Korps Unterstützung empfängt. Am Tage von Vionville rangen die Franzosen mit ungebrochener Kraft um den Sieg. Die Preußen hatten am Abend nur wenig Terrain gewonnen, aber der strategische Zweck war vollkommen erreicht. Am nächsten Tage ging die französische Armee in eine Stellung bei Metz zurück.

Die Schlacht bei Vionville ist auch merkwürdig durch das Auftreten der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde.*)

In den größten Aktionen des Krieges bei Gravelotte und Sedan liegt die Umfassungstaktik klar vor aller Augen. Die Disposition zur Schlacht von Gravelotte, welche beim Anmarsch, den eingehenden Meldungen folgend, stückweise erlassen worden war und auf ein Aufsuchen und Umfassen des rechten französischen Flügels hinauslief, war um Mittag so weit ausgeführt, daß das 7., 8. 9. Korps der von Rozerieulles bis Roncourt reichenden französischen Stellung ziemlich parallel standen. Die Bewegung des zu der Umfassung bestimmten Garde- und 12. Korps war noch nicht vollendet. Der Kampf engagirte sich um diese Zeit auf der ganzen Linie. Die Artillerie des 7., 8., besonders die des 9. Korps, wählte ihre Positionen mit ungemeiner Kühnheit so nahe am Feinde, daß schon zu ihrer Deckung allein die Infanterie sich engagiren mußte. In den Nachmittagstunden ergriff man auf dem rechten Flügel die Offensive, welche jedoch nicht durchdrang. Man verlor sogar gegen Abend Terrain, und die Schlacht wurde hier durch das Eintreffen des 2. Korps hergestellt, welches aber auch die Stellung des französischen linken Flügels nicht zu nehmen im Stande war. Nur das Gehöft Saint Hubert fiel den Deutschen in die Hände.

Man sollte meinen, daß die Aufgabe unseres rechten Flügels wie des Centrums nur in einer scharfen Beschäftigung des Feindes, ähnlich dem Engagement der Mitte bei Königgrätz, hätte bestehen müssen. Ob die versuchten Infanterie-Angriffe nothwendig hierzu waren, oder ob andere wichtige Gründe sie veranlaßten, muß sich später herausstellen. — Die Angriffsbewegung der 49. Brigade gegen Amanvillers, welche mit dem Angriff der Garde auf St. Privat zusammenfiel, sollte diesen ohne Frage unterstützen und erleichtern. Beide Bewegungen gelangen zuerst nicht. Der Angriff der Garden konnte erst fortgesetzt werden, nachdem ein Feuer von 220 Geschützen ihn auf's Neue vorbereitet hatte und die Bewegung der Sachsen vollendet war. Nunmehr erfolgte die Hauptentscheidung. St. Privat fiel durch den weiteren Angriff der Sachsen und Garden, und das Korps Conrobert ward in Auflösung zurückgeworfen.**)

---

*) Siehe unter b) Kav. 4. Kapitel.

**) Siehe hinten Nachtrag.

Der mit glänzender Tapferkeit unternommene erste Angriff der Garden ist ein neuer Beweis von der ungeheuren Feuerwirkung des Hinterladungsgewehrs und der hiermit gesteigerten Kraft der Defensive.

Gewiß war keine Truppe geeigneter, einen directen Angriff durchzusetzen, wie die preußische Garde, ein Korps, welches neue und ältere ruhmvolle Traditionen sein nannte. Dennoch mußte die Flankirung abgewartet werden.

Nach einigen Darstellungen ist auf dem äußersten rechten Flügel dieses Angriffs die Form des Echellons angewendet worden und soll sich — was uns einleuchtet — nicht bewährt haben. (Siehe Nachtrag.)

Bei Sedan ist die Umfassung eine vollständige. Natürlich war es nöthig, auf einige Punkte der französischen Aufstellung heftige Angriffe zu richten, um die Aufmerksamkeit der Franzosen von der kreisförmig schließenden Bewegung der Deutschen abzulenken, die sich erst gegen Mittag, und auch dann nicht vollständig, vollzogen hatte, da zwischen dem 5. und Garde-Korps eine bedeutende Lücke blieb.

Selbstverständlich ist, falls man so vollständig umfaßt, die angreifende Linie an vielen Punkten sehr dünn.

Die Deutschen fochten daher, obgleich sie überlegen waren, durchaus nicht an allen Stellen mit Uebermacht — im Gegentheil, sie hatten diese bei vielen Einzelkämpfen gegen sich.

Der taktische Gedanke, der durch die Operationen der Deutschen auf dem Schlachtfelde geht, ist also trotz vieler Modifikationen klar erkennbar.

Wenn man auch häufig genöthigt war, Frontangriffe zu machen, so ist es dennoch die Umfassung, welche sich stets ihr Recht verschafft. Jedenfalls aber hätten die Frontal-Infanterie-Angriffe immer mit hinreichenden Kräften unternommen werden müssen. Dies war nun zum Oefteren in der That nicht der Fall, so daß schwächere Kräfte in die Lage kamen, in stundenlangem zweifelhaften Ringen große Verluste zu erleiden und wenig Terrain zu gewinnen. Die außerordentliche Zähigkeit der Truppen, welche sich, zurückgeworfen, immer wieder setzten und von Neuem anbissen, endlich die Unterführung, hatten hier hin und wieder Manches auszugleichen.

Man kann hierbei Seitens der höheren Führung oft das Bestreben erkennen, den Fehler von 1866, die Truppen zu sehr aus der Hand zu geben, verbessern zu wollen, indem man starke Reserven

zurückbehielt, um sie erst später nach Ermessen eingreifen lassen zu wollen. Sehr schwer ist es, hierin das Richtige zu treffen, — nicht in den Fehler zu verfallen, die einmal engagirte Infanterie sich verbluten zu lassen — und nicht den anderen zu begehen, auf jeden Ruf nach Unterstützung zu hören und seine Reserven vorzeitig in das wogende Feuergefecht zu werfen, mit welchem Moment die höhere Leitung natürlich einen großen Theil ihrer Autorität über dieselben einbüßt.

Die beiderseitige Infanterie führte trotz starker Einwirkung der Artillerie den eigentlichen Kampf durch. Von einer wirklichen Entscheidung durch die Artillerie war auch diesmal nicht die Rede. Fast immer entschied schließlich das Vorgehen der Infanterie, welche oftmals eine noch größere Vorbereitung durch die Artillerie hätte abwarten können. War eine Stellung genommen, so ist ebenfalls als ein charakteristisches Merkmal unserer Taktik die Schnelligkeit der Artillerie hervorzuheben, mit der sie die weiter vorwärts liegende Position zu erreichen und das weitere Vorgehen der Truppen zu unterstützen suchte. (Spicheren.)

Die Thätigkeit der Kavallerie während des Gefechts beschränkt sich in den weitaus zahlreichsten Fällen auf regimenter- und eskadronsweises Eingreifen. Nur Mars la Tour macht eine Ausnahme. Hier fanden Kavalleriemassen Verwendung, welche auf günstigem Terrain in ungestümem Anlaufe dem Vorschreiten des Feindes auf einige Zeit ein Ziel setzten.

Die Ordre de bataille konnte in den allermeisten Fällen, nachdem die Infanterie heftig engagirt war, auch von der siegreichen Partei nicht festgehalten werden, mochten die Regimenter auch vollkommen rangirt den Kampf begonnen haben.

Dorf- und Waldgefechte waren so häufig wie früher, womit die vor 1870 ausgesprochene Behauptung, dieselben würden seltener werden, ins Wasser gefallen ist. Allerdings bemerkte man, daß die Franzosen nicht so viel Truppen in die Wälder warfen, wie die Deutschen, aber zu ihrem großen Schaden, auf welchen Gegenstand wir weiter unten zurückkommen.

Wir haben gezeigt, daß der Angriff der Deutschen wie der Preußen 1866 ein umfassender war, wobei es natürlich nothwendig ist, von den durch die spezielle Gefechtslage gebotenen Modifikationen

abzusehen. Wie verhielten sich nun die Franzosen gegenüber dieser Umfassungstaktik?

Nach den alten Regeln der Taktik, wie man sie in jedem Lehrbuch finden kann, ist das passendste Gegenmittel ein kräftiger Stoß mit konzentrirter Masse auf einen Punkt der nothwendig dünn ausgebreiteten Gefechtslinie des Gegners. Aber schon 1866 hatte bewiesen, daß dies nicht so leicht mehr ausführbar sei, weil die Feuerwirkung des Gewehrs eine so immense ist, daß direkte Angriffe sehr starke Schwierigkeiten bieten und daher eine Zeit beanspruchen, in welcher der Gegner Muße findet, den angegriffenen Theil seiner Linie gehörig zu verstärken. Diese Umfassungstaktik hat also hierdurch ihre Berechtigung. Sie ist aber überhaupt nur ausführbar mit einer Armee, in welcher Taktik, Bewaffnung, Willenskraft und Einsicht der Führer, Widerstandsfähigkeit der Massen auf einer so hohen Stufe stehen, wie in der deutschen.

Trotz aller dieser unleugbaren Umstände aber konnten die Franzosen dies Mittel des Stoßes auf einen Punkt der Umfassungslinie wenigstens versuchen. Freilich mußte ein solcher Versuch aber mit gewaltig konzentrirter Macht unternommen werden, wenn er gegen eine so manövrirfähige Armee, wie die deutsche war, von Erfolg sein sollte. — Läßt man die Umzingelung oder Umfassung ruhig sich vollziehen, so ist man freilich stets in einer sehr üblen Lage, falls man nicht in einer wahren natürlichen Festung Stellung genommen hat. Es fehlt dann eben gänzlich das offensive Element in der großen Taktik, welches auch mit einer Minderzahl Erfolge erringen kann, falls man im Stande ist, rasche entschiedene Konzentrationen und Vormärsche zu vollziehen. Partielle Vorstöße an einzelnen Theilen des Schlachtfeldes, wie sie die Franzosen vielfach und mit großer Bravour auch bei Sedan ausführten, können, wenn der Moment verpaßt ist, stets nur einen augenblicklichen Erfolg haben.

Wenn man auch die Absicht des Gegners nur in den seltensten Fällen mit Sicherheit kennen kann, so werden energische Rekognoszirungen doch stets einiges Licht verbreiten. Das Weitere muß dann natürlich die Kombinationsgabe des Feldherrn, jener Blitzstrahl des Genies, welches das vom Gegner Beabsichtigte erräth, dazu thun — jenes Genie eines wahrhaften Feldherrn, welches sich zu den gewöhnlichen soldatischen Talenten — so hoch man diese an und für sich stellen mag, wie die Geschichte selbst zu einem Mühlbach'schen

Geschichtsroman verhält. — Denn welche Kunst könnte wohl die Kunst des Feldherrn übertreffen, die nicht mit todtem Material, sondern mit lebendigen Wesen, die den Eindrücken des Moments, der Furcht, der Uebereilung, der Erschöpfung, kurz jeder menschlichen Leidenschaft und Regung unterworfen sind, ausgeübt wird. Nicht allein mit unbekannten Faktoren: Zeit, Witterung, Zufälligkeit aller Art muß der Feldherr rechnen, er hat eine feindliche Macht gegen sich, die seine Pläne und Arbeiten in jeder Art zu durchkreuzen und zu vereiteln sucht — und dabei fühlt dieser Mann, auf welchen Aller Augen gerichtet sind, die Last der Verantwortlichkeit, für das Leben und die Ehre von Hunderttausenden, für das Wohl und die Existenz des Staates einzustehen, auf seiner Seele liegen. — Denn im 19. Jahrhundert führt man nicht Krieg um kleine dynastische Zwecke; es handelt sich nicht um den Erwerb oder Verlust der oder jener Provinz allein, sondern oft ist der Sturz einer Dynastie, die Vernichtung oder die Verwirklichung der nationalen Bestrebungen eines ganzen Volkes der Zweck des Krieges. Um so größer die Verantwortlichkeit des Oberfeldherrn!

Eine der Haupteigenschaften des Oberfeldherrn besteht zu aller Zeit darin, den Charakter des Gegners richtig zu schätzen, auf seine Fehler, — auf die der Person des feindlichen Oberfeldherrn, auf den Zustand der feindlichen Armee, seine Pläne zu bauen. —

Einige Worte über Beaumont. —

Dieser merkwürdige Ueberfall am hellen Tage ist ein kaum schon dagewesenes Beispiel von Sorglosigkeit und Leichtsinn, nicht einer siegreichen Armee, welche mit Recht oder Unrecht hin und wieder sorglos wird, sondern einer schon vielfach geschlagenen, die sich an demselben Tage schon abermals in einer höchst bedenklichen Lage befand. Es ist diese Aktion in Bezug auf den Mangel an Vorsicht Seitens der Franzosen nur mit Roßbach, Hainau und dem Ueberfall des York'schen Korps in der Nacht nach der Schlacht von Laon zu vergleichen. Der schlechte Sicherheitsdienst der Franzosen ist eine vollständige Tradition geworden; zum Theil ist er auch in dem Mangel an Disziplin begründet. Während der deutsche Soldat, ob gern oder nicht, nach einem Marsche von fünf Meilen oder nach einem Schlachttage auf Vorposten zieht, kann man in vielen Fällen nicht wagen, dem Franzosen eine solche Anstrengung zuzumuthen. Die Sorge für seinen Unterhalt geht vor. — Der

Tag von Beaumont ist auch ein Tag ungeheurer Marschleistung für die III. Armee. Das Eingreifen der verschiedenen Korps der beiden Armeen Tann, 12., 4. Korps ist energisch und selbstthätig, während de Failly ohne Unterstützung bleibt*).

Das Schlechteste, was Napoleon nach dem 30. August thun konnte, war, eine Defensivschlacht zu schlagen; seine strategische Lage wies ihn nach dem 30. Aug. in jeder Weise darauf hin, nach irgend einer Richtung eine konzentrirte Offensive zu versuchen — seine Einwickelung zwischen Maas, Chier und der belgischen Grenze konnte nur ein Grund *mehr* für einen solchen Versuch sein.

Mochte der Zustand der Truppen sein, wie er wollte, und der Erfolg noch so zweifelhaft erscheinen — die Lage war schon am 30. August eine so *verzweifelte*, daß es gar nicht darauf ankommen mußte, auch eine *verzweifelte* Anstrengung zu machen. Dieselbe konnte in einem Vorstoß längs des Chier am 31. August oder 1. September früh gegen den rechten Flügel der Maas-Armee, oder in einem forcirten Abmarsch auf Mezières über Vrignes aux Bois bestehen. Ohne immense Verluste war nicht durch zu kommen. Vielleicht ging die Hälfte der Armee verloren, vielleicht entkam nur ein Fünftel — aber Alles dies war besser als — die Umzingelung bei Sedan ruhig abzuwarten. Man glaubte nicht an diese. Man entschloß sich zur passiven Vertheidigung einer Stellung.

Die französische Oberleitung und der Zustand der Armee war von unserm Oberkommando *richtig beurtheilt*.

---

*) An diesem Tage war die Entmuthigung der Franzosen eine ungeheure. Verfasser war Zeuge, wie zwei vom Korps Failly abgekommene Kompagnieen, welche auf die Spitzen der 10. Division stießen, ohne daß ihnen der Rückzug versperrt war, winkten, um sich zu ergeben. Zufällig gaben einige Leute auf sie Feuer, worauf sie die Flucht ergriffen. Die beiden Kapitains aber kamen zu uns herüber und ergaben sich, indem sie sagten: Il n'y a plus rien à faire avec cette canaille là. — Als Seitenstück sagte mir nach Sedan ein gefangener Soldat mit dem Ausdrucke tiefster Entrüstung: Nos chefs, ce sont des canailles! Ils m'ont défendu de manger une pomme. — Fernerhin fochten die Franzosen häufig ab in den Momenten, welche sie zum Marschiren hätten benutzen sollen. — „Il faut que le soldat mange la soupe avant de se battre" war fast ein Glaubensartikel. Ohne Zweifel ein alter, guter Grundsatz, daß der Soldat essen muß, um sich schlagen zu können — indeß muß man ihm nicht einreden, daß es nicht auch, wenn es sein muß, ein Mal ohne Suppe, oder mit einem Schluck Kaffee im Magen, möglich sei, eine Schlacht zu schlagen.

Einen Hauptfaktor bei der von uns angewendeten großen Taktik bildete das Vertrauen, welches man auf die Kommandos der Armee und auf die der Armee-Korps zu setzen berechtigt war. Dieselben führten ihre Korps vermöge der Marschtüchtigkeit derselben unbedingt auf der ihnen vorgezeichneten Route vorwärts, besaßen aber auch Selbständigkeit genug, um ohne Weiteres entschlossen einzugreifen, wenn sie die Umstände nicht so fanden, wie man sie vorausgesetzt hatte. — Das System, welches Napoleon I. einführte, den Führern der Armee-Korps ihre Aufgabe zwar anzuweisen, ihnen jedoch einen gewissen Spielraum zu lassen, zeigte sich unter Marschall Moltke's Leitung noch ausgebildeter und vorgeschrittener in der deutschen Armee. Hierbei wollen wir noch einer Eigenthümlichkeit der heutigen deutschen Armee-Organisation gedenken, der Einwirkung des Generalstabes. In seiner modernen Bedeutung hat den Generalstab Napoleon I. inaugurirt. Er ist der Hilfsarbeiter bei der Leitung der großen Armeen der Neuzeit. Niemals aber in der Kriegsgeschichte hat der Generalstab eine größere praktische Bedeutung erlangt, als in den Kriegen 1866 und 1870. Die diensthuenden Generalstabs-Offiziere haben in der deutschen Armee eine weitgehende Autorität. Die Disposition zu den Bewegungen, zum Gefecht, Detail-Anordnungen gehen meistentheils selbständig von ihnen aus. Die Kommandirenden geben ihre Entscheidung ab — die ausführenden Bestimmungen bleiben ihren Generalstabs-Offizieren.

Führen wir das Kapitel von der allgemeinen Gefechts-Taktik nach dieser Abschweifung zu Ende.

In der Defensive, in welcher wir uns während der Cernirung von Paris und Metz*), sodann in einzelnen Fällen an der Loire und im Norden, endlich in den Kämpfen Werder's und gegen Bourbaki befanden, sehen wir die deutschen Truppen mit der ihnen eigenthümlichen Ruhe und Kaltblütigkeit und mit der ihnen eingeprägten Schußtaktik gegen sehr überlegene Angriffe kämpfen. Die Defensive bietet in den jetzigen Kämpfen bei Weitem nicht ein so großes Feld für Betrachtungen über stattgefundene Veränderungen der Taktik dar, wie die Offensive. Wir bemerken, daß man bei Auswahl und Besetzung der Stellungen ebenso, wie Ausführung der umfassenden Angriffe, Seitens unserer Oberleitung der Ausbildung, Marschtüchtigkeit

*) Diese betrachten wir in einem eigenen Kapitel noch besonders.

und Disziplin unserer Truppen Rechnung trug und daher oft weitere Terrainstrecken besetzen konnte, als es der Theorie nach erlaubt gewesen wäre, da man sicher war, plötzlich und stark bedrohte Punkte schnell erreichen zu können. Man konnte dies um so mehr, als die Schußtaktik unserer Infanterie in der Defensive mit viel größerer Ruhe zur Ausführung kommen konnte, als in der Offensive, und der Deutsche durch seine große Kaltblütigkeit an und für sich treffliche Eigenschaften für die Defensive besitzt.

Die Schußtaktik der Deutschen lief einfach auf ein Schießen auf kurze Distanzen hinaus, was immer vom besten Erfolge begleitet war.

Die gewählte Hauptstellung war in erster Linie gewöhnlich stark besetzt. Man urtheilte richtig, daß eine starke Entwickelung des Feuers von Anfang an nothwendig und förderlich sei. Einzelne starke Reservemassen, aber nicht viele kleine Reserven, waren gebildet. Hatte man die genügende Zeit, so war die Stellung in Abschnitte getheilt und zur Vertheidigung möglichst eingerichtet. Die Artillerie war beim Angriff des Feindes in zusammenhängenden Linien sogleich stark entwickelt. Die Kavallerie dem Anmarsch des Feindes entgegengeschoben, sodann hinter die Gefechtslinie zurück genommen. Die preußischen Führer waren in der Defensive sehr glücklich im Errathen der Angriffsrichtung des Feindes. So hatte Werder die kürzeste Linie auf Belfort gegen den Anmarsch Bourbaki's am stärksten verlegt; an anderen Punkten der sieben Stunden langen Stellung war er so schwach, daß seine Truppen mehr eine Maske, als eine Vertheidigungslinie darstellten.

Ueber den französischen Angriff läßt sich sagen, daß die Artillerieverwendung in den Tagen nach Sedan eine bessere zu werden anfing, wie einige Kämpfe an der Loire und auch das Gefecht bei Héricourt beweisen. Auch in der Taktik der Infanterie zeigte sich ein schwacher Wille, die Eigenthümlichkeiten der preußischen Taktik nachzuahmen. Man hatte, da die französische Loire-Armee unter Aurelles de Paladine, Chanzy und Bourbaki fast immer in bedeutender Uebermacht gegen die Deutschen focht, auch ein vollkommenes Recht dazu, aber die Truppen waren so wenig manövrirfähig, und die Unterführer so miserabel, daß man Umfassungen und Flankenangriffe nur höchst ungeschickt sich entwickeln sah. — Die Bourbaki'schen Truppen waren außerdem verhungert und erschöpft und ihre Angriffe entbehrten daher vielfach des

französischen Elans. Wie wäre es sonst möglich gewesen, eine Linie von sieben Stunden mit 40,000 Mann gegen 120,000 Mann zu halten? Die deutsche Defensive war eine aktive, ja wir möchten uns des Ausdrucks bedienen, eine reagirende. War es den Franzosen gelungen, ein Dorf oder irgend einen Abschnitt zu nehmen, so wurden sie in der Nacht oder am folgenden Tage durch einen Offensivstoß sicher wieder hinausgeworfen. So bei Chenebier, Sevigny am 31. August, Champigni am 2. Dezember. Ob die zum Gegenstoß befohlene Brigade den ganzen Tag gekämpft, oder aus einer entfernten Stellung des Schlachtfeldes in mehrstündigem Marsche herbeigezogen werden mußte, das galt gleich. Es war befohlen und wurde gemacht. Die Disziplin setzte das durch — die Disziplin, denn vor Allem entsage man dem Gedanken, daß die Begeisterung des Abmarsches einen Winterfeldzug mit seiner Zugabe von Bivouaks und Entbehrungen bei der großen Masse überlebt.

Als eine Eigenthümlichkeit der langwierigen Kämpfe an der Loire, im Norden Frankreichs und an der Schweizer Grenze müssen wir noch hervorheben, die häufige Anwendung der Belagerungs- und Marine-Artillerie in verschanzten Stellungen. Es geschah dies von beiden Seiten; von unserer Seite durch Werder an der Lisaine, von französischer bei Orleans, mit gutem Erfolge; freilich blieben aber fast alle schweren Geschütze vor Orleans am 4. Dezember in den französischen Verschanzungen stehen. — Die Franzosen schanzten in diesen Kampagnen mit noch größerem Eifer als in dem ersten Abschnitte des Krieges und excellirten darin. Von beiden Seiten wurde viel Werth auf die Vertheidigungs-Einrichtung der Dörfer gelegt und widerlegt sich auch in diesem Abschnitte des Krieges die Annahme, als ob die Gefechte um Oertlichkeiten aus der Kriegsgeschichte verschwinden würden. Allerdings ist ihr Verlauf ein etwas kürzerer geworden, was wir der offensiven Wirkung des Hinterladers zuschreiben.

Das Resumé über die Merkmale der in einer Aktion von 1870 angewendeten Taktik dürfte also sein von Seiten der Deutschen:

1) Die Offensive ist gegen die Flanke des Feindes gerichtet mit einem früher oder später erfolgenden Angriffe auf das Centrum.
2) Artillerie-Vorbereitung in den meisten Fällen sehr kräftig.
3) Starke Tirailleur-Entwickelung.
4) Wirksamkeit der Kavallerie beschränkt.

In der Defensive der Deutschen: Meist geschickte Wahl des Terrains, — Konzentrirung der Artilleriekraft und passende Schußtaktik.

Auf Seite der Franzosen:

1) Defensiv-Verhalten gegen die Umfassungen.
2) Einzelne Vorstöße ohne genügendes Resultat.
3) Ebenfalls sehr starke Tirailleurschwärme.
4) Bei Verwendung der Artillerie ist Zersplitterung und Mangel an Oberleitung bemerkbar.
5) Kavallerie agirt, wo sie auftritt, sehr brav, aber ganz so, als ob kein Hinterlader bei der Infanterie existirte.

In der Offensive in der ersten Periode: Braves ungestümes Vorgehen mit großen Schwärmen, welche jedoch zu viel schießen und sich dadurch aufhalten, häufig Eröffnung des Feuers auf unsinnige Distanzen. In der zweiten Periode des Krieges: Mangel an Führung und Manövrirfähigkeit der Truppen trat stark zu Tage, daher die Angriffe ungeschickt und bald stutzend.

IV.

Gestaltung des Gefechts der einzelnen Truppengattungen.

a) Infanterie.

Die deutsche Infanterie bewegte sich im Kanonenfeuer häufig in Kolonnen nach der Mitte mit ganzen, oft sogar mit Rendezvous-Intervallen (30 Schritt von Bataillon zu Bataillon). Sie that dies ohne zu große Verluste zu erleiden, da die französische Artilleriewirkung eine mäßige genannt werden muß. Es hat dies Verfahren bei großen Schlachten wie Wörth, Mars la Tour, Gravelotte, Sedan u. s. w. unbedingt große Vortheile, da man die Truppenmassen unter Führung behält und sie mit Leichtigkeit nach jeder Richtung hin dirigiren kann. Das Artilleriefeuer hielt die deutsche Infanterie musterhaft aus. Wir möchten nicht zu viel behaupten, wenn wir sagen, daß die Fälle äußerst selten waren, wo der Anmarsch

unserer Infanterie durch Artilleriefeuer erheblich verzögert worden ist. — Fast das Entgegengesetzte war bei den Franzosen der Fall. Alte und neue Truppen ertrugen unser Artilleriefeuer mit sehr mangelhafter Haltung. Eine ganz natürliche Erscheinung! — Zuvörderst entspricht es dem französischen Temperament weniger, etwas zu erleiden, ohne selbstthätig dagegen auftreten zu können, sodann gehört vor Allem, um diese Probe gut zu bestehen, eine treffliche Disziplin in die Truppe. Das deutsche Bataillon, in welches eine krepirende Granate einschlug, schloß sich wieder, und jeder Soldat avancirte instinktmäßig weiter, auf die Stimme seines Führers hörend; das französische aber kam auseinander und es verging geraume Zeit, ehe es wieder zusammen war.

War man in koupirtem oder bedecktem Terrain, so zog man schon auf weitere Entfernungen Kompagnie-Kolonnen mit Tirailleurs vor, um sich vor Ueberraschung zu sichern; in jedem Falle geschah dies, sobald man die Absicht hatte, sich mit der feindlichen Infanterie zu engagiren. Von Halbbataillons war zur unmittelbaren Verwendung in erster Linie fast nie die Rede. Hin und wieder formirte man die Kompagnie-Kolonnen auf zu große Entfernungen vom Feinde. Dann waren stets eine weniger große Präzision der Bewegung und größere Schwierigkeiten in der Leitung der Truppen die Folge. Ging man wirklich zum Angriff über, war das erste Treffen einer Brigade beinahe stets in Kompagnie-Kolonnen nebeneinander, selten mit zwei vorgezogenen Kompagnien und folgendem Halbbataillon formirt. Die Franzosen, welche sehr starke Schützenschwärme aufgelöst und ihre Soutiens, zu 2—4 Kompagnien formirt, mit ziemlich großen Abständen aufgestellt hatten, eröffneten schon auf sehr bedeutende Distancen, 1000—1400 Schritt, ihr Gewehrfeuer. Es ist richtig, daß hierdurch schon auf diese Distancen unsererseits Leute getödtet und verwundet wurden, und daß dies den unangenehmen Eindruck der Ueberraschung auf unsere Leute hervorbrachte. Fehlerhaft jedoch würde es sein, hieran weittragendere Schlüsse knüpfen zu wollen. Betrachtet man die Sache genau, so wird man wohl keine Fälle finden, in denen man eine wirkliche Erschütterung der Truppe durch ein auf solche Distancen abgegebenes Feuer nachweisen kann. Das Vorrücken der deutschen Infanterie wurde hierdurch in keiner Weise aufgehalten. — Unsere Infanterie hatte gewöhnlich sofort per Kompagnie mindestens einen Zug aufgelöst

Meist genügte dies aber, sobald man in den ernsthafter wirkenden Schußbereich des Chassepots, von 6—500 Schritt ab, eintrat, nicht. Etwa auf 400 Schritt von den französischen Schützen sah man sich genöthigt, im Terrain Deckung zu suchen, oder, falls dieses ein ebenes war, sich hinzuwerfen und das Feuer zu erwidern, weßhalb man sofort die eigene Schützenlinie, wenn es nicht schon vorher geschehen war, in der Regel um einen Zug per Kompagnie verstärkt.

Das intensiv einwirkende und unaufhörlich rollende Chassepotfeuer bewies fast jedem Führer ad oculos, daß hier eine starke Schützenentwickelung unbedingt nöthig sei, um sowohl das feindliche Feuer gehörig zu erwidern und somit den Angriff vorbereiten zu können, als auch, um nicht zu starke Soutiens demselben aussetzen zu müssen. Unsere Instruktion schreibt uns vor, die Soutiens der Feuerlinie möglichst nahe zu halten, um dieselbe sofort unterstützen zu können. Dieser häufig auch jetzt noch richtige Grundsatz wurde in der Praxis oft mit möglichst weit übersetzt, und wir möchten uns jetzt eher für den Ausdruck „möglichst weit" d. h. so weit, daß man nicht zu große Verluste erleidet und doch die Feuerlinie noch zu rechter Zeit unterstützen kann, entscheiden. — Das französische Feuer wirkte nämlich oft so mörderisch, daß es unmöglich war, geschlossene Abtheilungen, insofern das Terrain keine Deckung bot, nahe, also auf 100—150 Schritt von der Schützenlinie aufzustellen, oder auch nur geschlossen hinlegen zu lassen. — Man hatte deshalb die Wahl, entweder weiter abzubleiben oder die Soutiens ebenfalls aufzulösen. Letzteres that man um so häufiger, als eine Verstärkung der Schützenlinie auf einzelnen Punkten oft schon bald sehr erwünscht war und um große Lücken, welche das feindliche Feuer in kurzer Zeit riß, auszufüllen. In koupirtem, mehr Deckung gewährendem Terrain war es oft möglich, die Soutiens in der That näher an die Schützenlinie heranzuziehen, aber sie kamen während des nothwendiger Weise vorsichtig ausgeführten Vorgehens oft auseinander, lösten sich theilweise auf und schlossen sich der Schützenlinie an. Hierzu trug bei, daß es den Offizieren außerordentlich schwierig war, die Leute zusammen zu halten, weil der Lärm des Feuers eines nahe engagirten Infanteriegefechts von Hinterlader gegen Hinterlader oft derart den Ton der menschlichen Stimme verschlingt, daß ein großer Theil der Leute das Kommando nicht hört, und der Offizier nur durch sein Beispiel, durch sein persönliches Ver-

halten wirken kann, — und dies führt ihn natürlich ebenfalls nach vorwärts, also in die Schützenlinie. So ereignete es sich häufig, daß bald nach Anfang des Gefechts ein ganzes Regiment in eine einzige Feuerlinie aufgelöst focht, und daß erst das zweite Treffen, wenn dasselbe nicht nach dem Gange des Gefechts halb rechts oder links dirigirt wurde, im Stande war, dem ersten als Soutien zu dienen.

Inzwischen war die deutsche Tirailleurlinie sprungweise näher an den Feind herangegangen. Entweder geschah dies mit Benutzung der Deckungen, oder indem man etwa einhundert Schritt laufend avancirte, sich platt hinwarf und von Neuem anlief. Es zeigte sich bei diesem Vorgehen stets viel Geschicklichkeit. Unsere sorgfältige Schulung in Benutzung des Terrains trug hier ohne Zweifel Früchte — aber auch das Bewußtsein, daß man mit dem Zündnadelgewehr je näher heran, je besser daran war, wirkte dazu mit. So gelangte die Tirailleurlinie, je nach dem verschiedenen Terrain, theils bis auf 400, theils bis auf 300—150 Schritt an den Feind — fast nie ohne ungeheure, nicht zu vermeidende Verluste zu erleiden. Bei diesem Vorgehen kam es zu einzelnen Vor- und Gegenstößen, die natürlich Hin- und Herschwankungen des Gefechts zur Folge hatten. In diesem Stadium des Angriffs erreichte gewöhnlich das Gefecht seinen Höhepunkt. Ohne Unterbrechung rollte das Feuer der Hinterladungsgewehre gegen einander, und die Leitung wurde immer schwieriger. (Die Distanzen, welche wir hier angeben, modifiziren sich natürlich nach Terrain und Umständen.) — Im Allgemeinen wurde das lebhafte Feuergefecht von der deutschen Infanterie von 500 Schritt bis auf 150 Schritt, ja unter besonderen Verhältnissen noch näher, geführt.

Diese Taktik war ohne Zweifel die richtige und dem Verhältniß der Waffen vollkommen angepaßt und zwar deshalb, weil man die offensive Gewalt der Hinterladungswaffe ausnutzen muß, ehe man zum Angriff auf einen Feind, der Stellung genommen hat, übergeht. Ein sofortiges Draufgehen gegen eine solche Stellung würde, auch mit starken Schützenlinien unternommen, in der Regel nicht zum Ziele führen.

Die Führung der Truppen war im heftigen Gefecht bei unsern Gegnern fast Null, weil die französische Mannschaft, obgleich brav und tüchtig, viel weniger an den pünktlichen strengen Gehorsam und

an Appell gewöhnt war, wie die deutsche. Die Franzosen hatten, wenn unsere Tirailleurlinie näher heranging, noch die ihrige verstärkt und ihre Soutiens vorgezogen. Dieselben hatten sich aber, in wirksamerem Schußbereich der Deutschen gekommen, in noch viel höherem Grade aufgelöst und sich in dieser Auflösung mit den Tirailleurs vermischt. Weder die Deutschen noch die Franzosen gelangten dazu, in einem solchen Gefecht geschlossene Abtheilungen in die Feuerlinie zu nehmen, oder gar Bataillone oder Kompagnien in Linie vorrücken zu lassen, um Salven abzugeben. Jedem der befehligenden Offiziere leuchtete die absolute Unmöglichkeit dieses so oft auf dem Exerzirplatz geübten Manövers so vollkommen ein, daß es überhaupt in der Offensive niemals versucht wurde, in der Defensive aber in der Regel scheiterte. Beide Theile änderten also die von ihnen theils auf dem Exerzir-, theils auf dem Manövrirplatze angewendete Taktik in Bezug auf das Massenfeuer vollkommen. Den größten Sprung machten hierbei die Franzosen, die mit deployirten Bataillonen hatten agiren wollen, aber auch die Preußen sahen sich außer Stande, von den Zug- oder Kompagnie-Salven im Infanteriegefecht auch nur annähernd Gebrauch zu machen*). —

Die Fälle, in denen Salven im wirklich engagirten Infanteriegefecht gegeben wurden, sind vielleicht im ganzen Kriege leicht zu zählen. Verunglückte Versuche kann man nicht der Ausführung gleich achten. — Die einzelnen Fälle, in denen Salven konstatirt sind, zeigen Ueberraschungen der Franzosen. So gab das 25. Regiment bei Villersexel im Nachtgefecht bei hellem Mondschein einige gut wirkende Salven ab. —

Einzelne Abtheilungen der Deutschen ließen sich oft beim ersten Vorgehen verleiten, ohne gehörige Vorbereitung gegen die feindliche Stellung anzustürmen. Diese Versuche reussirten fast niemals, wenn sie nicht durch bedeutende Ueberzahl ausgeführt wurden, sondern vermehrten nur das Durcheinanderkommen der Truppen. Wenn frische Abtheilungen während des stehenden Feuergefechts von hinten herankamen, sei es um die Feuerlinie zu verstärken, sei es um zum Angriff überzugehen, war man genöthigt in dieselbe einzudoubliren, da

*) In einigen Fällen sollen die Franzosen allerdings auf ungeheure Distanzen Salven ins Blaue abgegeben haben. Sobald aber das Schützengefecht auf nähere Entfernungen entbrannt war, haben sie sich das nicht in den Sinn kommen lassen.

an ein Seitwärtsschieben der schon aufgestellten Schützen gewöhnlich nicht zu denken war, so daß Leute der verschiedensten Bataillone, Regimenter, Mann an Mann fochten.

In offenem, freiem Terrain, wie es z. B. größtentheils bei Mars la Tour vorhanden war, blieben die Kompagnien, die Bataillone ziemlich zusammen, (wenn auch ebenfalls in langer Feuerlinie meist ohne eigene Soutiens). War dagegen das Terrain koupirt, so war das Durcheinander und die Auflösung der taktischen Einheiten (wie z. B. bei Wörth) eine ungemein große. —

Es schien als ob der Wirbel von Feuer und Dampf, in dem man sich in einem jetzigen Infanteriegefecht befindet, eine auflösende Kraft besäße.

Besonders da aber, wo man nicht ganze Kompagnien als Schützenlinie verwendete, sondern Halbzug an Halbzug verschiedener Kompagnien in erster Feuerlinie aneinander gestückelt hatte, konnte selbstverständlich die wenigste Ordnung obwalten. — —

Die Entscheidung wurde nun häufig durch den Eintritt der Wirkung von Flankirungen herbeigeführt. Man bemerkte dies an dem schwächer werdenden feindlichen Feuer und ging dann sofort die ganze Linie vorwärts.

War eine Flankirung nicht möglich, oder nicht bemerkbar, so ging man mit eintreffenden Verstärkungen zum entscheidenden Anlauf vor. Auch beim Angriff aber spielten die geschlossenen Abtheilungen keine bedeutende, wir möchten sagen nur eine indirekte Rolle. Vor Allem ging denselben eine dichte Feuerlinie voran, und wie häufig geschah es, daß dieselben während der Vorwärtsbewegung sich sofort auflösten und vereint mit den Schützen — um nur möglichst schnell an den Feind heranzukommen — vorwärts liefen.

Die Franzosen hielten einen energischen Angriff mit Hurrah und Trommel, wenn er nur mit einigermaßen genügender Kraft unternommen wurde, häufig nicht aus. Zum Gebrauch des Bajonetts im offenen Felde kam es nie, im Orts- und Waldgefecht in seltenen Fällen. Beim Vorgehen zeigte sich der Gebrauch des Signals Avanciren absolut nothwendig und wirkte stets sehr ermunternd.

Die Angriffe wurden meist sehr entschlossen ausgeführt, wenn sie einmal im Gange waren, wie denn überhaupt das Schwierigste bei jetziger enormer Feuerwirkung der Infanterie nicht darin besteht, einen Angriff bis an den Feind heranzuführen, sondern die Leute

aus der Deckung hervor zu führen und den Angriff zu beginnen.

Endlich trat noch ein dritter Fall ein. Die Franzosen hatten sich verschossen, ihr Feuer wurde matter, sie konnten nicht ablösen und sie wichen, ohne direkten Angriff, allmählig aus der Position. Kamen die Deutschen in die feindliche Stellung, so drangen die Mannschaften häufig ungestüm nach, um gleich darauf durch einen Gegenstoß der Franzosen eine Strecke zurückgeworfen zu werden. Sie kamen allerdings in der Regel bald wieder zum Stehen und gingen, ihren Offizieren folgend, vorwärts. Dieses ungeordnete Vorwärtsdrängen, diese Ueberstürzung, und ebenso dieses momentane, gleichfalls ungeordnete Zurückweichen wiederholte sich sehr oft und ist ein entschiedenes Zeichen, daß unserer Ausbildung etwas fehlt, was einen größeren Appell im Gefecht möglich macht. Gewöhnlich half in solchen Momenten das Signal oder ein von irgend jemand angefangenes kräftiges Hurrah am besten.

In diesen Momenten zeigte sich der deutsche Offizier aufopfernd, mit seiner Person einstehend — und daher hauptsächlich die großen Verluste an Offizieren.

Die Gegenstöße der Franzosen wurden mit der alten Energie und in der alten Weise geführt, aber was soll das für eine Armee nützen, die im Großen und Ganzen eine Defensivtaktik angenommen hatte und der es auch an Manövrirfähigkeit gebrach? Es fand bei Wörth, bei Mars la Tour, bei Gravelotte ein Hin- und Herwogen von aufgelösten Tirailleurmassen gegeneinander statt, wie es die Welt vielleicht noch auf keinem Schlachtfelde gesehen hatte. Es rangen zwei würdige Gegner, zwei Völker von überaus tüchtigen, kriegerischen Eigenschaften gegen einander, deren Infanterien stets einen hohen Ruf sich bewahrt hatten. Hatte der eine Theil Terrain gewonnen und hatte der andere den Rücken gekehrt, so dauerte es nicht lange und der Zurückweichende versuchte mit Aufbietung aller Kraft seinerseits dem anderen wieder entgegen zu treten.

Aber diese häufigen heftigen Schwankungen des Gefechts erklären sich nicht nur aus der Bravour der sich gegenüber fechtenden Racen. Sie sind ein charakteristisches Zeichen dieser großen Tirailleurkämpfe, — denn etwas Anderes ist das Gefecht der Infanterie heute nicht mehr. — Diese Schwankungen beruhen auf der Ueberraschung und der plötzlichen Erschütterung, welche das Feuer

des Hinterladers hervorbringt. Gelingt es z. B. einer Abtheilung, zu flankiren und einigermaßen überraschend einzugreifen, so bewirkt das plötzlich abgegebene Schnellfeuer einen so gewaltigen Eindruck, daß häufig in der Masse der Selbsterhaltungstrieb den Sieg davon trägt und ein rapides Zurückgehen stattfindet.

Sah die französische Armee gänzliche Niederlage, wie z. B. bei Wörth und Sedan, so trat eine Entmuthigung ein, die sich in Ergebungen, massenhaftem Wegwerfen und Umdrehen der Waffen kund gab. So bei Wörth, hauptsächlich bei Sedan, wo die Chassepots die Wege stundenweit so bedeckten, daß man nicht auf denselben reiten konnte*).

Die Attaquen der französischen Kavallerie schlug unsere Infanterie fast ausnahmslos ab und zwar meist in Tirailleurlinien, die sich etwas dichter zusammengeschlossen hatten. So bei Wörth, wo ein Küraſſir-Brigade mit großem Muthe auf Tirailleurlinien attaquirte, so bei Sedan. Die Attaquen bei Floing säuberten durchaus nicht das Plateau von der preußischen Infanterie, wie Einige schreiben. Dieselben wurden fast ausnahmslos zurückgewiesen durch das Schützenfeuer.

Die deutsche Infanterie gelangte vielfach dazu, französische Geschütze und Mitrailleusen im Feuer zu erobern. Ihre Tirailleurs näherten sich mit großer Kühnheit, suchten Deckungen im Terrain, von denen sie die Batterien schon auf 600—700 Schritt unter Feuer nahmen und ihnen die Pferde tödteten. Die Eroberung gelang jedoch meist nur dann, wenn die französische Infanterie nicht im Stande war, ihre Batterien zu vertheidtgen. Die Artillerie der geschlagenen Armee kommt immer schließlich ein Mal in die Lage, zurückgehen zu müssen. Kann sie dies nicht mehr zur rechten Zeit, so ist sie verloren, sobald die Infanterie sie auf 500—600 Schritt beschießt und sie außer Stande ist, den Angriff durch ihr eigenes Feuer abzuschlagen. Sie würden dies dem Hinterladungsgewehr gegenüber nicht können, wenn sie auch einen ganz vortrefflichen Kartätschschuß besäße, den sie aber jetzt nicht besitzt. Natürlich gehen bei den entschiedensten Niederlagen die meisten Geschütze verloren. Bei Wörth und Sedan

*) Auch diese Entmuthigung ist eine bei den Franzosen stets wiederkehrende Erscheinung. Bei Königgrätz blieb vielleicht am Abend der Schlacht mehr Material stehen, aber ein so massenhaftes Wegwerfen der Gewehre habe ich bei den Oesterreichern nie gesehen.

war die Zahl derselben ungemein groß, während bei Mars la Tour und Gravelotte, wo die Deutschen Hauptpunkte der französischen Positionen eroberten, bezüglich Terrain gewannen, auf anderen Stellen das Schlachtfeld behaupteten, also die Bedingnisse des Sieges ebenfalls erfüllten, nur wenige Geschütze genommen wurden, weil die Verhältnisse des Orts und der Zeit sowohl in strategischer als taktischer Beziehung nicht derart waren, um eine Niederlage wie bei Wörth herbeiführen zu können.

Die Defensive der deutschen Infanterie hob sich scharf von der französischen durch die hierbei befolgte Schußtaktik ab. Die Franzosen suchten den Feind schon auf weite Distanzen mit Feuer zu überschütten, brachten demselben zwar Verluste bei, aber bei Weitem nicht genug, um das Vorschreiten desselben zu hindern. Ihr Feuer auf nähere Distancen wirkt daher — obgleich immer noch mörderisch genug — doch nicht so vernichtend, wie es wirken konnte, da ein Theil der Schützen, nachdem die Deutschen im Laufschritt herangegangen waren, nun in der Uebereilung des Gefechts wie auf weitere Distancen, d. h. zu hoch weiter feuerte, und daher auch viele Kugeln über die erste deutsche Feuerlinie hinweggingen. Außerdem schossen die Franzosen bedeutend übereilter und viel mehr als ihr Gegner.

Die deutsche Infanterie ließ in der Defensive gewöhnlich den Gegner bis auf 300, höchstens 400 Schritt herankommen, ehe sie das Feuer eröffnete. Diese Taktik, an und für sich richtig, ist es um so mehr, wenn man ein Gewehr in Händen hat, welches weniger vorzüglich als das feindliche ist. — Freilich war es manchmal schwer, in dem Kugelregen der Franzosen ruhig auszuharren. Die jungen französischen Truppen besonders, welche im zweiten Abschnitt des Krieges fochten, eröffneten das Feuer auf ganz unsinnige Distancen; — aber dies Feuer that uns selbstverständlich, wenn wir in Stellungen lagen, noch weniger Schaden wie beim Angriff, und unser Abwarten der Annäherung des Feindes auf nähere Entfernungen und die nun folgende Eröffnung des Feuers verfehlte nie, eine ganz ungeheure Wirkung hervorzubringen. Ließ man sich einmal durch Unruhe und Uebereilung verleiten, das Feuer auf weite Distancen zu beginnen, ließ man sich auf weites Geknalle ein, so war zuvörderst die Wirkung geringer und die Leitung des Gefechts, wie die Führung der Leute, gerade in den Hauptmomenten des Angriffs schwieriger.

Auch auf unserer Seite war ja Unruhe und Uebereilung oft bemerkbar. Gar viele Soldaten gaben ihr Feuer auf weitere Distancen ins Blaue hinein ab — gar viele schossen an ihren Vorderleuten in der Feuerlinie vorbei — trotz unserer guten Schußausbildung —, aber, wenn bei uns nicht Alles gut, vielleicht mitunter Vieles mangelhaft war, so war es denn doch bei den Franzosen ganz bedeutend schlimmer, und wo wir unser richtiges Prinzip **kurz schießen** befolgten, da fehlte uns niemals das Uebergewicht*).

Aber auch in der Defensive, für welche man der Theorie nach sonst hauptsächlich das Salvenfeuer angewendet wissen wollte, konnte man dies so selten bewahrheiten, daß die wenigen stattgefundenen Ausnahmen eher die Regel bestärken. Sogar hinter Deckungen, Feldschanzen, Barrikaden zog man es vor, dichte Schützenketten lebhaft feuern, als geschlossene Abtheilungen zur Abgabe von Salven vorrücken zu lassen.

Die Abgabe einer Salve erfordert immer eine gewisse Zeit, welche von den feindlichen Tirailleurs benutzt wird, die sich zeigende geschlossene Abtheilung mit Feuer zu überschütten, ihr große Verluste beizubringen und zum Theil die Abgabe der Salve zu hindern. — Man wird erwidern, daß man in den Berichten so sehr oft von der Abgabe von gut wirkenden Salven liest, hierauf ist die Erwiderung, daß viele Salven, die in den Berichten als solche aufgeführt sind, faktisch niemals gegeben worden sind. Man hatte in der Defensive hin und wieder die gute Absicht, es zu thun. Gewöhnlich aber kam die Salve als eine wirkungslose Mißgeburt, ein Embryo, zu Tage, deren Wirkung höchst gering war. Hierfür sind die Infanterie-Offiziere, die in dem blutigen Gewoge Tage lang mitgekämpft haben, allein die vollgültigen Zeugen, denen man Glauben schenken muß.

In den von uns vorbereiteten Stellungen für Infanterie wendete man selbstverständlich die Feldfortifikation an. Es ist dies ein Thema, welches wir weiter unten in dem Kapitel „Cernirungskrieg" besonders besprechen. Vorläufig sei nur gesagt, daß der Schützengraben sich unbedingt als die einfachste und zugleich der jetzigen Taktik angemessenste Verschanzung erwies.

---

*) Entw. der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart, Seite 180. Wir glauben, daß die Armee, welche sich auf weites Schießen einläßt, ihre Taktik einem kaltblütigen Gegner gegenüber zu bereuen haben wird.

Die Ortsgefechte nehmen 1870 eine andere und viel erbittertere Gestalt an, als 1866. Im ersteren Kriege war diese Art von Kämpfen im Ganzen wenig hervorgetreten — einige wenige Fälle, z. B. Rosberitz ausgenommen. Die Preußen griffen die Dörfer geschickt und umfassend an, die Oesterreicher zeigten sich in der Vertheidigung vielfach ungeschickt. Anders der Franzose. Die natürliche Gewandtheit des einzelnen Mannes befähigt ihn gerade zu dieser Art von Gefechten.

Schon das erste größere Gefecht des Krieges zeigte uns bedeutende Kämpfe um Oertlichkeiten, in Weißenburg selbst und am Geisberge. Später in den Kämpfen vor Paris, an der Loire kamen Ortsgefechte ungemein häufig vor, und jene schon 1869 von uns bekämpfte Meinung, daß man dieselben vermeiden könne, daß sie überhaupt selten vorkommen würden, weil man für das Hinterladungsgewehr das offene Terrain suchen werde, erfuhr eine praktische gründliche Widerlegung. Die Ortsgefechte mußten häufig vorkommen, weil die Tirailleurtaktik die höchste Entwickelung in diesem Kriege erlangte, welche überhaupt je dagewesen, und weil dieselbe darauf angewiesen ist, alle Terraingegenstände, große und kleine, gründlichst zu benutzen.

Die Ausnutzung des Feuers des Hinterladungsgewehrs wies beide Theile darauf hin, den Hauptaccent auf die Vertheidigung der Lisieren zu legen, was unbezweifelt richtig ist. In dem innerhalb des Dorfes hin- und herwogenden Kampfe kann man seit Einführung des Hinterladers bemerken, daß jeder Theil sich mehr als früher scheut, die Deckung zu verlassen, sei es um zum Angriff überzugehen, sei es um ein Gebäude zu räumen und zurückzugehen. Hieraus resultirt an einzelnen Punkten eine längere Dauer des Feuergefechts und hierdurch wieder größere Auflösung der kämpfenden Truppen. An anderen Stellen verläßt der eine Theil die Gebäude schneller, um nicht am Rückzuge durch die Wirksamkeit des Gewehrfeuers des Gegners ganz gehindert zu sein. Letzteres tritt, nachdem die Lisiere verloren ist, häufig ein, und so ist ein allgemeines Dorfgefecht vielleicht etwas kürzeren Verlaufes, als in den Kriegen von 1813—15, obgleich Le Bourget, Chateaudun und viele andere recht lange Ortsgefechte waren. Der minder geschulte Franzose zeigte sich dem gut geschulten Deutschen in Gewandtheit und Intelligenz im Ortsgefecht ganz ebenbürtig, aber der deutsche Offizier bewies sich in Betreff der Führung der Mannschaft, so gering dieselbe hin und wieder sein

konnte, ganz entschieden dem französischen überlegen, und dies entschied die Ueberlegenheit der deutschen Truppen auch in dieser Art von Gefechten überhaupt.

Das Verhalten der deutschen Infanterie weiß sich, da sie nicht nur nach gesunden taktischen Grundsätzen manövrirt, sondern gewöhnt ist, nach den Verhältnissen und den Umständen zu handeln, mit Sicherheit und Schnelligkeit allen möglichen Lagen anzupassen. Ihr Prinzip ist überall: vorwärts zu gehen, jedoch das Feuer dabei auszunutzen, das Terrain zu benutzen, die feindliche Front zu meiden, die feindliche Flanke zu suchen. Dies Streben, sagen wir, kann man erkennen, trotz der Auflösung, in welche die in erster Linie fechtenden Bataillone — besonders in bedecktem oder koupirtem Terrain — gewöhnlich gerathen, trotz des wilden Hin- und Herwogens, in dem nicht selten die Führung sich auf das Beispiel der Offiziere nothwendig beschränken mußte.

Das Verhalten der deutschen, besonders der preußischen Infanterie war fast überall ein gleiches. Diese Gleichheit der Regimenter der verschiedenen Provinzen auch bezüglich der Kampfweise ist so recht eigentlich das Charakteristikum der heutigen preußischen Armee. Einen Unterschied in der preußischen Infanterie bezüglich Ausbildung und Taktik giebt es nicht. — Ausgenommen sind die Jäger-Bataillone. — Diese Waffe hatte nach 1866 eine andere Instruktion erhalten. Die frühere enthielt in ihren Hauptgrundzügen: die Jäger sind ein kostbares Material, welches im Schießen excellirt. Sie sind daher nur für gewisse Aufgaben, hauptsächlich defensiver Natur, zu verwenden. Demgemäß war auch ihre Ausbildung beschaffen.

Nun führten wir aber unsere Kriege 1864 und 1866 glücklicherweise offensiv. Die Folge war, daß die Jäger dort, wo man sich an die Instruktion hielt, sehr wenig zu thun bekamen, zum großen Mißvergnügen der Offiziere und Mannschaften dieser braven Truppe.

Man änderte daher die Instruktion, erlaubte den Jägern ganz dasselbe, wie aller andern Infanterie und hielt dabei die Anforderung einer besseren Schießausbildung aufrecht.

Da das Befohlene in der preußischen Armee auch gemacht wird, so wurde auch dies durchgeführt. Wir sehen daher die Jäger-Bataillone, welche in der That ein im Durchschnitt intelligenteres und auch kräftigeres Material umfassen, gleich zu Anfang des Krieges wie alle übrige Infanterie auftreten und verwendet werden. Ja, das

5. Jäger-Bataillon erlaubt sich sofort eine glänzende Offensivthat zu vollbringen und das erste französische Geschütz zu nehmen. In den meisten Gefechten dieses Feldzuges verwendete man die Jäger wie jedes andere Linien-Bataillon. Dieselben gingen zur Attaque vor, erlitten schwere Verluste, leisteten in einzelnen Momenten durch ihr Feuer vielleicht etwas mehr, als die Linien-Bataillone, obgleich das in großen Aktionen, wo zumeist das Massenfeuer entscheidet, schwer zu konstatiren ist. Eine ihrer größeren Schußfertigkeit entsprechende Verwendung finden sie nur in den Cernirungslinien vor Metz und Paris. Hier theilte man einzelnen Feldwachen eine Anzahl Jäger als Patrouillenführer bei, oder besetzte besondere Posten ausschließlich mit Jägern, um den Feind mit sicherer Feuerwirkung empfangen zu können. Diese Wirkung ist im Durchschnitt eine etwas größere, als die der Infanterie-Bataillone, aber dennoch ist die Bedeutung der Waffe mit der allgemeinen Einführung des Hinterladers sehr gesunken, und wenn man auch ihren Nutzen für einzelne Defensivaufgaben oder einzelne Gefechtsmomente überhaupt nicht verneinen will, so bleibt doch die Frage erlaubt, ob dieser Nutzen so groß ist, um ein in der That ausgezeichnetes Material in ein Bataillon per Korps zusammenzudrängen?

Indeß der deutsche Jäger repräsentirt, wie keine andere Waffe, ein Stück deutschen Nationallebens, eine deutsche Eigenthümlichkeit, die deutsche Ruhe und Sicherheit im Gebrauch der Schußwaffe, und da man nun auch hin und wieder einmal einen praktischen Nutzen nachweisen kann — so ist die Beibehaltung dieser Truppe immerhin gerechtfertigt.

Sie gehören:
in den Patrouillendienst,
in die Avantgarde,
in die Geschützbedeckung,
zu einzelnen Streifzügen.

Resümiren wir das Charakteristische der Infanteriekämpfe von 1870—71. Hierbei ist es nöthig, vor Allem das hervorzuheben, was wir nicht sahen.

Das sind: keine Salven im Feuergefecht, keine oder sehr seltene Angriffe geschlossener Abtheilungen; wenn aber wirklich einmal eine geschlossene Truppe attaquirte, war sie sehr klein — eine Bataillonskolonne niemals.

Wir sehen aber:

große Schützenentwickelungen von beiden Seiten;

ein lange dauerndes, allmählich vorschreitendes, oft hin- und herwogendes Feuergefecht;

endlich ein Flankirtwerden oder auch ein Ermatten des einen Theils mit folgendem Vorgehen des anderen, oder einen Anlauf von dichten Schützenschwärmen, welche dann um jeden Preis den anderen Theil zu delogiren suchten, eingedenk daß sie im Falle eines Mißlingens und Zurückgehens todte Leute waren.

Bei beiden Theilen: große Auflösung, Vermischung der Truppen, besonders im koupirten Terrain — Führung hierdurch beschränkt.

Bei den Deutschen: Mehr Ruhe und Abgabe des Feuers auf kürzere, bei den Franzosen: mehr Uebereilung und Abgabe des Feuers auf weitere Distanzen.

b) Kavallerie.

Wenn nach 1866 die Meinungen über die Bedeutung, welche in der Gegenwart dieser Waffe beizumessen sei, verschieden waren, so wird dies nach 1870 in noch viel höherem Maaße der Fall sein. Auf den ersten Anblick möchte es zwar scheinen, als ob diejenigen, welche die Verwendbarkeit großer Kavalleriemassen in offener Feldschlacht, die Möglichkeit des Angriffs gegen eine mit dem Hinterladungsgewehr bewaffnete Infanterie verneinen, durch die mächtigen Dienste, welche unsere Kavallerie im französischen Kriege geleistet hat, total zum Schweigen gebracht seien — aber man vergißt oft zu leicht, daß nur aus der Summe der Erfahrungen gründliche Schlüsse sich ziehen lassen, und das erlangte Erfolge um so leichter überschätzt werden, um so mehr früher dieselben als zweifelhaft betrachtet worden waren. Vor Allem gilt es hier, sich von jeder Parteilichkeit fern zu halten, sich von keiner speziellen Werthschätzung oder Vorliebe für die eigene Waffe leiten zu lassen und die Frage nur als Taktiker, nicht als Angehöriger einer bestimmten Truppengattung zu betrachten. Man sollte meinen, daß dies leicht sei. — Und doch ist dem nicht so. Unwillkürlich mischen sich jene Gefühle hin und wieder in die Betrachtung. Denn die durchgefochtenen Erfolge der eigenen Waffe, das glänzende Detailbild, das dem Einen vor Augen steht, lassen

nur zu oft das ganze große Gemälde des Krieges, das sich aus Hunderten solcher Bilder zusammensetzt, vergessen.

Die Erfahrungen von 1866, in welchem Feldzuge die formirten Kavallerie-Korps resp. Divisionen eine so geringe Verwendung im Ganzen und Großen gefunden hatten und in einem beträchtlichen Theile des Krieges fast stets am Schweife der Armeen gewesen waren, hatten Zweifel an dem Nutzen permanent formirter Kavallerie-Divisionen und Korps überhaupt aufkommen lassen. Auch wir haben zu denen gehört, welche die Zerlegung der Kavallerie in kleinere Massen — durch Eintheilung bei der Infanterie, Formirung von selbständigen Brigaden — befürworteten, wobei eine Zusammenziehung zu besonderen Zwecken nicht ausgeschlossen blieb. Man schlug maßgebenden Orts einen Mittelweg ein, indem man kein Kavallerie-Korps formirte, dagegen aber nicht zu starke Kavallerie-Divisionen zusammenstellte, mit der Bestimmung möglichst selbständigen Auftretens. Diese Einrichtung hat sich vollständig bewährt, besonders da diese Divisionen in einem Geist verwendet wurden, welcher davon zeugt, daß man die Art und Weise, wie die der Kavallerie auch jetzt verbliebene Bedeutung und Wirksamkeit auszunutzen sein könnte, richtig erkannt hatte.

1866 standen sich zwei gleich starke und gute Kavallerien gegenüber. Der Gebrauch der Kavallerie trat auf dem Schlachtfelde mehr hervor, wie 1870, wenn man die bei weitem kürzere Dauer des Krieges und die geringere Anzahl Aktionen in Betracht zieht. Die Zusammenstöße von Kavallerie gegen Kavallerie waren zahlreich, während man 1870 von größeren Kavalleriekämpfen von Mann gegen Mann nur sehr wenig gehört hat. Dies beweist, daß die französische Kavallerie sich der deutschen nicht ebenbürtig fühlte, oder daß sie vermöge ihrer geringeren Evolutionsfähigkeit nicht schnell genug zur Entwickelung gelangte.

Wir sehen 1866 die preußische Kavallerie in einzelnen Fällen dazu gelangen, österreichische Infanterie zu überreiten, Geschütze in der Carrière zu nehmen. Ganz denselben Ereignissen begegnen wir auch 1870 trotz der Bewaffnung der französischen Infanterie mit Chassepots. Die Möglichkeit eines Erfolges gegen eine so bewaffnete Infanterie ist damit bewiesen, wird auch wohl schwerlich jemals von Jemandem geläugnet worden sein, der ein richtiges Bild von dem Hin- und Herwogen eines scharf engagirten Gefechts hat. —

Aber es ist erstens zu fragen: wie viele solcher Fälle zählt man? Stehen sie im Verhältniß zu der Anzahl der Aktionen überhaupt und zu der Wichtigkeit, die man denselben einerseits beilegt, und endlich, waren jene Erfolge überall wirklich volle, d. h. waren sie nicht sehr momentaner Natur und äußerten sie einen bedeutenden Einfluß auf die großen Verhältnisse der Schlachten und also des Krieges überhaupt?

Zunächst ist zu antworten, daß die Erfolge von Kavallerie-Attaquen gegen französische Infanterie doch immerhin *selten* sind. Sie beschränken sich in den Schlachten gegen die alte kaiserliche Armee auf *einen* einzigen größeren und in denen gegen die eilig improvisirte Infanterie der dritten Republik auf etwa drei bis vier Fälle.

Die Hauptaktion und der größte Erfolg der deutschen Kavallerie im ganzen Kriege war der von Mars la Tour am 16. August. Dieser Tag hat seines Gleichen nicht für die Kavallerie in der neueren Kriegsgeschichte.

Weder der orientalische Krieg, noch 1859, noch 1866 haben etwas dem Gleiches aufzuweisen, obgleich wir in jenen Feldzügen auch einige größere Attaquen zu verzeichnen haben.

Bei Custozza attaquirte die österreichische Kavallerie mit Bravour die Divisionen Bixio und Humbert; sie durchritt die Intervallen, aber sprengte nicht *ein* Karree.

Am meisten Aehnlichkeit hat mit der Attaque von Mars la Tour die der englischen Brigade Cardigan bei Balaclawa am 26. Oktober 1854; aber hier waren die Verhältnisse bedeutend kleiner, und bei Balaclawa war das Opfer ein unnützes, bei Mars la Tour ein *gerechtfertigtes*. — Vergegenwärtigen wir uns den Stand der Schlacht bei Mars la Tour oder Vionville.

Das 3. Korps schlug sich seit 9 Uhr früh mit einer dreifachen Uebermacht und sperrte der auf Verdun im Abzug begriffenen Armee Bazaine's die Straße. Der Infanteriekampf wüthet in der von uns im vorigen Kapitel beschriebenen Weise. Gegen 1 Uhr fangen die Kräfte und Patronen der tapferen Männer von Brandenburg an, auf die Neige zu gehen, als ein zwischen 1 und 2 Uhr angeordneter Angriff mehrerer Kavallerie-Regimenter ihnen Luft macht.

Das Terrain, auf welchem der Angriff stattfand, ist ein größtentheils ebenes, also der Reiterwaffe günstiges.

Das französische erste Treffen war in eine lange Feuerlinie gleich der unsrigen aufgelöst. Da beim 3. Korps schon Patronenmangel eingetreten war, wird es beim Feinde auch nicht besser gewesen sein.

Der Angriff mehrerer Brigaden, auf verschiedenen Punkten in vollster Carrière und mit rücksichtslosester Bravour ausgeführt, reitet die erste Feuerlinie über, stößt auf die Soutiens derselben, sprengt mehrere Bataillone auseinander und geht durch mehrere Batterien hindurch, wird dagegen von den weiter hinteren Massen abgeschlagen, von französischen Kavallerie-Regimentern attaquirt und geht unter furchtbarem Feuer zurück. Theilweise war wohl auch schon, bevor die Regimenter auf das dritte Treffen stießen, Ralliiren geblasen worden. Ein ähnlicher Angriff wiederholt sich einige Stunden später.

Lag nun hier ein Erfolg vor? Unbedingt — die Franzosen, überrascht durch das rücksichtslose Einbrechen des deutschen Reitersturms, halten im Vorgehen inne, es wird Zeit gewonnen, die deutschen Verstärkungen rücken heran, welche schließlich den Sieg entscheiden.

Der Angriff bei Mars la Tour war ohne Zweifel ein ausgezeichneter Akt der großen Taktik Seitens der Oberleitung und eine erhebende Waffenthat der attaquirenden Kavallerie-Brigaden. Er hatte einen großen Einfluß auf das Geschick des Tages. Die Kavallerie opferte den dritten, theilweise den zweiten Mann, um die Franzosen zum Stehen zu bringen. Hierin liegt aber zugleich der Unterschied zwischen diesen und den großen Reiterangriffen früherer Tage, welche den Sieg direkt durch ihren Choc selbst entschieden. Die Lücke, die man in der französischen Schlachtlinie gemacht hatte, schloß sich wieder; von einer sofortigen Entscheidung war nicht die Rede. Die Anzahl der Gefangenen war gering, der Verlust auf deutscher Seite vielleicht größer, als auf französischer. Es ist der Kavallerie möglich, eine gute Infanterie zu überreiten, aber es ist sehr schwierig, sie zu vernichten.

Nehmen wir, um vollkommen Allen gerecht zu werden, folgende Situation an. Bei Mars la Tour wäre nicht das 3. Armee-Korps allein, sondern es wären 4—5 deutsche Armee-Korps zur Stelle gewesen. Das Gefecht hätte gegen 1 Uhr unentschieden gestanden, und man hätte nun die beiden Kavallerie-Divisionen in derselben Weise losgelassen, wie es am 16. August wirklich geschehen ist.

Meint man, daß dieser Angriff den Sieg hätte entscheiden können? Wir glauben es nicht, da die Kavallerie nothwendig, wie es auch bei Mars la Tour in Wirklichkeit geschah, wieder eine Strecke zurück muß, um sich einigermaßen, vor dem furchtbaren Hinterladerfeuer geschützt, zu ralliiren. Dies wird das Vorgehen unserer Infanterie, durch deren Nachdrängen allein eine Ausdehnung des gelungenen Kavallerie-Angriffs möglich, behindern, und die Zeit wird verstreichen, in der dies ausführbar wäre.

Doch mögen wir nun die Verhältnisse annehmen, wie wir wollen, ein solcher Fall wird immer in der jetzigen Kriegführung ein seltener Ausnahmefall sein, wie es denn die große Attaque bei Mars la Tour mit ihrem unbestrittenen Erfolge wirklich ist. Es ist der einzige größere Gebrauch von Kavalleriemassen in offener Feldschlacht gegen Infanterie und Kavallerie. Bei Gravelotte hielt sämmtliche französische wie deutsche Kavallerie, ohne eingreifen zu können, hinter der Schlachtlinie. Bei Spicheren und Weißenburg war es ebenso. Bei Wörth und Sedan attaquirten französische Abtheilungen, Brigaden, Regimenter, Eskadrons mit dem ungünstigsten Erfolge.

Bleiben die deutschen Kavallerie-Angriffe bei Amiens, bei Orleans und bei verschiedenen anderen Gefechten, an denen alle drei Waffen Theil nahmen. Wir begegnen hier mehreren glücklichen Erfolgen gegen Infanterie, vorzüglich aber gegen Artillerie. In der Schlacht bei Amiens ritten mehrere deutsche Eskadrons ein Marine-Bataillon zusammen und nahmen mehrere Geschütze.

Bei Orleans kamen die 4. Husaren in eine Batterie und führten dieselbe fort.

Bei Loigny (3. Dezember) machte eine Schwadron 11. Ulanen-Regiments eine Attaque auf 1500 Schritt Entfernung gegen eine auf einem Landwege eben anrückende französische Batterie. Die Infanterie-Bedeckung ergriff die Flucht, die Batterie wollte auffahren, kam nicht zum Schießen und wurde weggeführt — und so wären noch mehrere andere kleinere Waffenthaten anzuführen, in denen die deutsche Kavallerie bewies, daß ein unübertrefflicher Reitergeist in ihr herrschte, daß sie den Moment zu benutzen verstand, endlich daß ihre Ausbildung ihr gestattet, das Kühnste auszuführen und Alles wenigstens zu versuchen.

Aber alle diese unmittelbar auf dem Gefechtsfelde erstrittenen Erfolge, mögen sie noch so günstig auf den augenblicklichen Stand

des Gefechts eingewirkt haben — jene Thaten, welche — und auch in Rücksicht auf die Vervollkommnung der Feuerwaffen mit Recht — in den Berichten stark hervorgehoben wurden — man kann sie beim besten Willen doch nicht als Leistungen betrachten, die im richtigen Verhältniß zu einer Masse von 70,000 Reitern stehen, in welcher Stärke die deutsche Kavallerie im Felde auftrat. Und bei Werthschätzung dieser Truppe ist ja ihre Kostbarkeit an und für sich mit in Anschlag zu bringen, welche die der Infanterie um das Dreifache übersteigt.

Man muß ferner wohl beachten, daß die französische Infanterie das Chassepot erst seit 1868 führte, daß selbst viele Reserven der kaiserlichen Armee dasselbe vor dem Kriege noch nie in der Hand gehabt hatten und daß eine falsche Schußtaktik von den Franzosen befolgt wurde. Alles dies kann in Zukunft einmal anders sein.

Bei Langensalza gelang es der trefflichen hannöverschen Kavallerie nicht, die durch einen vierstündigen unglücklichen Kampf ermüdeten, auf dem Rückzuge begriffenen, mit Versprengten gemischten Halbbataillone des 1. Bataillons 11. Regiments, zu sprengen.

Man muß den glänzenden Waffenthaten unserer Kavallerie gegenüber — will man anders zum Heil des Ganzen nicht für eine Waffe ein Urtheil fällen — denn doch erwähnen, daß 25 Kavallerie-Regimenter nur ganz unbedeutenden Verlust hatten, woraus dann — wenn auch nicht für Alle — hervorgeht, daß es ihnen nicht möglich war, auf dem Gefechtsfelde zur Verwendung zu gelangen. Zu erwähnen ist hierbei noch die passive Haltung der Kavallerie bei Beaune la Rolande. — Dieses Schlachtfeld ist eine Ebene, also geeignet für ein Eingreifen unserer Kavallerie. Dennoch war ein solches nicht möglich. Unsere Kavallerie hätte die Gelegenheit sonst sicherlich benutzt — aber die Wirkung des Feuers der Infanteriemassen verhinderte sie daran.

Unsere Kavallerie-Angriffe im österreichischen und französischen Kriege sind in einer Form ausgeführt, welche die größtmöglichsten Chancen darbietet — entweder in Schwadronen, oder in Echellons, welche durch wiederholt dicht aufeinander folgende Stöße den Widerstand der Infanterie zu brechen suchen. Aber auch diese Taktik wird das ungeheure Uebergewicht des Hinderladungsgewehrs einer braven, gut ausgebildeten Infanterie — nicht Rekruten, wie die französischen

Mobilgarden und mobilisirten Nationalgarden — vielleicht nicht annähernd ausgleichen können.

Nachdem wir die Thätigkeit unserer Kavallerie auf den Gefechtsfeldern selbst betrachtet haben, gehen wir über zu der bei Weitem wichtigeren Wirksamkeit des Sicherheits- und Rekognoszirungs-Dienstes und der Aufstellungen und Bewegungen, durch welche die deutschen Kavallerie-Divisionen unsere Armee und ihre Märsche wie mit einem Schleier umgaben. Schon vor dem Ueberschreiten der Grenze waren im Centrum der deutschen Armeen die Kavallerie-Divisionen an die Tete genommen worden. Beim ersten Einrücken in Frankreich stieß man auf den Feind — bei Spicheren, bei Weißenburg und Wörth.

Gleich nach diesen Entscheidungen waren die Kavallerie-Divisionen wieder vor den Armee-Korps. Dieselben hatten vor Allem die Verfolgung des Feindes zu übernehmen und mit demselben stets Fühlung zu halten. Sie trieben starke Detachements vor, welche die feindlichen überall zurückdrängten und die Marschrichtung resp. neue Aufstellung des Feindes zu entdecken suchten. Fanden sie das Feld frei, so entsendeten sie Offizier-Patrouillen, welche den Befehl hatten, um jeden Preis vorzugehen, bis sie auf den Feind stießen. Diese Parteien wurden nach allen Richtungen entsendet und erfüllten ihren Auftrag meist mit ebenso großer Geschicklichkeit wie Entschlossenheit. Sie waren es, die den Schrecken vor den Prussiens viele Meilen weit vor den eigentlichen Avantgarden der Armee-Korps vorangehen ließen; ihnen öffneten sich Städte, wie Nancy, ohne den Versuch eines Widerstandes, und wenn auch hin und wieder einmal eine von den Patrouillen, welche Tagemärsche vor den Kavallerie-Divisionen waren, abgeschnitten oder versprengt wurde — ein oder zwei Reiter kamen gewöhnlich doch zurück, um Meldungen zu machen — und das war es, was man haben wollte. — Man kennt den Schrecken, welchen unsere Ulanen in Frankreich verbreiteten. Seit den Husaren Friedrichs des Großen hatte sich keine Kavallerietruppe eines gleichen Renommees beim Feinde erfreut, und nur mit dem Namen Ulan wurden die preußischen Kavallerielanzen von den Franzosen benannt, mochten es auch Dragoner oder Husaren sein. — Requisitionen, Fouragirungen wurden in weiter Ferne ausgeführt, Magazine zerstört, Eisenbahnen und Wege unfahrbar gemacht, Telegraphen durchschnitten, die Verbindungen der französischen Armeen unsicher gemacht.

Die feindliche Kavallerie verhielt sich hiergegen äußerst passiv. Die französische Oberleitung schien die Verwendung der Kavallerie in einem dem deutschen ähnlichen Sinne nicht zu verstehen; oder hielt sie die ihrige der deutschen Kavallerie so wenig ebenbürtig, daß sie es nicht wagte, sie derselben gegenüber zu stellen? Aber auch dort, wo es geschah, zeigte die französische Kavallerie bei Weitem nicht den Unternehmungsgeist, die Kühnheit, welche den deutschen Reitern inne wohnte. Es mochten hierzu allerdings die gleich zu Anfang erlittenen Niederlagen von Wörth und Spicheren beitragen.

Als weitere Wirkung dieser Verwendung der deutschen Kavallerie ist die Sicherheit und Ruhe zu nennen, mit der sich hinter den vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen, die einen halben oder ganzen Tagemarsch hinter denselben sich vorbewegenden Armee-Korps marschirten oder lagerten. Aller Vorpostendienst bei diesen war in der Regel auf die unmittelbare Sicherung der Bivouaks oder Kantonnements beschränkt. Die Anstrengungen der Infanterie verminderten sich hierdurch bedeutend; sie blieb größtentheils von dem anstrengenden und aufreibenden Vorpostendienst verschont.

Man behielt die Kavallerie-Divisionen an der Spitze der Armeen so lange es irgend wie möglich war und nahm sie häufig erst zurück, wenn man am Morgen eines Schlachttages zum Angriff vorrückte und das Terrain ihrer Verwendung zu ungünstig schien. Vor der Schlacht bei Sedan waren unsere Kavallerie-Divisionen hart am Feinde und hinderten ihn, über die Bewegung der Deutschen sichere Nachrichten einzuziehen. Unter ihrem Schutze vollzog sich auch zum Theil die Umzingelung des Feindes; auch hätte das deutsche Oberkommando schwerlich rechtzeitige Nachrichten über den Abmarsch der Mac-Mahon'schen Armee von Reims und Chalons erhalten, ohne unsere weit vorgeschobenen Kavalleriemassen.

Im zweiten Abschnitt des Krieges, nach der fast gänzlichen Vernichtung der französischen Kavallerie, trat das Uebergewicht der Deutschen in dieser Waffe natürlich noch mehr hervor.

In dem langwierigen Kriege an der Loire mußten Kavallerie-Divisionen Wochen lang dem Feinde gegenüber liegen, um der in den zahlreichen blutigen Gefechten hart mitgenommenen Infanterie Ruhe zu gönnen. In stark koupirtes Terrain gingen die Kavallerie-Patrouillen mit dieser kühlen Ruhe und Entschlossenheit vor, welche die Franzosen, denen ihre Eitelkeit noch einen Funken Gerechtigkeits-

gefühl gelassen, so oft an ihnen bewunderten. Und wie sehr wurde die deutsche Kavallerie von dem vom Oktober ab vollständig ausgebildeten Franktireurwesen, welches in den Gegenden an der Loire und nordwärts derselben den Charakter eines gefährlichen Guerillakrieges annahm, belästigt, wie viele schwere unverschuldete Verluste erlitt sie, — dennoch ermüdete sie nicht. Allerdings war es oft nöthig, ihr Infanterie beizugeben, um einzelne Posten zu behaupten oder einzelne Terrainstrecken passiren zu können. — Die Kavallerie also deckte die dahinter liegenden Armee-Korps, sie requirirte die Gegend aus, sie harzellirte und rekognoszirte die feindliche Armee. Sie leistete auf diesem Gebiete der Armee die wichtigsten Dienste, ja ihre Thätigkeit in dieser Richtung überwiegt bei Weitem das, was sie auf dem Gefechtsfelde geleistet und gethan hat. Es ist das wichtigste Feld ihrer Thätigkeit, welches wir hier besprechen — und die deutsche Kavallerie hat Alles hier geleistet, was man von ihr erwarten kann. Dagegen hat sich das Ideal großer selbständiger, um die Flanken der feindlichen Armee herumgehender Reiterzüge, welche einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des großen Krieges ausüben sollten, auch diesmal nicht verwirklicht. Um dieses Ziel erreichen zu können, dazu müßte die Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde eine ausgedehntere sein, als sie es in der That ist. Ein einziges Infanterie-Detachement vermag einer starken Kavalleriemasse in koupirtem Terrain den Weg zu verlegen.

Die Thätigkeit unserer Kavallerie-Divisionen bestand auch hier im weit ausgreifenden Sicherheitsdienst und Deckung der hinter ihnen liegenden Korps; (sie befanden sich dabei in dem Verhältniß starker, weit vorgeschobener Avantgarden;) ferner in dem Beherrschen weiter Landstriche durch selbständige kleine Züge; endlich in Bedrohung der feindlichen Flanken.

In den Streifzügen und den dabei stattfindenden Zusammenstößen an der Loire, in der Bretagne u. s. w. wurde unsere Kavallerie oft durch abgesessene französische Reiter, welche sämmtlich das Chassepotgewehr führten, mit Gewehrfeuer empfangen und absolut an weiterem Vorgehen gehindert. Ulanen konnten in koupirtem Terrain hiergegen gar nicht wirksam auftreten. Husaren und Dragoner mußten zurückgehen, absitzen, und es ereignete sich, daß sich Gefechte um Oertlichkeiten zu Fuß entspannen — sogar gegen französische Infanterie — welche häufig siegreich für unsere leichten Reiter endeten.

Ulanen-Eskadrons strebten in Folge dieser Verhältnisse eifrig danach, sich mit Chassepots zu bewaffnen, und auch der Zündnadelkarabiner unserer Husaren und Dragoner hat sich nach den Aussagen unserer Offiziere als nicht ausreichend erwiesen. Nach fast aller Betheiligten Ansicht ist die Bewaffnung mit einer weittragenden Schußwaffe ein Erforderniß. Die Idee des zu Fuß-Fechtens der Kavallerie ist in verschiedenen Nüancirungen schon öfter hervorgetreten. — So hatte Kaiser Nikolaus ein Dragonerkorps.

Es handelt sich hier nur darum, die Kavallerie in den Stand zu setzen, im Nothfalle einen ihr entgegenstehenden, an und für sich unbedeutenden Widerstand mit der Feuerwaffe brechen zu können. Befindet man sich nicht einer mit weittragenden Karabinern bewaffneten feindlichen Kavallerie gegenüber offenbar im Nachtheil, falls man selbst nicht im Besitz einer solchen Bewaffnung ist? — Diese Frage müssen wir bejahen. Der alte Satz, mit dem man früher solcher Behauptung gegenübertrat, war, hierunter leide der Reitergeist, der die blanke Waffe verlange. In jedem solchen Satze steckt freilich ein gut Stück Wahrheit. Es ist aber nichts falscher, als einem solchen Satze bis in alle Ewigkeit seine Gültigkeit bewahren zu wollen. Derselbe war richtig, so lange man glatte Karabiner oder Pistolen hatte, von denen man sagen kann, daß es gleich war, ob man schoß oder nicht. Er ist nicht mehr richtig seit Einführung des Hinterladers. Der Reitergeist wird nicht leiden, wenn man den Ulanen über den Gebrauch der Feuerwaffe gehörig instruirt. In heutiger Zeit ist schon viel mehr möglich gemacht worden, als dieses. Die Bewaffnung der leichten Kavallerie mit einem noch besser konstruirten Zündnadelkarabiner, auch für einen Zug Ulanen und Kürassiere per Schwadron, halten wir für geboten.

Man hat von Errichtung einer leichten reitenden Infanterie für Zwecke des kleinen Krieges gesprochen. — Wir haben diese Idee selbst zustimmend erörtert, als uns noch die Erfahrung von 1870 fehlte. Jetzt müssen wir uns dagegen aussprechen. Die Gelegenheiten, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, waren im französischen Kriege so zahlreich, daß nur eine große Anzahl solcher reitender Infanterie-Regimenter dem Bedürfniß genügt hätte. Will man aber so viel solcher Truppen errichten, daß man sie überall vertheilen und zu den einzelnen Expeditionen verwenden kann, so hat man schließlich eine vollständige neue Waffe creirt, die in vielen

anderen Kriegslagen ganz unbrauchbar sein würde; besser daher, man verleiht der leichten Kavallerie die Fähigkeit, in jeder Lage des Detachementskrieges sich selbst einigermaßen helfen zu können.

Die eben angeführten Vortheile im Sicherheits-, Avantgarden- und Rekognoszirungsdienst, welche uns unsere Kavallerie brachte, sind unläugbar. Indeß war in verschiedenen Perioden des Krieges nicht immer ein genügendes Feld der Thätigkeit für eine so starke Kavallerie wie die unsrige, zu finden. Hiervon kann man sich leicht durch Vergleich der Stärke der sich in ausgedehnter Thätigkeit befindenden Kavallerie und derjenigen, deren Wirksamkeit zeitweise eine sehr geringe war, überzeugen.

Während der Cernirung von Metz und Paris, in der Zeit vom 1. September bis etwa 15. November hatten wir mehrere Kavallerie-Divisionen vor den beiden Riesenfestungen. Allerdings machten sie Streifereien in der Umgegend, um sowohl zu fouragiren als auch Franktireurs-Versammlungen u. s. w. zu zersprengen, aber dies war nicht immer eine genügende Thätigkeit für eine so starke Streiterzahl. Vor Metz versuchte man eine Zeit lang Kavallerie zum Vorpostendienst zu verwenden, kam jedoch bald davon zurück und beschränkte sich auf die Kommandirung von Ordonnanzen bei den Infanterie-Feldwachen. Vor Paris machten besondere Umstände — unter Anderem das fortwährende Feuer aus den Forts — eine Verwendung reiner Kavallerievorposten von Anfang an sehr schwierig. Es ist augenscheinlich, daß eine oder zwei Infanterie-Divisionen mehr hinter der sehr dünnen Cernirungslinie vor Paris — welche im Stande waren, entweder als Rückhalt zu dienen, oder die Korps in erster Linie einmal abzulösen, von ungleich höherem Werthe gewesen wären, als die Kavallerie-Divisionen, welche zum direkten Zweck der Belagerung gar keine Verwendung finden konnten. — Vergegenwärtigen wir uns die Kriegslage im Anfang November. Eine Armee von 80,000—100,000 Mann unter Aurelles de Paladine war im Anmarsch, besetzte Orleans wieder und nöthigte Tann bei Coulmiers zum Rückzuge.

Metz war am 28. Oktober gefallen, aber Prinz Friedrich Karl war noch nicht heran. Die Lage war nicht ohne Gefahr. Wenn auch ein wirklicher Echec der Aurelles de Paladine gegenüberstehenden schwachen deutschen Divisionen und ein demnächstiges Vorgehen der Loire-Armee gegen den südlichen Theil unserer Cernirungslinie

nicht für die endliche Entscheidung des Krieges als ein nicht wieder gut zu machendes Unglück angesehen zu werden brauchte, so mußte daraus unbedingt eine Verzögerung der Operationen entspringen. Vielleicht war der Krieg um ein halbes Jahr verlängert. — Diese Eventualität war möglich. — Sie war aber unmöglich, sobald wir zwei Infanterie-Divisionen an Stelle der von der Pariser Cernirungs-Armee gegen Süd-Westen vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen übrig hatten. — Man wird uns erwidern, daß man nicht für alle möglichen Kriegslagen bei Berechnung des Stärkeverhältnisses zugeschnitten sein kann, und daß es unfruchtbar ist, alle möglichen Eventualitäten anzunehmen. Ersteres ist richtig. Es ist vor allen Dingen aber die Lage ins Auge zu fassen, welche stets und mit seltenen Ausnahmen die wahrscheinlichste sein wird. In jeder Kriegslage aber bleibt Infanterie immer eine Truppe, welcher eine unbedingte Brauchbarkeit fürs Gefecht und in jedem Terrain stets zugesprochen werden muß. Was letztere anbelangt — die Annahme von Eventualitäten — so ist sie, wenn sie nicht in sogenannte Düftelei ausartet, fürs Studium immer lehrreich. Und bei der Annahme eines entschiedenen Vorgehens von Aurelles de Paladine haben wir die etwa auch nur um 14 Tage verzögerte Uebergabe von Metz noch außer Acht gelassen. Nehmen wir die Kriegslage, so wie sie war, im Anfang November, so sicherte uns eine Verstärkung an Infanterie im Westen gegen jeden Echec. Diesen Dienst konnte uns unsere halbe Kavallerie, wenn sie auch zur Stelle war, nicht leisten. — Wir ziehen also den Schluß: Unsere Kavallerie war zu stark, und zwar taxiren wir das Zuviel auf etwa ein Viertel. Die anderen drei Viertel waren bei richtiger und kühner Verwendung befähigt, dasselbe zu leisten, was im französischen Kriege geleistet worden ist.

c) Artillerie.

Selten hat eine Waffe die Lehren des Krieges mehr beherzigt, die gemachten Erfahrungen besser verwerthet, wie die deutsche Artillerie seit 1866. — Aber auch die höheren Führer hatten andere Ideen über den Gebrauch derselben in sich aufgenommen, und die Grundsätze, welche es ermöglichen, diese Waffe zu einer bedeutenden Einwirkung gelangen zu lassen, waren festgestellt worden. Hätten wir 1866 nicht so viele artilleristische Nichterfolge aufzuweisen gehabt,

die Artillerie hätte 1870 nicht jene wahrhaft brillante Einwirkung in den Gang der Gefechte ausüben können, welche sich so weit den großen artilleristischen Entscheidungen zur Zeit Napoleons I. nähert, als dies überhaupt in jetzigen veränderten Verhältnissen möglich ist.

Die bessere und kräftigere Verwendung, welche man von der Artillerie zu machen beabsichtigte, zeigte sich sofort zu Anfang des Krieges durch die Eintheilung derselben in die Ordre de bataille. Die Avantgarden waren stärker mit Artillerie versehen, die Korps- (nicht Reserve-) Artillerie folgte der Avantgarde an der Spitze des Gros.

Nach den von uns im Kapitel I. angeführten Beobachtungen konnte es nicht zweifelhaft sein, daß die Artillerie in anderer Weise als 1866 auftreten würde.

Vier Hauptmomente kann man in der Taktik der Artillerie 1870 wiedererkennen:

1) Sie fährt auf die wirklich wirksamen Schußweiten an den Feind heran und kanonirt nicht auf ungeheure Entfernungen.
2) Sie tritt schon in den Gefechten der Avantgarde mit genügender Kraft auf.
3) Sie wirkt, bevor die Aktion der Infanterie beginnt, in Massen vereinigt, gegen die feindliche Stellung und bereitet den Angriff wirksam vor.
4) Sie hat das Vorurtheil abgestreift, um jeden Preis die Wegnahme von Geschützen vermeiden zu müssen.

Das allgemeine Verhalten und die Verwendung der Artillerie haben wir schon gekennzeichnet. — Das artilleristische Geheimniß war wieder gefunden. Die Artillerie war sich ihrer Stärke bewußt. Daher sehen wir die Entfaltung großer Massen unter einheitlicher Leitung. Die Placirung und Formirung solcher Artillerielinien ist eines der schwierigsten Dinge aus der Taktik der drei Waffen. Welche Schwierigkeiten bietet nicht oft das Terrain dar, und wie selten haben die kommandirenden Offiziere die Zeit, dasselbe genau zu rekognosziren, ehe sie den Aufmarsch der Batterien anordnen. — Es gilt nicht nur, Positionen zu nehmen, es gilt, von derselben die feindliche Stellung wirksam beschießen zu können. Es ist ferner die Möglichkeit eines näheren Herangehens der aufmarschirten Linie, Staffel- oder Batterieweise, und endlich die eines Abfahrens nach rückwärts zu berücksichtigen. Will die Artillerie aber schon den Auf-

marsch und die Entwickelung des Gros der Infanterie wirksam decken und den Angriff derselben in kürzester Zeit ermöglichen, so ist es häufig nothwendig, sich weit vorwärts, vielleicht nur sehr mangelhaft durch die andern Waffen gegen einen Angriff des Feindes gedeckt, zu entwickeln. Hierzu gehört große Kühnheit und vieles Selbstvertrauen. Unsere Artillerie löste diese Aufgaben in den meisten Aktionen mit überraschender Sicherheit. — Hierbei kam ihr die unbestreitbare Ueberlegenheit ihres Materials zu Hülfe.

Schon in den Avantgarden-Gefechten, in den Kämpfen einzelner Batterien gegen einander war dies mit einiger Sicherheit zu beobachten.*)

Oft mußten die französischen Batterien nach ganz kurzem Kampfe zurückgehen. Aber auch in der Auswahl der Positionen der einzelnen Batterien zeigten unsere Batteriechefs ein entschiedenes Uebergewicht. Wir behaupten, daß die Offiziere der als erste Waffe betrachteten französischen Artillerie in taktischer Hinsicht bedeutend weniger, im Großen wie en detail wie die österreichischen 1866 leisteten, vor deren Verhalten man nur den Hut abnehmen konnte.

Während bei den Deutschen die systematische Entfaltung der Divisions- und Korps-Artillerie auch dem ungeübtesten Auge erkennbar war, konnte man bei den Franzosen einen Mangel an Zusammenhang in der Formirung ihrer Artillerielinien in den meisten Aktionen wahrnehmen. Besonders im ersten Abschnitt des Krieges offenbarte sich dieser Mangel an guter, sicherer, artilleristischer Leitung; im zweiten dagegen kann man in den Kämpfen bei Orleans, auch bei Belfort und vor Paris weniger gegen ihre Taktik einwenden, so weit die bisherigen Nachrichten eine Orientirung darüber zulassen, aber nun trat ihnen die übereilte Ausbildung der schleunig aufgestellten Batterien hindernd in den Weg.

Die deutsche Artillerie war im Verhältniß zu den andern Waffen durchaus nicht so viel stärker, als man hin und wieder annimmt, wie die französische, welche im Stande war, uns sehr bedeutende

---

*) Bei Wörth bekämpfte sich am frühen Morgen eine preußische Avantgarden-Batterie mit einer französischen auf etwa 3000 Schritt. Eine zweite französische suchte die preußische zu enfiliren, indem sie im Haken zur ersten auffuhr, erhielt aber von den Flügelgeschützen der preußischen drei gut sitzende Granaten hintereinander, protzte auf und verschwand.

Massen vereinigt entgegen zu stellen, aber es fehlte sowohl der taktische Gedanke, als auch die Uebung in der Entwickelung und Durchführung eines solchen Manövers.

Die deutschen Artillerielinien formirten sich mit Leichtigkeit. Die Manövrirfähigkeit der Mannschaft tritt neben der Fähigkeit der Führer in das glänzendste Licht. Man sah die Frucht des langen, mühevollen Studiums des deutschen Artillerie-Offiziers, verbunden mit der Erfahrung, die er 1866 gesammelt hatte, sich plötzlich herrlich entfalten.

Ein prächtiger, erhebender Anblick war es, die deutschen Batterien die größten Terrainhindernisse überwinden zu sehen, um ihre Linie zu formiren und dann ihr zerschmetterndes Feuer zu eröffnen. Hatte dasselbe eine Zeit lang gewirkt — und diese Wirkung trat sehr bald ein — so avancirten die Staffeln der langen Linie mit merkwürdiger Präzision näher an die feindliche Stellung heran.

Bei Wörth war die ganze Artillerie des 5. und sich ihr anschließend ein großer Theil des 11. Korps vollständig in Linie entwickelt. Bei Sedan waren die Artillerie-Linien derselben Korps ungeachtet vieler Terrainschwierigkeiten sehr bald in Position und gegenüber dem Plateau von Floing und Illy so weit vorgeschoben, daß sie sich sogar vorwärts der Avantgarden entwickelten.

Die Artillerie hatte die französischen Stellungen dieser Seite eher umfaßt, als die Infanterie.

Die Artillerie der anderen Korps war ähnlich aufgestellt, so daß ein ungeheurer Kreis von Geschützen die französische Armee umschloß. Sedan scheint doch die größte Artillerieschlacht des Krieges zu sein. Die Geschoß-Wirkung war eine furchtbare, was 10,000 Todte und circa 20,000 Verwundete auf französischer Seite beweisen.

Die Franzosen, welche mit Infanteriemassen an einzelnen Punkten gegen diese Artilleriestellung vorzugehen versuchten, wurden gewöhnlich auf 2000 Schritt zu wiederholten Malen zum Rückzuge genöthigt. Bei Gravelotte, später bei Metz, vor Paris, bei Orleans kann man ebenso viele Fakta von der Manövrirfähigkeit und derartiger Taktik der Artillerie anführen.

Bei Verneville — Schlacht bei Gravelotte — placirte sich die Artillerie des 9. Korps in einer unglaublich gefährdeten Stellung vorwärts der Infanterielinie und hielt darin den ganzen Tag über aus. Die Infanterie war ihr treuer Hüter und bewahrte sie vor

Geschützverlust. Eine ähnliche exponirte Stellung nahmen Batterien des 8. Korps und der 1. Kavallerie-Division am 18. August vorwärts des Engweges von Gravelotte ein. — Garde-, 12., 3. und 10. deutsches Korps entwickelten schließlich gegen St. Privat eine sehr bedeutende Geschützmasse.

Ebenso vortrefflich war die Artillerie im Erreichen und Garniren genommener Positionen.

Die Infanterie sah sich gewöhnlich, wenn sie nach Wegnahme einer Stellung weiter vorgehen wollte, oder es die Behauptung derselben galt, sehr bald von der Artillerie unterstützt, die sich, ungleich dem Verhalten mancher Batterien 1866, nicht scheute, ins Chassepotfeuer zu fahren, um zu geeigneter Zeit ins Gefecht eingreifen zu können.

Welchen Eindruck die preußischen Geschosse, die fast immer sprangen, auf die feindliche Infanterie machten, ist schon oben gesagt. Aber auch mit der Festungs- und Marine-Artillerie scheuten sich unsere Feldbatterien bei Orleans, sowie auch häufig vor Paris und Metz, nicht den Kampf aufzunehmen, wenn es sein mußte.

Die viel besprochenen und geheimnißvoll behandelten Mitrailleusen wurden durch unsere Batterien in der wirksamsten Weise bekämpft. Sobald eine Mitrailleusenbatterie spielte, richtete unsere Artillerie ihr Feuer auf sie und nöthigte sie in den meisten Fällen zum Abfahren.

Ueber die Wirkung oder besser Nichtwirksamkeit der Mitrailleusen kann man gar nicht zweifelhaft sein. Dieselben sollten einen guten Kartätschschuß und zwar schon auf weitere Distancen abgeben. An und für sich schon ein Widerspruch! Jeder Kartätschschuß muß so nahe abgegeben sein, daß man die Wirkung, also das Fallen der Menschen, Stutzen des Bataillons deutlich *sehen* kann. Auf weite Distanzen ist dies beim Einschlagen kleiner Kugeln schwierig; vor Allem sieht man aber nie, ob und wie man gefehlt, ob man zu hoch oder zu kurz geschossen hat. Korrektur ist also fast unmöglich. — Bei den französischen Mitrailleusen nun ist der Streuungskegel so klein, daß die Wahrscheinlichkeit des Treffens auf ein Minimum reduzirt ist. In welcher wehrlosen Lage befand sich also dieses ganz einseitige Geschütz einer Artillerie gegenüber, welche ihre Schüsse mit einer solchen Sicherheit nach dem Aufschlagen korrigirt, wie die deutsche! Die Mitrailleusen waren nicht im Stande, das Feuer der preußischen

Artillerie irgendwie wirksam zu erwidern. Diese Zwitterwaffe besaß weder die Vorzüge der Infanterie, sich im Terrain decken und leicht bewegen, noch die Feuerkraft der Artillerie, mit zermalmender Gewalt in die Ferne langen zu können. Gegen die Tirailleurschwärme, welche ihnen ebenso gefährlich, als den Kanonenbatterien sind, konnten sich die Mitrailleusen ebenso wenig mit Erfolg vertheidigen.

Sogar eine glatte Batterie, deren Kartätschschuß ja unbestritten der einzig wahre ist, würde dies nie wirksam thun können, sondern würde dem Schnellfeuer der Infanterie von 800 Schritt ab erliegen. Die Zeit des wirksamen Kartätschschusses im Felde ist vorbei. Derselbe kann nur etwas effektuiren, wenn man im Stande ist, ihn auf eine so kleine Distance anzuwenden, daß man bei gutem Streuungskegel treffen muß, also eine Beobachtung kaum nöthig hat. Die Infanterie mit ihrer jetzigen Bewaffnung und Taktik macht es aber unmöglich, daß Artillerie auch nur eine Minute auf eine so geringe Distance von ihr auffahren oder aushalten kann. Angenommen also, man erfände eine Mitrailleuse, welche auf weitere Distanzen einen gehörigen Streuungskegel entwickelte, so würde die Wirkung selbst dann eine verhältnißmäßig geringe sein, da die Schwierigkeit des Schätzens und der Korrektur des Schusses auf weitere Entfernungen dieselbe bliebe. Wir halten also Mitrailleusen-Batterien im Feldgebrauch, ob in jetziger französischer oder verbesserter Gestalt, für gänzlich einseitige Kriegsmaschinen.

Die Mitrailleusen waren auf den Effekt der Ueberraschung berechnet, ein echtes Produkt der neufranzösischen Richtung mit einer glänzenden Außenseite — aber auf eine Armee, die den festen Willen hatte, sich nicht verblüffen lassen zu wollen, sondern dem Feinde fest auf den Leib zu rücken, verfehlten sie ihren Zweck.

Daß die Mitrailleusen gegen Deckungen werthlos waren und stets sein werden, versteht sich von selbst.

In der Defensive brachte die deutsche Artillerie die Grundsätze der möglichsten Massenentfaltung, des nicht zu weiten Schießens ebenfalls in Anwendung. Ging die französische Infanterie zum Angriff vor, so wurde dieselbe der alleinige Zielpunkt der deutschen Artillerie. Dieselbe hielt gegen die französische Infanterie aus, auf eigene Kraft sowohl, als auch auf die deutsche Infanterie vertrauend. An der Loire und bei Gravelotte wurden deutsche Geschütze von den Franzosen genommen und von unserer Infanterie zurückerobert.

Ueberblickt man insgesammt die artilleristische Seite des Feldzuges, so stellt sich der endgültige Sieg des preußischen Hinterladungssystems nicht nur über die Franzosen, sondern auch über die Angriffe, welche dasselbe nach 1866 erfuhr, heraus. Diese Angriffe waren erleichtert durch die 1866 zum Theil in der Artillerie hervorgetretenen Mängel. Bedacht wurde von manchen nicht, daß gerade diese Mängel der noch nicht vollständigen Bewaffnung der preußischen Artillerie mit gezogenen Geschützen, sowie der oft fehlerhaften Verwendung und Taktik der Artillerie zuzuschreiben waren. Es hat sich im französischen Kriege gezeigt, daß die Präzision der Hinterladungsgeschütze nicht nur auf dem Uebungsplatze, sondern im Getümmel der Feldschlacht eine wahrhafte, keine zu hoch, sondern richtig geschätzte war. Daß man um dieser Präzision und Tragkraft willen, welche die Sprenggeschosse mit Sicherheit in die feindlichen Reihen schleudert, den mangelhaften Kartätschschuß gar wohl vergessen kann, zumal dieser, wie schon gezeigt, überhaupt der Infanterie gegenüber seine Furchtbarkeit verloren hat, scheint uns klar. In Preußen freilich hatte man an unserem System nicht gezweifelt, anderwärts hatten die gegen dasselbe vorgebrachten Scheingründe Schwankungen in den Meinungen (vielleicht etwas vom Parteigeist gefärbter Natur) erzeugt. Aber freilich ein System, wie das preußische, kann nur Frucht tragen, wenn das Material in den Händen von Offizieren ist, welche die deutsche Gründlichkeit in Erlernung der Wissenschaft, mit jenem frischen Soldatengeist verbinden, der erst geeignet macht, das Wissen auf dem Schlachtfelde als furchtbare Waffe gegen den Feind zu verwerthen.

Wir haben die Taktik der drei Waffen gekennzeichnet, so weit uns eine Orientirung über dieselbe nach Berichten und eigenen Erfahrungen möglich war.

Noch einige Worte über ihre Wirksamkeit im Verhältniß zu einander.

Wir bemerkten auf deutscher Seite genügende, ja hin und wieder mustergültige gegenseitige Unterstützung. Die Ursachen sind bei uns in den theoretischen sorgsamen Studien, welche jedem Offizier eine Kenntniß von der Taktik der drei Waffen geben, sowie in dem Ausnützen der bisher gemachten kriegerischen Erfahrungen zu suchen. Diese beiden Momente fehlen bei den Franzosen. Ihre Linienoffiziere

machen keine kriegswissenschaftlichen Examen, ihre Manöver sind noch immer schemamäßig angelegt und nicht geeignet, ein wirkliches Zusammenwirken der drei Waffen darzustellen, und endlich war das Nachdenken über gemachte Erfahrungen nicht ihre Sache — höchstens das Privilegium Einiger. Bewahrheitet hat sich wieder der Satz Friedrich des Großen, „was nützt alle Erfahrung, wenn Nachdenken fehlt" auf die glänzendste Weise.

Die Infanterie ist bisher allgemein als die das Gefecht entscheidende und durchkämpfende Waffe angesehen worden. Sie ist es auch 1870 geblieben. So groß die Wirkung der Artillerie war, so ungeheuer die Verluste der Franzosen durch unsere Sprenggeschosse, so ist doch kein Beispiel von einer größeren Entscheidung durch die Artillerie allein zu vermerken. Sogar das von fast allen Seiten beschossene Plateau von Floing — bei St. Privat war es derselbe Fall — mußte erst von der Infanterie gestürmt werden. Einzelne in Brand geschossene Dörfer, wie z. B. Noisseville am 1. September, sind allerdings von den Franzosen geräumt worden, doch kann man von diesen Punkten nicht behaupten, daß sie von entscheidender Wichtigkeit gewesen wären. Fast immer mußten die beschossenen Positionen durch die Infanterie den Franzosen abgerungen werden. Die schon vor dem Kriege in einer bekannten Schrift, „taktische Rückblicke auf 1866", ausgesprochene Behauptung, der passende Gebrauch und die Ueberlegenheit der Artillerie des einen Theils, würden den Sieg entscheiden, hat sich nicht bestätigt. Die Artillerie bereitete den Angriff vor, betheiligte sich bei der Durchführung des Gefechts, aber die Entscheidung verblieb der Infanterie, wie in den bisherigen Kriegen. Gerade von französischer Seite hört man am meisten von der Entscheidung durch die deutsche Artillerie sprechen. Phrase — um sich über die Niederlagen eine Tröstung zu verschaffen. Allerdings hat die deutsche Artillerie es vermocht, in mehreren Fällen Angriffe der Franzosen durch ihr Feuer allein zum Stocken zu bringen und zu vereiteln; dies ist jedoch nur ein Beweis von der Mangelhaftigkeit der französischen Linie, und war in diesen Fällen immerhin von einer endgültigen Entscheidung nicht die Rede.

Die Thätigkeit der Kavallerie ist und bleibt auf dem Gefechtsfelde eine beschränkte. Wo sie etwa auftrat, war ihr Eingreifen zur Unterstützung der Infanterie meist im richtigen Moment angeordnet und schnell und energisch durchgeführt. Die Kriege von 1859 und

1866 hatten uns fast nur Infanterie-Schlachten gezeigt; die Unterstützung, welche die Artillerie der Infanterie angedeihen ließ, war im Durchschnitt eine zu geringe. 1870 hat die Wirksamkeit der Artillerie deutscher Seits annähernd wieder in das Verhältniß treten lassen, wie es in den Befreiungskriegen und den andern Napoleonischen Feldzügen stattfand — wobei jedoch immer der Infanterie trotz aller von der Artillerie aufgewandten Intelligenz und Entschlossenheit der größte Theil der Arbeit verblieben ist.

Mögen noch einige Betrachtungen über Verluste folgen. Dieselben sind wichtig; aus den geringeren oder größeren Verlusten lassen sich manche Folgerungen machen. Die Wichtigkeit des Erfolges ist nicht immer an große Verluste geknüpft, ebenso wenig die Ruhmwürdigkeit der einen oder anderen Waffenthat. Aber im Allgemeinen beweist die Größe der Verluste die mehr oder minder große Hartnäckigkeit des Kampfes. Hierbei wird wieder zu unterscheiden sein, ob ein Theil in gedeckten oder befestigten Stellungen focht, oder eine Rencontreschlacht stattfand.

Im Allgemeinen kostet die taktische Offensive beiden Theilen bedeutend mehr Menschen als die Defensive.

Bei sämmtlichen Verlusten der Franzosen muß man in Anschlag bringen, daß sie geschlagen wurden, also im Zurückgehen durch das mörderische Feuer der Hinterlader und unserer Artillerie Verluste erlitten, welche den Unsrigen ganz erspart blieben. Hieraus geht hervor, daß sie in dem eigentlichen Behaupten ihrer Stellung an und für sich weniger verloren, als die Deutschen in der Offensive.

Der Verlust der III. Armee bei Wörth betrug circa 9000 Mann. Einige Regimenter erlitten wahrhaft furchtbare Verluste.

So das 46. Regiment 750—800, das 1. und Füsilier-Bataillon 50. Regiments zusammen 760 Mann (also etwa 40%). — Die ganze 10. Division ließ bei Wörth fast 1/3 ihres Bestandes auf dem Schlachtfelde, nämlich circa 3500 Mann.

Der französische Verlust an Todten und Verwundeten wird nur auf etwa 5—6000 Mann geschätzt. —

Bei Spicheren verlor das 12. Regiment 800 Mann, also zwischen 1/3 und 1/4 seines Bestandes. — Das 8. Regiment in ähnlichem Verhältniß. Die ganze französische Armee verlor nach Angabe des Marschalls Bazaine am 14., 16. und 18. August 32,000

Todte und Verwundete, also ungefähr 1/5 ihres Bestandes. Der Verlust der Deutschen in den drei Tagen beziffert sich auf ungefähr 40,000 Mann, also etwa auf 1/6. Hierbei muß aber beachtet werden, daß nicht ein einziges deutsches Korps alle 3 Kampfestage vollständig mitschlug, und daß Vionville für die Franzosen keine reine Defensivschlacht war.

In dieser Schlacht wird die Stärke der Deutschen zwischen 60,000 und 80,000 Mann berechnet. Nimmt man 70,000 an, so ergiebt, daß der Verlust der Deutschen etwa auf 1/4 des Bestandes kommt. Dies kommt den blutigsten Schlachten der ältesten Kriege, ausgenommen Borodino oder Zorndorf, gleich.

Bei Gravelotte war der Verlust des Angreifers jedenfalls ein viel bedeutenderer, als der des Vertheidigers.

Am stärksten war derselbe immer bei den direkt angreifenden Truppen, so beim 3. Korps 1/3 des Bestandes am 16. August — bei der 1. Gardedivision am 18. ebensoviel.

Der Verlust einzelner Truppentheile war ein ganz enormer. So verlor das Garde-Schützenbataillon am 18. August 420 Mann und alle Offiziere. Das 1. Garde-Regiment, zahlreiche Regimenter des Garde- und 3. Korps erlitten am 16. und 18. August Verlust zwischen 700 und 1000 Mann. — Der Verlust an Offizieren ist unverhältnißmäßig und beträgt 1 : 15 an Todten, während auf 50 Mann 1 Offizier im Moment des Ausrückens kommt. Dies rührt nur daher, weil ein gutes Offizierkorps in gewissen Momenten der Schlacht, in besonders schwierigen oder ungünstigen Lagen sich sehr aussetzen muß, um hierdurch ein Beispiel zu geben. Auch hat jede Armee die Instruktion vor Allem auf die Offiziere zu feuern.

Die einzige Angriffsschlacht gegen die alte Armee, die für uns nicht blutiger als für den Vertheidiger war, ist Sedan. Der heftige Angriff unserer Infanterie erfolgte nur auf einzelnen Punkten und dort waren auch die Verluste unsererseits sehr groß. Der Verlust der Deutschen betrug ungefähr 12,000, der französische zum mindestens 30,000 Mann an Todten und Verwundeten.

Unsere Defensivschlachten aber kosteten gewöhnlich nur den 15. oder 16. Theil des Ganzen. So hatte das Werder'sche Korps, welches etwa 1800 Mann in den 3tägigen Gefechten bei Belfort und Montbéliard verlor, nur einen Verlust von 1/24. Ebenso war das Verhältniß ungefähr vor Paris und Metz, da, wo man sich auf die

reine Defensive beschränken konnte. Das abnormste Verhältniß im ganzen Kriege fand am 19. Januar vor Paris statt. Die Franzosen verloren eingestandenermaßen bei ihrem Ausfalle 8—9000 Mann; das preußische 5. Korps nur 700 Mann. Mußte man aber verlorene Positionen wieder nehmen, waren sofort schwere Verluste die Folge, wie bei Champigny, Le Bourget. —

Es findet sich nun aber ein bedeutender Unterschied in den Verlusten der Deutschen in der zweiten Periode des Krieges im Vergleich zur ersten. In der zweiten standen uns meist eilig zusammengeraffte Truppen, wenn auch in bedeutender Anzahl gegenüber, und waren die Verluste auch in der Offensive bei Weitem geringer. Dies beweist, daß nur in den Händen gut geschulter Truppen das Hinterladungsgewehr furchtbar ist. In den Händen des Rekruten kann man von ihm sagen „viel Geschrei und wenig Wolle". Einzelne Tage abgerechnet, betragen die Verluste in den Offensivkämpfen an der Loire, im Norden immer nur in jedem einzelnen, wenn auch noch so hartnäckigem Kampfestage, nie mehr als 1/10 des Ganzen. (Die ungeheuren Verluste einiger Korps an der Loire, wie z. B. 1. bayerisches Korps, 22. Division, schreiben sich von der Menge der Aktionen her, an denen sie Theil nahmen.) —

Vergleicht man die Verluste in einigen Hauptschlachten früherer Zeiten mit denen des jetzigen Krieges, so findet man, daß die Verluste der Hauptaktionen von 1870 sich mit denen der ersten Napoleonischen Kriege im Durchschnitte die Wage halten. Einzelne Schlachten sind dort blutiger, einzelne hier. Borodino war blutiger, Leipzig, das Verhältniß vorhandener Streitkräfte betrachtet, weniger blutig als Metz.

Dagegen weisen einzelne Divisionen oder Korps, denen ganz besonders schwierige Offensivaufgaben zugefallen waren, 1870 höhere Verluste an einem Kampfestage auf, als in einer Schlacht von 1813 und 1814. Die Verluste von 1866 sind Seitens der Preußen nicht zu vergleichen mit denen von 1870. Die Schlacht bei Königgrätz kostete den 170,000 ins Feuer gekommenen Preußen nur 10,000 Mann. Wörth bei einer ins Gefecht gekommenen Stärke von 90,000 Mann 9000 Todte und Verwundete. Dagegen sind die Verluste der Oesterreicher an mehreren Kampfestagen von 1866, so z. B. bei Nachod, Skalitz, bei Chlum, Trautenau, fast ebenso bedeutend, als die der Deutschen 1870. Während also 1854, 55, 59 die Verluste offenbar

geringer als in den Kriegen Anfangs dieses Jahrhunderts waren — so bei Solferino 10% — steigt der Verlust der Oesterreicher bei Königgrätz auf 14%, der Verlust der Preußen bei Mars la Tour auf 25%, der Verlust einzelner Truppentheile bei den Oesterreichern 1866 auf 25—38%, bei den Preußen 1870 auf 33—40%.

Diese Steigerung der Verluste ist hervorgebracht durch die Einführung des Hinterladungsgewehrs, welches die Offensive sehr erschwert, aber durchaus nicht unmöglich gemacht hat, auf was unsere früheren Betrachtungen stets hinausliefen.

Hieraus folgt, daß die Hauptaufgabe der Taktik heute darin besteht, in richtiger Art und Weise anzugreifen, und wiederum deshalb die Waffe, welche den eigentlichen Angriff macht, die Infanterie so auszubilden, daß ihr durch die Formen des Angriffs, das taktische Verfahren bei demselben, diese Aufgabe erleichtert wird.

V.

Ueber den Cernirungskrieg vor Paris und Metz.

Wenn die Ueberschrift einer schon im Dezember 1870 erschienenen Schrift lautet „Der Krieg um Metz", so hat dieser Titel mit Bezug auf die Periode des Feldzuges, in welcher sich um Metz 400,000 Streiter gegenüber standen und in Betracht der Großartigkeit der dortigen Ereignisse seine volle Berechtigung. Wir wählen den Ausdruck „Cernirungskrieg", um das Genre dieser beiden ungeheuren Aktionen: die Belagerung von Paris und die Blokade von Metz, zu bezeichnen.

Man ist genöthigt, bis ins Alterthum und zwar bis auf die Einschließung von Alesia*) durch Cäsar zurückzugreifen, um etwas dem Aehnliches in der Kriegsgeschichte aufzufinden. Die Ungeheuerlichkeit der Verhältnisse lassen die Worte Belagerung, Blokade, Cer-

*) Cäsar cernirte Vercingetorix, der 80,000 Mann kommandirte, in Alesia mit 70,000 Mann; er errichtete um die Stadt verschanzte Linien und zwang dieselbe, nach Vereitelung der Entsatzversuche, in 70 Tagen zur Ergebung.

nirung kaum als ausreichend erscheinen. Wenn Plätze und verschanzte Lager wie Paris und Metz ganze Armeen in ihren Linien bergen, welche im Stande sind, selbständige Versuche zur Befreiung zu unternehmen, welche Feldschlachten schlagen im größten Maßstabe, dann haben wir eine besondere Art von Krieg — Krieg mit allen seinen Mannichfaltigkeiten —, der uns hier vor Augen tritt. Sowohl die Eigenthümlichkeiten von Belagerungen und Blokaden als auch die des Krieges im offenen Felde haben diese Riesenunternehmungen aufzuweisen. Die Ereignisse bei Ulm 1805 endeten binnen einigen Tagen mit der Kapitulation einer nur 25,000 Mann starken österreichischen Armee. Die Belagerung von Sebastopol gewann ebenfalls eine sehr große Ausdehnung; sie hat auch einen Ausfall im größten Maßstabe, die Schlacht bei Inkerman, aufzuweisen, aber die Alliirten gingen hier sogleich zum artilleristischen und später zum förmlichen Angriff über; auch sind die Raum- und Zahlenverhältnisse nicht so ausgedehnte, wie vor Paris und Metz. Die Cernirung von Sebastopol war keine vollständige. Von einem Bezwingen der Stadt durch Hunger konnte keine Rede sein, da die Alliirten nicht im Stande waren, die Nordseite der Festung ebenfalls zu blokiren.

Anders bei Paris und Metz.

Beide Festungen sind hauptsächlich durch eine vollständige Einschließung und hierdurch erzeugte Hungersnoth überwunden worden. Wenn man vor Paris schließlich zum artilleristischen Angriff überging, so geschah dies, um eine Beschleunigung des schon unausbleiblichen Falles der Hauptstadt herbeizuführen.

Zur Aufrechthaltung der Cernirung gehörte die Abweisung der Ausfälle und die Vereitelung der Entsatzversuche. Alle Anstrengungen beider Theile nach der Einschließung von Paris und Metz richten sich direkt und indirekt auf die Erreichung und Vereitelung dieses Zieles.

Die deutschen Truppen vor Paris*) und Metz hatten 2 Hauptaufgaben:

---

*) Diese beiden Unternehmungen bieten in ihrer Neuheit so vielen Stoff zur Besprechung und Belehrung, daß Jahre vergehen werden, ehe der Quell der Erfahrung ausgeschöpft werden kann. Wenn wir also versuchen, sie zu charakterisiren und zu betrachten, so sind wir uns bewußt, kein vollständiges Bild der Art und Weise, wie man allerorts verfuhr, liefern zu können, jedoch haben wir gethan, was möglich war, um uns diesem Ziel zu nähern.

1) die Einschließung trotz der großen Entfernungen so vollständig durchzuführen, daß das Einpassiren von Zufuhren, sowie die Verbindung der Festung mit Außen vollkommen gehemmt war;
2) die Truppen so aufzustellen, daß Ausbruchsversuche abgewiesen werden konnten; bei Paris waren noch außerdem die Vorbereitungen zu einem artilleristischen Angriff zu treffen.

Um diese Aufgaben durchzuführen, mußte man die Cernirungslinie möglichst nahe an die Festung legen. Man nahm hierdurch dem Belagerten Landstriche ab, die er zu seiner Proviantirung benutzen konnte. Eine sehr große Annäherung der Postenlinien an die Werke hatte aber bedeutende Schwierigkeiten. Die Artillerie der Forts hielt das Terrain unter starkem Feuer und die in ihnen liegenden, oder neben ihnen im Lager stehenden Truppen konnten durch Ausfälle eine zu nahe Aufstellung der deutschen Vorposten fortwährend beunruhigen. Vornehmlich hing auch die weitere oder nähere Entfernung der Vorpostenlinie von den Werken von der Gestaltung des Terrains und den eingenommenen Vertheidigungsstellungen der Korps und Divisionen ab.

Da die Franzosen ihre Vorposten ebenfalls ziemlich weit vortrieben, so standen sich die beiderseitigen Linien sehr häufig auf ziemlich nahe Distance gegenüber.

Die Feldwachen bivouakirten meist; auch benutzten sie passend gelegene Gebäude zur Unterbringung der Mannschaften, was unsere offizielle Instruktion über Felddienst vom Jahre 1870, das Ortsbivouak nennt.

Das Gros der Vorposten lag gewöhnlich vor Metz im Bivouak oder in Baracken, auch haben dort einige Zeit lang ganze Divisionen bivouakirt. Vor Paris war man im Stande, das Gros der Vorposten fast stets in die zahlreichen Dörfer zu legen. Da, wo man im Winter dies nicht im Stande war, baute man ziemlich solide Baracken.

Eine äußerst wichtige Rolle spielte während beider Cernirungen die Feldfortifikation. Nur durch sie war die Aufrechthaltung der Cernirung mit verhältnißmäßig schwachen Kräften möglich.

Schon zur Verhinderung der Passage von Einzelnen hatte man in Waldstrecken, oder im durchschnittenen Gelände die Anwendung von Sperrmitteln wie Verhaue und dergleichen nöthig. Ebenso sollte die Deckung und Sicherung der Vorposten- und der eigentlichen Verthei-

digungslinie gegen Feuer und Ausfälle durch die Feldfortifikation erreicht werden.

Die Bezeichnung der Haupt-Cernirungslinien vor Paris und Metz erfolgte gleich zu Anfang mit einem solchen Geschick, daß später wenige Veränderungen — vor Paris gar keine — vorgenommen wurden. Dies gilt jedoch nur von den Hauptlinien, welche durch die Oberleitung der Armeen bezeichnet wurden. Diese Linien schmiegten sich möglichst eng dem Terrain an. Traten z. B. Höhen ziemlich nahe an die Werke heran, wie bei Chatillon und Sceaux, so waren diese mit in die Linie hineingezogen, und demgemäß die Vorposten noch weiter vor, und sehr nahe an den Feind, herangeschoben, um durch ihren Widerstand den hinter ihnen liegenden Truppen Zeit zu lassen, mit genügenden Kräften die Vertheidigungsstellung besetzen zu können.

Gewöhnlich war hinter der ersten Vertheidigungslinie noch eine zweite, ja häufig eine dritte eingerichtet.

Die Auswahl der eigentlichen Gefechtsstellungen, in welchen man bei einem Ausfall hartnäckigen Widerstand zu leisten beabsichtigte, wurde meist den Korps- resp. Divisionsführern anheimgestellt.

Wenn die Anordnungen dieser der Billigung der Oberkommandos unterlagen, so scheint man doch nach dem Prinzip, den Unterbefehlshabern die größtmöglichste Selbständigkeit zu lassen, nicht in die Details der Anordnungen eingegriffen zu haben. — Ob man in der Auswahl der Gefechtsstellungen überall mustergültig verfahren ist, müssen die zu erwartenden authentischen Darstellungen ergeben. Jedenfalls ist die Wahl solcher Stellungen gegenüber Festungen von solcher enormen Offensivkraft und so starker Armirung eine äußerst schwierige Sache.

Der deutschen Armee waren Schanzarbeiten zur Abweisung eines Angriffs im Allgemeinen etwas Neues, und wurden dieselben gleich zu Anfang der Cernirungen von Paris und Metz nicht überall mit dem Fleiße und der Energie unternommen, welche der Gegenstand mit Recht verdiente. Die fortwährende Gewohnheit der Offensive ließ Manchen diese Befestigungen fast als etwas Unnützes betrachten. Der rechte Eifer in diesen Arbeiten wurde an einigen Stellen erst gezeigt, nachdem die Deutschen durch mit Verlust verbundene Ausfälle von der Wichtigkeit solcher Verschanzungen überzeugt worden waren.

Nun wurde allerdings überall scharf ans Werk gegangen und mittelst täglicher Arbeit von Tausenden erhoben sich diese Linien, welche vor Paris aus Villen und Schlössern, Festungen und aus den Waldungen unpassirbare Hindernisse, ähnlich den verschanzten Grenzwäldern der deutschen Urzeit, machten. —

Diejenige Feldverschanzung, welche jetzt überall und mit größtem Recht die erste Rolle spielt, oder wenigstens spielen sollte, ist der Schützengraben.

Derselbe ist, falls der Boden nicht ganz felsig oder gefroren ist, in sehr kurzer Zeit hergestellt. Er gewährt die beste Deckung gegen das Gewehr- und Granatfeuer. Die dünne Linie ist kaum durch Artilleriegeschosse zu treffen, und ein ganz besonderer Unglücksfall wäre es zu nennen, wenn eine Granate gerade in den Graben — welchen man am besten schmal und tief, so daß der Mann darin stehen kann, anlegt — einschlüge. Trifft das Geschoß aber einen Zoll breit hinter denselben, ritzt es der Besatzung nicht einen Finger; schlägt es endlich vor dem Graben ein, muß es schon mitten in den glacisförmigen Aufwurf treffen, wenn es überhaupt noch Schaden anrichten will. —

Die Defensivkraft eines längeren Schützengrabens ist eine furchtbare, wenn man denselben richtig nach der Gestaltung des Terrains angelegt hat. Aber die richtige Anlage eines solchen ist nicht leicht. Ein Unterschied von 10—20 Schritt weiter vorwärts und rückwärts kann den Schützengraben sehr brauchbar, oder ganz unbrauchbar machen. Das erste Erforderniß bei deren Anlage auf Höhen ist, in einer gewissen Entfernung vor demselben keinen todten Winkel entstehen zu lassen; denn es kommt vor Allem darauf an, den Feind in dem für ihn schwierigsten Moment, dem Ersteigen der Höhe, unter scharfes Feuer zu nehmen. Das Zweite ist, den Graben so dem Terrain anzupassen, daß Gegenstände, welche der Annäherung des Feindes Schutz verschaffen, womöglich unter flankirendes Feuer genommen werden können. Diese Flankirung kann man sich nöthigenfalls leicht durch Brechen des Schützengrabens verschaffen. Drittens endlich muß der Graben nicht durch dominirende Terraingegenstände enfilirt werden können. Ein direktes Einsehen des Grabens bedingt schon eine ganz fehlerhafte Anlage, und wird dasselbe in den wenigsten Fällen möglich sein.

Häufige Uebung im Aufwerfen von Schützengräben bei größeren und kleineren Manövern ist durchaus wünschenswerth. Jeder Infanterie-Offizier muß im Stande sein, die Anlage einer kurzen Strecke richtig und zweckentschrechend mit großer Schnelligkeit anzuordnen. — Der Schützengraben ist in fast jedem, am besten im hügeligen oder freiem Terrain anwendbar. In den ebenen Terrainstrecken vor Paris und Metz war der Schützengraben das Hauptvertheidigungsmittel. Derselbe verband die zur Vertheidigung eingerichteten Dörfer und Villen mit einander.

Diese letzteren waren oft die hauptsächlichsten Stützpunkte der Cernirungslinie vor Paris; sie dienten theils als Reduits, theils als Bastione derselben.

Die Einrichtung der Häuser und Dörfer zu diesem Zweck ging gleichfalls nicht zu Anfang mit der wünschenswerthen Geläufigkeit von Statten. Man eignete sich aber die Praxis bald an. — Die Eingänge der Dörfer waren mit Barrikaden oder geradlinigen Erdschanzen versehen; einige größere Gebäude mitten im Dorfe dienten als Reduits für die Besatzung. —

In den waldigen Gegenden vor Metz und Paris spielte ferner in der Cernirungslinie eine außerordentlich wichtige Rolle der Verhau. Auch dies wurde zu Anfang nicht überall gehörig erkannt, und doch ist dies ein außerordentlich wirksames Mittel, um das Vorgehen größerer Truppenmassen zu vereiteln, oder wenigstens ins Stocken zu bringen. Verhaue, wie sie schließlich vor Paris durch monatelange Arbeit entstanden waren, bilden sogar bei schwacher Vertheidigung ein fast unbesiegbares Hinderniß. Es kommt hauptsächlich darauf an, den Verhau möglichst breit und an einer das Wegräumen an und für sich erschwerenden Stelle anzulegen. — Hierzu ist z. B. sehr geeignet eine Schlucht, welche sich parallel der Vertheidigungsstellung hinzieht. — Der Verhau muß nicht selbst Vertheidigungslinie sein — sondern eben nur als Hinderniß der Annäherung des Feindes dienen. Diese einfache Regel wurde vor Paris sehr oft verletzt. Die Feuerlinie ist eine Strecke weit hinter dem Verhau und womöglich theilweise so zu placiren, daß sie denselben flankirt.

Stellt man dagegen die Feuerlinie dicht hinter den Verhau auf, so sind die Leute in der Regel durch die Aeste und Blätter

am genauen Ziel gehindert und stehen höchstens dem Auge des Feindes etwas verborgen, aber nicht vor seinen Kugeln wirklich gedeckt.

Ein weiteres treffliches Mittel zur Verstärkung der befestigten Linien lieferten vor Paris die ausgedehnten Garten- und Parkmauern. Dieselben wurden theils als wirkliche Vertheidigungslinien, theils zur gedeckten Aufstellung der Vorposten benutzt. In einigen Stellungen waren sie höchst sorgfältig befestigt. Blockhäuser und Tambours an den Ecken der Mauern dienten zur Verstärkung und Flankirung. — Bei Benutzung solcher Mauern ist wohl zu beachten, ob dieselben schon auf sehr weite Distancen sichtbar und ob also die feindliche Artillerie gegen sie wirken kann. Ist dies der Fall, so ist ihr Werth für die Vertheidigung nur bedingt, da sehr leicht starke Breschen gelegt werden können. — Zieht sich aber — wie es vor Paris häufig der Fall war — die Mauer mitten durch den Wald, so ist ihr Nutzen als Vertheidigungslinie ein ganz unberechenbarer, da ihr die Artillerie so gut wie gar nichts anhaben und eine sehr kleine Infanterie-Abtheilung einer ungeheuren Uebermacht Stand halten kann. Dies wird um so eher der Fall sein, wenn man im Stande ist, vor der Mauer auf 80—100 Schritt einen leichten Strauchverhau zu ziehen.

Als weitere Hindernisse wurden vor Paris auf einzelnen Strecken gebraucht: die Wolfsgruben mit Verpfählung — Cäsarpfählchen — und vor den Barrikaden und Schanzen, da wo die Bäume zu Verhauen fehlten, das Drahtgeflecht.

Auch die Benutzung des Wassers war nicht ausgeschlossen, hauptsächlich die Maas-Armee wendete Aufstauungen, um das freie Terrain im Norden unter Wasser zu setzen, mit dem besten Erfolge an.

Ferner errichtete man an einzelnen Punkten Blockhäuser, um den Linien der Schützengräben, Verhaue, Mauern einen Halt zu geben. Oft geschah dies an den äußersten Vorpostenstellungen, mit der Instruktion für die Besatzung, in jedem Falle sich im Blockhaus zu halten und den Feind durch ein immerwährendes Feuer, falls er die erste Linie gewann und passirte, zu beunruhigen. Diese Blockhäuser waren gewöhnlich in die Erde versenkt und ragten nur zwei Fuß über den Boden hervor. Sie waren bombenfest eingedeckt (die Besatzung gegen das Granatfeuer also fast ganz gesichert) und in der That sehr schwer einnehmbar. — Man gab der Mannschaft in den

selben einen doppelten oder dreifachen Patronenvorrath. Dieselben dienten zugleich einzelnen Feldwachen als Schutz gegen das fortwährende Granatfeuer, welches vor Paris von den Werken Tag und Nacht unterhalten wurde. Endlich kamen vor beiden Festungen noch die Feldschanzen für Artillerie und Infanterie zur Anwendung*).

An einzelnen Punkten, welche günstig für diesen Zweck lagen, errichtete man diese Schanzen, in welche Feldartillerie in der Regel nur bei einem Ausfalle einfuhr. Auch die einfachen Geschützstände wurden häufig angewendet.

Die Wirkung der schweren Festungs- und Marinegeschütze auf weitere Entfernungen scheint ab und zu überschätzt, und die Vertheidigung der Linien durch Feldartillerie demzufolge an einzelnen Theilen sehr weit rückwärts gelegt worden zu sein, während an andern Stellen das Entgegengesetzte der Fall war. Das Letztere wird in der Regel das Richtige sein. Es zeigte sich bei vielen Gelegenheiten, daß die Feldartillerie durch Stellungswechsel es oft in der Hand hatte, die Wirkung der schweren Geschosse der Forts sehr abzuschwächen und Verluste zu vermeiden.

Die Infanterieschanze sollte den Zweck haben, einzelne Wege und Annäherungen dem Feinde besonders zu sperren und zugleich geschlossene Soutiens der Infanterie vor feindlichem Geschützfeuer durch die Dicke der Brustwehr zu schützen. Sie hat an einzelnen Punkten gewiß ihre Berechtigung, doch giebt sie für die feindliche Artillerie ein bedeutendes Zielobjekt ab und hat in der Regel weniger Feuerwirkung wie ein Schützengraben.

Um eine gewisse Sicherheit der Feldwachen gegen Granatfeuer zu gewinnen, deckte man vor Paris vielfach Häuser bombenfest ein. Man belegte sie im ersten oder auch im zweiten Stockwerk mit einer Lage Sandsäcke; auf diese wurden Eisenbahnschienen oder Balken, dann wieder einige Fuß Erde, Rasen oder Sandsäcke gelegt. Damit die Decken die Last trugen, war man oft genöthigt, dieselben zu stützen. Die Wände bekleidete man mit Sandsäcken und Erde. — Es war dies bei manchen Häusern leichter Bauart eine sehr unsichere Sache und man behauptet vielfach, daß, falls Granaten in diese

*) Wir sprechen selbstverständlich hier nicht von den, behufs Beschießung angelegten Batterien vor der Südfront vor Paris, sondern nur von den zur Verstärkung der Vertheidigungslinien errichteten.

Häuser fielen, das ganze Gebäude in Folge der Eindeckung zusammenstürzen würde. Außerdem ist die Eindeckung eine schwierige, zeitraubende Arbeit. Besser erreicht man denselben Zweck durch Anlage von unterirdischen Aufenthaltsorten, wie sie auch an einigen Punkten der Cernirungslinie in der That angewendet wurden. Man gräbt etwa vier Fuß tief in den Boden — denn es ist nur nöthig, daß die Leute sitzen können — und deckt die nach Bedürfniß breiten Vertiefungen mit Balken zu, auf welche Sandsäcke oder Erde kommen. Um das Hereinströmen des Regens abzuhalten, zieht man einen Abzugsgraben um den versenkten Lagerraum. Am Besten schützt man sich in allen solchen ähnlichen Lagen durch Eingrabungen. Die Errichtung von Brustwehren erfordert weit mehr Zeit und kann man sich hierdurch fast keine Deckungen gegen Vertikalfeuer verschaffen. Dies Prinzip wurde, wie bemerkt, nur an einzelnen Stellen der Pariser Cernirungslinie befolgt. — Es ist dies jedoch nicht unwichtig. Wenn auch das Granatfeuer der Franzosen, in die von uns besetzten Terrainstrecken abgegeben, in der Regel sehr wenig Schaden that, so muß man doch selbstverständlich jeden Verlust möglichst zu vermeiden suchen.

Wir haben der Anwendung der Verschanzungen zum Zweck der Aufrechthaltung der Einschließungen von Paris und Metz in Kürze Erwähnung gethan. Wenn bei Metz die ausgeführten Werke vielleicht nicht dieselbe Vollkommenheit erreichten, so ist dies aus der kürzeren Dauer der Cernirung ganz erklärbar. Im Allgemeinen wird kein großer und kein prinzipieller Unterschied in der Art und Weise der Anwendung der Feldfortifikation zu bemerken gewesen sein*).

Aber es walten andere große Unterschiede in den allgemeinen Verhältnissen vor Paris und Metz ob. — In Metz war durch die Schlachten von Borny, Vionville und Gravelotte eine reguläre und tapfere Armee in der Stärke von noch circa 150,000 Kombattanten eingeschlossen. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl betrug nach den Verlusten in den vorgehenden Kämpfen etwa 200,000 Mann. Wenn nun auch die Uebermacht auf deutscher Seite war, so hatte andererseits der Gegner die Freiheit — seine Kräfte schnell in einer

---

*) Wenigstens fehlt hierzu das Material, um irgend welchen Unterschied festzustellen.

beliebigen Gegend versammeln und mit Ueberlegenheit einen Punkt der Cernirungslinie anfallen zu können. Demnach war diese französische Armee von Anfang der Cernirung an im Stande, selbständige Entsatzversuche vorzunehmen. — In Paris dagegen war zur Zeit der Einschließung keine für diesen Zweck ausreichende Armee vorhanden. Allerdings zählten die Linientruppen nach der eigenen Angabe des Generals Trochu im Moment der Einschließung 60,000 Mann. Das Treffen vom 19. September zeigte aber die Inferiorität dieser Armee den Deutschen gegenüber so augenscheinlich, daß man auf Versuche des Durchbruchs mit Recht vorläufig verzichtete. Man unternahm in den nächsten Wochen starke Ausfälle, nur um die deutschen Linien zu rekognosziren, die Truppen an das Feuer zu gewöhnen und sich dieses oder jenes Punktes wieder zu bemächtigen, und zwar in der Absicht, die Deutschen zu zwingen, die Blokadelinie weiter zu ziehen, welche letztere Versuche sämmtlich mißlangen. In der ersten Zeit der Belagerung von Metz war die Aufgabe der Deutschen gegenüber dieser tüchtigen, schlagfertigen Armee von Bazaine, eine schwierigere zu nennen, als die der Maas- und III. Armee vor Paris.

Aber schon die Schlacht bei Noisseville zeigte, daß die Kämpfe vom 14.—18. August auch das moralische Element der Bazaine'schen Armee erschüttert hatten. — Die Entwickelung der Truppen zu jener Aktion war unbegreiflich ungeschickt und langsam — ebenso die Vorwärtsbewegung selbst. — Errungene Vortheile wurden nicht verfolgt und gingen wieder verloren. — Die Verproviantirung des Platzes war so mangelhaft, daß man sofort an den Pferdeverbrauch gehen mußte, und binnen Kurzem war daher die französische Armee eines großen Theils ihrer Feldtüchtigkeit beraubt. — Die Lebensmittel wurden sehr bald knapp, Seuchen brachen aus und eine vollständige Pause in allen Unternehmungen der Franzosen bis Ende September und Anfang Oktober trat ein.

Anders in Paris. — Hier verbesserte sich nicht nur der Zustand der Truppen in den ersten Monaten der Belagerung mit jedem Tage, sondern die mobilen Streitkräfte erfuhren eine ungeheure Vermehrung durch die Einübung von über 100,000 Mobilgarden und die Formirung von 80 Marschbataillonen der Nationalgarde. Lebensmittel waren in Paris für die ersten Monate ausreichend vorhanden.

Eine Ruhepause in den Ausfällen trat vorläufig nicht ein. Die Unternehmungen vom 30. September, 13., 21. und 30. Oktober folgten in rascher Reihenfolge. Zahlreiche kleinere Allarmirungen und Rekognoszirungen der deutschen Linien fanden statt. Nur im Laufe des Novembers begnügte man sich mit einigen kleinen Unternehmungen, um zu dem am 29. November beginnenden Durchbruchs-Feldzuge Athem zu schöpfen.

Die III. und IV. Armee langten vor Paris in der Stärke von kaum 170,000 Mann an, verstärkten sich aber durch Nachersatz in den ersten Tagen des Oktober bis auf circa 200,000 Mann, welche Stärke die Durchschnittszahl der Cernirungs-Armee vor Paris blieb.

Die deutschen Armeen vor Metz und Paris hatten also ohngefähr dieselbe Stärke — aber während die vor Metz eine Linie von 8—9 Stunden zu besetzen hatte, betrug die Ausdehnung derselben vor Paris 18—19 Stunden. — In diesem Umstande liegt die ganze ungeheure Schwierigkeit der Einschließung von Paris. Er ist es, welcher dieselbe, unserer Ansicht nach, zu einem der hervorragendsten und glänzendst durchgeführten Unternehmen stempelt, das bis jetzt in der Kriegsgeschichte dagewesen. Daß die Cernirungslinie eine so dünne war, wurde während der Belagerung fast von ganz Europa nicht geahnt. — Nicht nur, daß die Truppen durch einen ausgedehnten Vorposten- und Arbeitsdienst, sowie durch den steten Bereitschaftszustand gegen Ausfälle immer in Anspannung blieben und ermüdet wurden — es war auch eine Ablösung nicht denkbar, denn es fehlte während der bei Weitem längsten Zeit der Belagerung jedes Reservekorps. Eine Zeit von wenigen Wochen bildete das 1. bayerische, sodann die Garde-Landwehr-Division eine Reserve gegen Ausfälle. Die eigentlichen Cernirungs-Korps, Gardekorps, Sachsen, Württemberger, 6., 2. bayerisches, eine Division des 11., 5., 4. Korps blieben, stets ohne Rast, $4^1/_2$ Monate lang auf den ihnen am 19. September angewiesenen Posten.

Paris ist eine Welt für sich. — Eine solche Stadt kann ungeheure und mannigfaltige Kräfte zu ihrer Vertheidigung in Bewegung setzen. Man muß gestehen, daß Paris sich voll Energie und Eifer zeigte. Man kann nicht von undisciplinirten Nationalgarden verlangen, daß sie sich wie geübte, erfahrene Soldaten schlagen, aber in vielen andern Dingen trug die ganze Bevölkerung von Paris das Ihrige zur Vertheidigung bei. — Die ausgedehnte Industrie, die

privaten Etablissements dieser Riesenstadt lieferten hierzu Mittel. Noch nie sind so zahlreiche technische Hülfsmittel dem Kriege dienstbar geworden, um dem Feinde in jeder Weise gegenüber zu treten.

Zur möglichsten Aufrechterhaltung der Kommunikation mit Außen wurden in Paris die Ballons in einer bis jetzt noch nicht dagewesenen Ausdehnung angewendet. — Unterirdische und in Flüssen liegende Telegraphenleitungen wurden erst allmälig von den Deutschen aufgefunden. — Brieftauben brachten Nachrichten aus der Provinz zurück*).

Kanonenboote und gepanzerte Waggons traten auf. — Vor Allem wurde aber in Paris in der Vervollständigung der Armirung der Werke viel geleistet. — Auch hier wirkte die Privatthätigkeit im Anfertigen von Geschützen neuer Konstruktion kräftig mit. Noch nie hat eine Festung eine Armirung von so schweren und weittragenden Stücken besessen wie Paris, noch nie war eine so zahlreiche Feldartillerie in einer Festung zu offensiven Unternehmungen bereit. Im Anfang der Einschließung waren brauchbar in der Festung: 576 Feld- und 2627 Festungsgeschütze. Diese Zahl wurde durch Neuanfertigungen um ein Beträchtliches erhöht. Allein die Privatindustrie lieferte unter Anderem: 50 15-Centimeter-Mörser, 215 Mitailleusen und 300 14pfdr. Hinterladungs-Kanonen. Schließlich waren in Paris:

648 Feld- und
3192 Festungs-Geschütze,

in Summa 3840 brauchbare Geschütze vorhanden.

Eine neuerdings erschienene Schrift behauptet die größere Ausdauer der französischen Armee von Metz im Vergleich zu den Einwohnern und der Armee von Paris, sowohl im Kampfe gegen den Hunger als gegen den Feind.

Wir haben schon gezeigt, daß die eigentliche Kraft der Armee von Metz durch die Schlachten des 14., 16., 18. August und die Schlacht bei Noisseville gebrochen war. — Die Ausfälle vom 23. September und 7. Oktober, von denen der letztere den Preußen einen nicht unbedeutenden Verlust beifügte, können aber nicht den Vergleich mit den blutigen, großen und energisch geführten Durchbruchsversuchen vom 30. November, 2. Dezember und 19. Januar

*) Rüstow erzählt, die Preußen hätten Stößer angeschafft, um auf die Brieftauben zu fahnden. Soll daß ein Spaß sein? — Wenn nicht, so hätte dies Rüstow eigentlich am wenigsten passiren sollen.

aushalten, in denen die Franzosen außerordentlich entschlossen, wenn auch sehr ungeschickt vorgingen — ganz abgesehen von einem halben Dutzend größerer Treffen und den vielen kleineren Ausfällen, die vor Paris stattfanden. — Die Armee von Metz hielt sich gegen den Hunger bis aufs Aeußerste. Aber auch den Parisern kann man dasselbe Zeugniß nicht versagen. Es war die allerhöchste Zeit, daß Paris kapitulirte. Acht Tage später und die Katastrophe des Hungertodes vieler Tausende stand vor der Thür. — Paris aß schon vier Wochen vor dem Zeitpunkte der Kapitulation ein Brod von Hafer, Gerste und Siede.

Die Kapitulation von Metz hatte man in einem gewissen Zeitraum mit ziemlicher Sicherheit vorausgesehen und wohl niemals einen artilleristischen Angriff ins Auge gefaßt.

Vor Paris tauchte diese Frage, nachdem man sich überzeugt hatte, daß der Widerstand der Stadt ein ernster und andauernder sein werde, bald nach der Vollendung der Einschließung auf. Die Ansichten über diesen Gegenstand waren sehr verschieden, und, wie man sagt, bekämpften sie sich im Kriegsrathe. Die einen wollten die Uebergabe nur durch den Hunger erzwingen — die andern durch den förmlichen Angriff auf zwei oder drei Forts, die dritten durch ein Bombardement. — Die Verproviantirung von Paris scheint man unsererseits fast allgemein unterschätzt zu haben; diese Schätzung war aber auch ungemein schwierig.

In Bezug auf die sonstige Widerstandsfähigkeit und besonders die aktive Seite der Vertheidigung von Paris, hatte sich wohl der größte Theil der deutschen Armee zu Anfang der Einschließung einigen Illusionen hingegeben. Von Seiten der Oberleitung ist, nicht lange nach der vollendeten Einschließung, der Fall ins Auge gefaßt worden, nicht ohne Anwendung von Artillerie mit Paris fertig werden zu können — denn der Transport der Geschütze begann, nachdem eine Eisenbahnlinie frei war, sehr bald neben dem Lebensmitteltransport, welcher vor Allem nicht unterbrochen werden durfte*).

*) Die Verpflegung bei der Armee von Paris war während der ganzen Belagerung auf das Vorzüglichste geordnet. Nur in den ersten acht Tagen war ein starker Mangel an Fleisch bemerkbar. Nach dieser Zeit erinnert sich Verfasser nicht eines Tages, an welchem der Mann nicht zwischen 3/4 und 1 Pfund Fleisch, Gemüse und Brod, Kaffee reichlich, oft auch ein Quantum Schnaps oder Wein empfangen hätte.

Zum Bewältigen einiger Forts durch förmlichen Angriff hatte man ohne Frage einen geringeren Artilleriepark nöthig, als zu einer bloßen Beschießung der Werke und Stadt auf weite Distanzen. Nach Wegnahme einiger Forts aber mußte man gegen die Enceinte von Neuem mit förmlichem Angriff vorgehen und nach dem Sturm derselben vielleicht einen Häuserkampf im großartigsten Maaßstabe bestehen. Möglich erschien es allerdings, nach der Besetzung zweier Forts durch ein rücksichtsloses Bombardement auf die nächsten Stadttheile die Uebergabe zu erzwingen. — Möglich, aber nicht sicher! — Man entschloß sich vorläufig nicht zum förmlichen Angriff. Wir glauben aber den Hauptgrund nicht in den Schwierigkeiten, welche dem Angriff in Ueberwältigung der verschiedenen Vertheidigungsmittel entgegenstanden, suchen zu müssen, als vielmehr in der Schwäche der verfügbaren Truppenstärke.

Man weiß, daß eine Zeit lang kein Reservekorps vorhanden war. Die Truppen, welche die Cernirungslinie besetzt hielten, hatten an und für sich schon einen ungemein scharfen Arbeits- und Wachtdienst. Wie nun aber mit diesen Kräften auskommen, wenn sich der Arbeitsdienst durch die Eröffnung der Parallelen und Sappen noch vermehrte, wenn zur Deckung der Arbeiten gegen die, ohne allen Zweifel zahlreichen Ausfälle des Feindes ein noch viel bedeutenderer Aufwand an Kräften, eine noch viel größere Anspannung der Truppen stattfinden mußte?

Als man im Januar das Bombardement eröffnete, war man nach 10—12 Tagen genöthigt, Truppentheile aus entfernteren Gegenden der Cernirungslinie für die Ausführung von Arbeiten heranzuholen, weil die Kräfte der in jener Gegend stehenden Korps nicht mehr ausreichten.

Die Durchführung des förmlichen Angriffs scheint uns ohne eine Vermehrung der Truppenstärke vor der Angriffsfront nicht möglich gewesen zu sein. Aber wäre man nicht im Stande gewesen, in die zum Angriff bestimmte Gegend noch eine oder zwei Divisionen mobiler Landwehren heranzuziehen, ohne eine zu große Kraftanstrengung vom Lande zu verlangen? Das Bombardement schien wegen der Größe des Objekts von Anfang an problematisch; manche Bewunderer unserer Artilleriewirkung, und vor allem das deutsche Publikum wollten hieran durchaus nicht glauben. Man mußte dasselbe offenbar mit einer bedeutend größeren Anzahl von Geschützen eröffnen,

als den förmlichen Angriff — dies liegt klar auf der Hand —, wenn man eine durchgreifende Wirkung in dieser ungeheuren Stadt erzielen wollte. Die Herbeischaffung einer solchen Anzahl von Geschützen verzögerte sich lange — auch mag man von einer Woche zur andern auf den Erfolg durch den Mangel an Lebensmitteln und die Vereitelung der Entsatzversuche gehofft haben. — Aber Paris hielt sich, und so beschloß man endlich den rein artilleristischen Angriff durch eine Beschießung auf weitere Distanzen, gewiß mit dem Vorbehalt, später den Ingenieur-Angriff nach Erforderniß hinzutreten zu lassen. Ueber die Richtung des Artillerie-Angriffs sind ebenfalls viele auseinandergehende Meinungen aufgetaucht, und ist jetzt mit großer Sicherheit ausgesprochen worden, daß derselbe besser gegen St. Denis, als gegen die Süd-Forts begonnen worden wäre. Man macht geltend, daß St. Denis eine Festung für sich sei, gleich den andern kleineren Festungen Frankreichs, wie Toul, Thionville u. s. w., welche sämmtlich den Wirkungen des deutschen Bombardements binnen einigen Tagen unterlegen seien, und folgert hieraus, daß St. Denis etwa in derselben Zeit von den Franzosen hätte geräumt werden müssen und auch wahrscheinlich geräumt worden wäre, falls man die am 21. Januar begonnene Beschießung noch einige Tage länger hätte fortsetzen können. — Nach der Wegnahme von St. Denis, heißt es weiter, hätte man sodann vielleicht durch eine Beschießung der volkreichsten Stadttheile von Paris eine größere Wirkung erzielen können, wie von der Südseite aus.

Man kann nicht läugnen, daß diese Ansicht ganz berechtigt ist hervorzutreten — aber die Vertheidiger derselben haben außer Acht gelassen, daß St. Denis nicht gleich anderen Festungen eingeschlossen war. Dies fällt stark ins Gewicht. Die Franzosen wären, gleich den Russen bei der Belagerung von Sebastobol, im Stande gewesen, die Besatzung wechseln zu lassen und den Einwohnern hätte die Auswanderung nach Paris offen gestanden.

Man hätte also doch wahrscheinlich zum förmlichen Angriff gegen St. Denis schreiten müssen — und für diesen Zweck bot die Südgegend dieselben Chancen des Erfolges dar. Die nahe an die Süd-Forts herantretenden Höhenzüge erleichtern ohne Frage die Beschießung. — Unsere Batterien hatten nach Beginn der Beschießung der ungeheuren Artilleriekraft der Forts und der Enceinte gegenüber einen ungemein harten Stand, und obgleich wir uns nicht entfernt ein

endgültiges Urtheil über diesen Gegenstand anmaßen wollen, so scheint uns doch, als ob nur die Zusammenfassung der vorhandenen deutschen Artilleriekraft, nach der Detachirung gegen den Mont Avron — gerade auf diesem Punkte ein baldiges Resultat, betreffend die Werke, hätte herbeiführen können. Was die Wirkungen des stattgefundenen Bombardements auf Paris selbst anbelangt, so kann man nach vielen übereinstimmenden Berichten doch behaupten, daß dasselbe die Bevölkerung stark beunruhigt hat und der Eindruck ein sehr niederschlagender war.

Die Beschießung fing thatsächlich vier Wochen vor der Uebergabe an, und zwar wurde sie zuerst gegen einen Punkt dirigirt, welcher erst nach Beginn der Belagerung von den Franzosen zu einer Art Waffenplatz umgeschaffen worden war, und durch welchen ihnen ein offensives Vorgehen gegen unsere Linie stark erleichtert worden wäre. — Dies nöthigt uns, auch einen Blick auf die Art und Weise der Vertheidigung von Paris zu thun*).

Die Franzosen hatten ihre Vorposten von ihren Werken aus mit Benutzung der Oertlichkeit ebenfalls bedeutend vorgeschoben und sie gegen Angriff und Feuer durch Feldverschanzungen gedeckt. — Es blieben auf diese Weise größere Landstrecken und Ortschaften in ihren Händen. Zu Anfang der Belagerung traten die Franzosen schüchtern auf. Als sie aber einige Zeit nach dem Treffen von Bicêtre wieder etwas Athem geschöpft hatten und gewahrten, daß die Deutschen sich auf die Befestigung ihrer Cernirungslinie beschränkten, fingen sie an, weiter auszugreifen und nahmen sogar einzelne zuerst verlassene Ortschaften und Gebäude wieder in Besitz, die sie sofort befestigten. Freilich konnten sie das in aller Ruhe, denn unsere Feldartillerie ist nur in sehr wenigen Fällen von dem Prinzip abgewichen, die Franzosen in keiner Weise zu belästigen und also den Kampf mit der Artillerie der Werke zu meiden. Es war dies jedenfalls ein sehr richtiger Grundsatz, aber die Sache hatte auch ihre schlimme Seite, denn die Franzosen fingen an, mit Thätigkeit und Geschicklichkeit nicht

---

*) Gewiß passen einzelne der hier angeführten Vertheidigungs-Maßregeln auch auf das Verhalten der französischen Armee in Metz. Da uns aber genaue Kenntniß von dem dortigen Verlauf der Cernirung fehlt, so müssen wir hier die Parallele zwischen Paris und Metz einstellen.

nur das System ihrer Befestigungen durch Verschanzungen zu vervollständigen, sondern in fast offensiver Art gegen unsere Stellungen mit Spaten und Hacken vorzugehen und uns durch die Errichtung näher liegender, uns stark belästigender Werke zu überraschen. Sie entwickelten hierbei viel Fachkenntnisse.

Nur der Ruhe und Kaltblütigkeit unserer Infanterie, welche trotz des immer näher rückenden und immer weiter reichenden Granatfeuers einfach in ihren Stellungen stehen blieb, ist es zu danken, daß es den Franzosen nicht gelang, mit diesen Arbeiten noch weiter vorzudringen. — Im Gegentheil schoben auf vielen Stellungen der Cernirungslinie die Deutschen ihre Infanterieposten in das zwischen den Linien liegende Terrain weiter vor, wodurch sie ihrerseits die Franzosen nöthigten, einzelne Punkte aufzugeben. Ein Vorschieben unserer Haupt-Stellungen wurde Ende Dezember und im Januar nur an den Punkten ausgeführt, wo die deutsche Beschießung Resultate erzielte, wie am Mont Avron und am Fort Issy.

Die Franzosen hatten vor Paris — in etwas beschränkterer Weise auch bei Metz — das Prinzip angenommen, nicht nur von ihrer schweren und weittragenden Artillerie unsere Arbeiten zu beschießen, sondern auch durch ein zu verschiedenen Tages- und Nachtzeiten abgegebenes Feuer den Kantonnements-Bezirk der Deutschen fortwährend zu beunruhigen. Wie schon erwähnt, that dies Feuer nicht viel Schaden, aber es störte die von der Tagesarbeit ermüdeten Truppen durch das Platzen der näher oder weiter einschlagenden Granaten, gab — besonders in den ersten Wochen — oft Anlaß zu Allarm und erschwerte die ungenirte Bewegung der Truppen ungemein. — Arbeiten, welche nicht dem Auge des Feindes verborgen lagen, konnten bald nur zur Nachtzeit vorgenommen werden. — Der Feind schoß aus seinen Feldwerken mit leichterem Geschütz und mit Chassepot auf die Vorposten und die nächsten Kantonnements — mit den schweren Marine- und Festungsgeschützen warf er auf ungeheure Entfernungen in die Gegenden, wo unsere Reserven*) in Kantonnirungen lagen. Die Distanzen vergrößerten sich zuletzt bis auf 10,000 bis 11,000 Schritt, da die Pariser Werkstätten immer neue Monstre-Geschütze anfertigten. — Das Chassepotfeuer auf weite Entfernungen

*) Dies geschah wenigstens dort, wo die Forts eine dominirende Lage hatten.

war man nicht im Stande zu erwidern. Es forderte manche Opfer. Dieses passive Ausharren der deutschen Truppen in der Gefahr, ohne einen Fuß breit Terrain zu räumen — und das Ertragen der fortwährenden Bereitschaft gegen einen Ausbruchsversuch auf Leben und Tod, bildeten die schönste Seite der vor Paris und Metz bewiesenen Kriegertugenden.

Wenn die Franzosen einen größeren Ausfall beabsichtigten, ließen sie in der Regel die Artillerie sämmtlicher Forts und Feldschanzen ein heftiges Feuer eröffnen. Auch dies war taktisch richtig. — Sie wollten des Vortheils eines starken Artilleriefeuers auf die anzugreifende Front nicht verlustig gehen; um aber nicht den Angriffspunkt zu verrathen, ließ man auf alle Fronten feuern. So fielen häufig in einer Nacht mehrere Hundert Granatschüsse auf die Stellung dieses oder jenes Korps. Abgesehen von den Festungs-Fronten, auf welche die Beschießung Ende Dezember und im Januar. eröffnet wurde, entschloß sich auch unsere Feldartillerie, in einzelnen Gegenden die französischen Vorposten-Stellungen unter Feuer zu nehmen und so Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie that dies in bergigem oder waldigem Terrain, fast ohne Verlust.

Unsere Infanterie ließ sich durch das Feuern der Franzosen nicht abhalten, die weitgreifendsten Patrouillen bei Tage und bei Nacht zu machen. Punkte, welche die Franzosen nicht zu besetzen gewagt hatten, wurden von den Deutschen besetzt und oft räumten die Franzosen einzelne vorgeschobene Posten, wenn ihnen die Unserigen nahe auf den Leib gerückt waren. — In Kühnheit und Unternehmungsgeist zeigten sich, ähnlich wie die Kavallerie im Feldkriege, die Deutschen auch hier den Franzosen weit überlegen.

Die Offensive der Franzosen konnte erst beginnen, nachdem sie ihre Armee leidlich für den Feldkrieg fertig gemacht hatten. Diese Truppen waren voll guten Willens — doch haben wir schon an anderer Stelle gezeigt, daß ihr Werth ein verhältnißmäßig geringer war. Die Deutschen hatten sich in den 10 Wochen, vom 19. September bis 30. November, in ihren Stellungen der Art befestigt, daß ein jeder Ausbruchsversuch auf einen schwer zu überwindenden Widerstand stoßen mußte.

Selbst gegen gut gewählte unbefestigte Stellungen aus einer Festung vorzugehen, hat schon große Schwierigkeiten, denn das Geheimniß der Cernirung ist, daß der Ausfallende nie-

mals im Stande ist zu flankiren, da er selbst durch die Stellung des Belagerers umfaßt ist. Er muß also immer zum Frontangriff vorrücken, welchem das Hinterladungsgewehr so große Schwierigkeiten in den Weg legt.

Außerdem aber erfordert die Entwickelung größerer Truppenmassen zwischen den Werken der Festung und das Debouchiren aus den Thoren sehr viel Zeit, und ist große Manövrirfähigkeit der Truppen hierbei ein Erforderniß.

Von den aus Paris gemachten drei großen Ausfällen, ging der eine nach südlicher Richtung (30. November), um Aurelles de Paladine die Hand zu reichen. Derselbe war in einem Terrainabschnitt unternommen, welcher den Franzosen eine sehr geringe Entwickelung gestattete, selbst nachdem sie die Linie der Werke überschritten und die Marne passirt hatten. Der zweite gegen Le Bourget und Stains gerichtet (21. Dezember), hatte ein ebenes, die Entwickelung gestattendes Terrain gewählt. Doch wurde derselbe matt ausgeführt. Die deutsche Artillerie hatte, begünstigt durch die vor ihr befindliche Ebene, eine außerordentliche Wirkung, und Trochu kann in diesem Falle mit Recht behaupten, daß die preußische Infanterie wenig engagirt war, aber nur deshalb, weil die französische schon durch die Wirkung der Artillerie allein bewogen wurde, vom ernsthaften Angriffe abzustehen. —

Von dem letzten großen Ausfalle (19. Januar) kann man ebenfalls nicht behaupten, daß er sich ein günstiges Terrain ausgesucht hatte. Es war zwar ein bedeutend größerer Raum zur Entwickelung vorhanden, als am 30. November, auch konnte die Annäherung von mehreren Punkten ziemlich gedeckt erfolgen, aber die preußischen Positionen waren an sich sehr stark und der Angriff mißlang, trotz der wüthendsten Anstrengung der 120,000 Mann, die man hinausgeführt hatte. — Trochu hat nun in seiner Vertheidigungsrede in der Nationalversammlung der Oeffentlichkeit entdeckt, daß es „sein Plan" gewesen sei, nach Vollendung der Organisation der Ausfalls-Armee die Seine zwischen Chatou und Argenteuil zu überschreiten und nach bewerkstelligtem Durchbruche auf Rouen zu marschiren. — Er fügt hinzu, man sei in Paris davon unterrichtet gewesen, daß der Feind bei Chatou und Bezons keinerlei fortifikatorische Verstärkungen angebracht und man dort überhaupt eine solche Absicht nicht vermuthet habe. — Diese letztere Voraussetzung trifft nicht ganz zu. Man hatte

deutscher Seits mehrfach Nachrichten über eine dort beabsichtigte Offensive, aber — wußte man nun von der Aenderung jenes „Planes"*), oder glaubte man, daß die Franzosen vor den Schwierigkeiten eines Vorgehens in dieser Richtung zurückschrecken würden — es wurden dort weder Verstärkungen aufgestellt, noch auf der Strecke von Chatou nach Bezons nennenswerthe fortifikatorische Anlagen ausgeführt**). Den Grund dieser letzteren Unterlassung kann man nur darin finden, daß man sich durch die Seine gedeckt glaubte. Die dicht an der Seine laufende Cerniruugslinie war aber an dieser Strecke eine sehr schwache. Zu Anfang der Belagerung stand der rechte Flügel des 4. Korps in Chatou. Später detachirte die in Saint-Germain liegende Garde-Landwehr-Division, welche hin und wieder auf 4—5 Bataillone reduzirt war, Abtheilungen dorthin.

Wenn es den Franzosen gelang, auch nur 30,000 Mann mit einbrechender Dunkelheit in der weit ausgedehnten Halbinsel Genevilliers, Chatou und Bezons gegenüber, unbemerkt zu konzentriren, und sie nur ihre Boots- und Pontonkolonnen halb so geschickt bewegten, wie die Preußen bei Alsen, so war mit einbrechendem Morgen ein Hinüberwerfen stärkerer Streitkräfte über die Seine und ein Durchbrechen der schwachen deutschen Linie durchaus nicht unmöglich. Sobald die ersten auf Booten übergesetzten Truppen am rechten Ufer Terrain gewonnen hätten, konnte man den Brückenschlag beginnen, welcher hier noch durch die von Bougival bis in die Höhe von Nanterre sich erstreckende Insel erleichtert gewesen wäre. Aber wenn das Gelingen eines Ueberganges und somit ein momentaner Erfolg nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, so muß man doch fragen, ob die Gestaltung des Terrains diesen Plan Trochu's oder vielmehr Ducrot's — denn Ersterer schreibt den Ruhm der Erfindung desselben Letzterem zu — weiterhin begünstigt hätte? Die Seine, welche sich bei Bougival nach Norden wendet, und von Saint-Germain aus nordöstlich weiter fließt, bildet am rechten Ufer eine ähnliche nur kleinere Halbinsel, wie die von Genevilliers am linken. Wollte man nun, um diese schmale Halbinsel zu verlassen, die Rich-

---

*) Dieser „Plan" von Trochu gab dem Volke von Paris Gelegenheit zu vielen Couplets und Dutzenden von bons mots.

**) Erst im Dezember begann man mit der Anlage von Befestigungen zwischen Chatou und Carrières Saint Denis.

tung der Eisenbahn und Straße nach Rouen verfolgen, so war man genöthigt, die Seine noch zwei Mal zu passiren, was mit Schwierigkeiten verknüpft und nur unter heftigem Widerstande der nunmehr auf diesen Punkt aufmerksam gewordenen Deutschen möglich war. — Wollte man bei Argenteuil vorbeimarschiren, so hatte man es mit dem 4. Korps und einigen Kavalleriebrigaden zu thun, die sich dem auf der Halbinsel schwer zur Entwickelung gelangenden Gegner mit Erfolg entgegengestellt haben würden.

Das 5. Korps hätte außerdem fürs Erste mit Artilleriefeuer von Bougival bis über Chatou hinaus eingegriffen — ebenso wie das 4. Korps am 19. Januar von Chatou bis über Reuil hinaus die Gegend unter Feuer nahm. —

Also auch von dieſem nicht ausgeführten Plane Trochu's kann man nicht behaupten, daß er, die Terrain- und taktischen Verhältnisse ins Auge gefaßt, eine besondere Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. — Hielt man, aus strategischen Rücksichten, es für nothwendig, auf Rouen durchzubrechen, so scheint uns die Richtung Epinay—Pontoise immer noch die einfachere Operation. —

Die günstigsten Terrainverhältnisse für den Ausfall lagen, unserer Ansicht nach, direkt nach Süden. Man konnte entweder die Richtungen Vitry—Choisy-le-Roi—Juvisi, oder Maisons-Alfort—Villeneuve Saint Georges—Corbeil einschlagen. Auch war es möglich, auf beiden Ufern der Seine zugleich vorzugehen.

Die Deutschen (6. Korps) hatten sich hier in einer ziemlich ebenen Gegend, welche den Franzosen genügenden Raum zur Entfaltung ihrer Kräfte bot, zu behaupten. Gerade hier aber machte man keinen Massenausfall, sondern nur eine starke Rekognoszirung (30. Septbr.) und zwei Demonstrationen (29. 30. Novbr.).

Ein wichtiges Moment in der Vertheidigung von Paris war die vollständige Sicherheit der unter dem Schutze der Forts liegenden Truppen und im Gegensatze hierzu die fortwährende Allarmbereitschaft, in welcher sich die deutschen Truppen befanden. Diese Allarmbereitschaft zu einer fortwährenden Ruhelosigkeit zu steigern, mußte die Aufgabe der Franzosen sein, und hierin thaten sie in den ersten Monaten nicht genug. Allerdings machten sie größere Ausfälle, aber außer diesen begnügten sie sich in der Regel mit Demonstrationen einiger Bataillone, welche zu Anfang der Belagerung allerdings auch ganze Divisionen der Belagerungs-Armee allarmirten, später jedoch

kaum beachtet wurden und höchstens die Bereitstellung der Unterstützungen der Vorposten veranlaßten. — Hierzu trug noch bei, daß man deutscher Seits auf gut gewählten Punkten permanente Offizierposten — und zwar dieselben Offiziere während der ganzen Belagerung — aufgestellt hatte, welche telegraphisch oder durch berittene Ordonnanzen sofort über wirklich bedeutende Unternehmungen des Feindes Nachricht gaben.

Besser hätte man Allarmirungen durch öftere energische Vorstöße kleiner Abtheilungen, 3—400 Mann stark, in der Nacht erreicht. Aber in Unternehmungen dieser Art leisteten die Franzosen vor Paris und Metz ungemein wenig. — Die Hauptsicherheit unserer Linien beruhte vor Paris während der Nacht und den oft Tage lang anhaltenden dicken Nebeln auf unseren Patrouillen, von welchen es vor unseren Fronten wimmelte. Nur so war es möglich, bei Angriffen genügende Verstärkung zur Besetzung der äußeren Linien rechtzeitig herbei zu rufen.

Wir werden am Besten einen Begriff von der Aufstellung der Deutschen vor Paris und von der Organisation des Dienstes geben, wenn wir einen uns genau bekannten Theil der Cernirungslinie beschreiben.

Die Eintheilung der Truppen und des Dienstes war vor Paris nicht ganz gleichmäßig — da man auf deutscher Seite, auch im Kriege vom Prinzip der starren Centralisation Abstand nahm — aber ähnlich sind gewiß anderenorts die Maßregeln auch gewesen, wie die nachfolgend beschriebenen.

Das 5. Armeekorps*) hatte laut allgemeiner Disposition die Linie Saint Cloud, Vaucresson, La Celle Saint Cloud, Bougival zur Besetzung angewiesen erhalten. Diese Stellung lehnte sich mit dem rechten und dem linken Flügel an die Seine und sperrte auf diese Weise die Halbinsel Genevilliers. Das starke Fort des Mont Valerien bildete mit den im Laufe der Belagerung um dasselbe errichteten Verschanzungen ein Befestigungssystem, welches den Deutschen

*) Das Croquis über die beim 5. Armeekorps stattgefundenen Befestigungen von dem Hauptmann Pirscher giebt Auskunft; auch sind die Karten von Paris so verbreitet, daß Besitz einer solchen oder allgemeine Kenntniß der örtlichen Verhältnisse vorausgesetzt wird.

ein weiteres Vordringen in die Halbinsel Genevilliers untersagte. — Jede Division des 5. Korps hatte ihren bestimmten Abschnitt, den sie zu befestigen und zu vertheidigen hatte. Die äußere Linie der 9. Division erstreckte sich von Saint Cloud über die Höhen von Garches bis zum Schlosse la Bergerie, von wo ein Verhau bis zum Cucufas-Teich herüberführte.

Die 2. Linie — und dies war die eigentliche Vertheidigungsstellung — begann von der südlichen Parkmauer von Saint Cloud und zog sich, gebildet durch eine furchtbare Reihe von Schanzen, Batterien, Verhauen, über Villeneuve, nördlich von Vaucresson vorbei, bis zum sogenannten Schwanenteich. — Die weiteren Befestigungslinien der 9. Division lassen wir hier unerörtert und gehen über zu den Stellungen der 10. Division, welche wir hier schildern wollen.

Die erste Linie der 10. Division kann man bezeichnen durch die Punkte:

> Vacherie de Saint-Cucufas — La Jonchère, Villa Metternich, nördlicher Ausgang von Bougival — Ufer der Seine gegenüber Croissy. —

Diese Linie war getheilt in 2 Abschnitte; Abschnitt I zog sich vom rechten Flügel, also vom Cucufas-Teich bis La Jonchère. Abschnitt II von diesem Landhause über Villa Metternich bis zur Seine. Als 2. Linie und Hauptstellung diente eine Reihe von Schanzen auf dem Plateau von La Celle Saint Cloud; dieselbe setzt sich durch Verhaue und Mauern bis in den Metternich-Park auf dem fast unpassirbaren Sattel von Bougival fort.

Das Dorf La Celle Saint Cloud war das Kantonnement für die nicht im unmittelbaren Vorpostendienst befindlichen Truppen des Abschnittes I, das Dorf Bougival für die des Abschnittes II.

Die dritte Linie der Division begann von dem Jagdschloß Butard — erbaut von Louis XV. — und ging über Beauregard, dem Stabsquartier der Division, Gehöft Bellebart, Les Gressés, Dorf St. Michel, dem westlichen Höhenrande der Schlucht von Bougival folgend, bis zur Seine. —

Als Kantonnements für die Reserve waren außerdem noch angewiesen die Dörfer Louveciennes zum Abschnitt II — Roquencourt und Les Chesnay zum Abschnitt I gehörig.

Die Befestigung dieser eben bezeichneten Linien wollen wir nicht eingehend schildern. Es sei nur gesagt, daß sie durch, dem Terrain

glücklich angepaßte Verhaue, fortifikatorische Einrichtung der Villen, Schützengräben, Blockhäuser, Infanterieschanzen, Batterien, Barrikaden und Hindernisse aller Art in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt worden waren.

Als Beispiel eines kolossalen Hindernisses, wie es vielleicht selten in der Kriegsgeschichte vorgekommen, sei hier der vom Cucufas-Teiche nach der Mauer des Parkes von La Malmaison sich hinziehende Schleppverhau erwähnt. Derselbe besaß eine Durchschnittsbreite von 100—120 Schritt, bestand aus den stärksten Bäumen und hatte vor und hinter sich eine 12fache Reihe von Wolfsgruben. Er konnte auf die wirksamste Weise von krenelirten Mauern und Schützengräben bestrichen werden — aber allein seine Wegräumung, ohne jede Vertheidigung, hätte in einer Breite von 50—60 Schritten, ohne Sprengmittel viele Stunden beansprucht. —

Als 2 große vorgeschobene detachirte Posten vor der Front der Division waren zu betrachten im Abschnitt I, der Posten am Jägerhäuschen in der Nähe der porte de Longboyau — ein Blockhaus mit 40 Mann Besatzung und einer Wallbüchse —; diese Wache schob Doppelposten bis Schloß Buzanval vor.

Im Abschnitt II spielte dieselbe Rolle Park und Schloß Malmaison, welche von schwachen Feldwachen besetzt waren und sowohl am 21. Oktober als am 19. Januar — bis auf eine im südlichen Ende des Parkes vorbereitete und gleichfalls durch ein Blockhaus verstärkte Gefechtsstellung, von den Preußen aufgegeben wurden, während man den Posten am Jägerhause und die rechts von demselben sich hinziehende Mauer am letzterwähnten Tage zu halten im Stande war.

Alle fortifikatorischen Arbeiten wurden von der Infanterie unter theilweiser Anleitung und Hülfe der Pioniertruppen, größtentheils aber allein von der Infanterie ausgeführt. —

Die Eintheilung der Truppen und Organisation des Dienstes war folgende:

1 Brigade, 1 Batterie und 1 Eskadron bildeten die Avantgarde, und waren zum Vorpostendienst, zur unmittelbaren Unterstützung der ersten Linie, und zur fortwährenden Bereitschaft auf 6 Tage bestimmt. Ein Infanterie-Regiment besetzte den Abschnitt I, das andere den Abschnitt II.

Von diesen war wieder je ein Bataillon zum eigentlichen Vorpostendienst kommandirt; 2 Bataillone jedes Regiments bildeten die Specialreserve des Abschnitts und kantonnirten in La Celle St. Cloud, resp. Bougival.

Das Vorposten-Bataillon hatte nach den letzten Vorschriften der Division eine ganze Kompagnie in Feldwachen, deren Stärke, Platz und Zusammensetzung fortwährend dieselben waren, aufgelöst — gewiß die praktischste Eintheilung, da durch dieselbe die Zersplitterung mehrerer vermieden wurde. Die 3 übrigen Kompagnien jedes Bataillons bildeten das Repli. Ein oder zwei Züge Kavallerie hatten in jedem Abschnitt den Ordonnanzdienst. — Die Replistellung der 3 Kompagnien im Abschnitt I war auf dem Plateau von La Celle St. Cloud beim Kiosk der Kaiserin. Die Mannschaften lagen hier theils in Baracken, theils in einzelnen Gebäuden. Dieses Plateau war auch zugleich der Sammelplatz für die gesammte Spezialreserve beider Abschnitte, so daß sich hier also im Falle des Allarms stets 4 Bataillone vereinigt befanden. —

Die Replistellung für den Abschnitt II befand sich für eine Kompagnie an der, die Straße nach Rueil am Malmaison-Park sperrenden Barrikade; die beiden andern Kompagnien lagen einige hundert Schritt dahinter, in den ersten Häusern von Bougival. Es befanden sich also, wenn man die Posten vor dem Gewehr und die Lagerwachen bei den Replis mit einrechnet, täglich in beiden Abschnitten zusammen circa 400 Mann im eigentlichen Feldwachtdienst; etwa 1200 Mann waren in Repli- und Bereitschaftsstellungen. — Wir glauben nicht, daß man mit wenigeren Kräften in der von der Division besetzten Stellung ausgekommen wäre.

Artillerie war zu Anfang auch in der vordersten Linie aufgestellt. Später wurde dieselbe zurückgezogen und zu den Spezialreserven geschickt. Man behauptete, daß eine Verwendung der Artillerie in erster Linie der ganzen Stellung zu vielen Bedenken unterliege, theils wegen des Feuers der Werke, theils wegen der, an manchen Stellen eine gedeckte Annäherung der Franzosen gestattenden Terrainverhältnisse. Es ist richtig, daß besonders auf dem linken Flügel bei La Malmaison, unsere äußerste Stellung die Stadt Rueil gerade dicht vor der Front hatte. Dies war aber absolut nicht zu ändern, wenn man nicht Rueil selbst hätte besetzen wollen, was unter dem Feuer des Mont Valerien und seiner Werke wohl eine Unmöglichkeit ge-

wesen wäre. Die Nähe der beiderseitigen Stellungen ließ an manchen Tagen das Gewehrfeuer nur in kurzen Zeiträumen erlöschen. —

Die übrigen Truppen der Division, der Rest des Kavallerie-Regiments, 2 Batterien und 1 Infanterie-Brigade, lag in den schon oben bezeichneten Kantonnements weiter zurück und wurde Hauptreserve genannt. Die in Roquencourt und Les Chesnay liegenden Truppen lösten die im ersten, und die in Louveciennes, Les Gressés, St. Michel und Bellebart Einquartirten die im Abschnitt II als Vorposten verwendeten Bataillone ab. In dieser Weise wechselten immer 2 Regimenter die Vorposten- und Reservestellung in demselben Abschnitt. Um aber die Truppen auch auf der ganzen Front der Division zu orientiren, wechselten dieselben die Abschnitte in Zeiträumen von vier bis sechs Wochen — ein Verfahren, welches in der ganzen Cernirungslinie nicht überall stattfand, aber von großem Nutzen war. Offiziere und Soldaten wußten, falls sie in einem anderen Abschnitt verwendet wurden, überall Bescheid. Der Sammelplatz für die Hauptreserve war der Platz vor dem Schlosse Beauregard, woselbst das Divisionsstabsquartier lag. — Von hier aus konnte man, je nach Bedürfniß, Verstärkungen in den einen oder anderen Abschnitt vorschicken.

Als Grundsatz für die Vertheitigung galt das hartnäckige Halten jedes, auch des Beobachtungspostens, so lange, bis bedeutende Uebermacht nicht zum Rückzuge zwang. Die erste Vertheidigungslinie war um jeden Preis zu halten. Es leuchtet ein, daß dieselbe ohne direkte Artillerie-Unterstützung, gegenüber dem Feuer der Artillerie der Werke und der herauskommenden Feld-Artillerie des Feindes, oft einen schweren Stand hatte, denn die Hauptposition unserer Artillerie befand sich in zweiter Linie beim Dorfe St. Michel. Von hier konnte sie wenigstens dem linken Flügel der Stellung Unterstützung leisten. Der Vertheidigung kam hier, wie in der ganzen Cernirungslinie vor Paris, eine nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse entsprungene Vertheilung der Rollen, sehr zu Statten. —

Dies war besonders wichtig für die Vorpostenbataillone, die, in dieser Weise verwendet, genügten, um einen überraschenden Anprall abzuweisen.

Die Spezial- wie Hauptreserven sollten möglichst lange geschlossen verfügbar bleiben und erst dann Verstärkungen in die Vorposten-

linie gesendet werden, wenn das Bedürfniß ganz augenscheinlich war. Während der gegen die Division gerichteten Ausfälle wurden am 21. Oktober 2 Bataillone der Hauptreserve in erste Linie gezogen, am 19. Januar gelang es, die Hauptreserve geschlossen zu behalten.

Bei Tage und bei hellem Wetter erleichterte den Beobachtungsdienst der Vorposten ungemein ein Offizierposten, der sich auf der Höhe von La Jonchère in einem etwas versteckt liegenden Hause befand und mit den besten Fernröhren ausgerüstet war*).

Ein ernstes Vorgehen der Franzosen hielt man in der Nacht, besonders bei bedecktem Himmel, nicht für sehr wahrscheinlich, dennoch war der Patrouillendienst ein äußerst lebhafter und weit ausgreifender. Hierzu war nur Infanterie verwendbar und trat die Wichtigkeit auch dieses Dienstzweiges nirgends für diese Waffengattung so hervor, wie im Cernirungskriege. Die Zeit, in welcher man die größte Aufmerksamkeit nöthig hatte, war die vor Sonnenaufgang. Wollten die Franzosen etwas unternehmen, so war es während der kurzen Wintertage fast unerläßlich, früh loszubrechen, also sich in der Nacht zu konzentriren und am frühen Morgen vorzurücken. Die in der Umgegend von Paris, besonders im Seinethale, auftretenden dicken Nebel hinderten aber oft alle Aussicht. — Deshalb ging an jedem Morgen, einige Stunden vor Sonnenaufgang, eine Kompagnie von jedem Abschnitte aus, an die feindlichen Stellungen möglichst nahe heran, mit dem Befehle auf Bewegungen hinter den feindlichen Vorposten zu horchen. Bei diesen Patrouillen gab es natürlich oft Zusammenstöße. —

An jedem Morgen vor Tagesanbruch trat ferner die Spezialreserve unters Gewehr und blieb so lange am Kiosk der Kaiserin stehen, bis die Nachricht von den vorgeschickten Patrouillen-Kompagnien einging, daß nichts Verdächtiges zu bemerken sei. —

Die Hauptreserve wurde, wenn Ausfälle erwartet wurden, häufig ebenfalls am Morgen auf dem Sammelplatze konzentrirt, war aber fast immer konsignirt. —

---

*) Hier hielt der Lieutenant v. Malachowski 37. und ein Vicefeldwebel 46. Regiments während der ganzen Belagerung treue Wacht. Am 19. Januar wurden sie durch drei in das kleine Haus schlagende Granaten, welche auch die Ordonnanz des genannten Offiziers tödteten, vertrieben.

Dank hauptsächlich dieser Maaßregel wurde bei hellem Wetter jeder unnütze Allarm in der Regel vermieden.

Der Arbeitsdienst, welcher bis Ende der Belagerung ununterbrochen währte, ward nicht nur von der Vorposten-Brigade, sondern auch von der Brigade in Reserve besorgt. Wegen des Feuers der Werke konnte man nur in den Wäldern oder hinter Höhenzügen bei Tage arbeiten, an anderen Orten geschah dies des Nachts. Man kann im Durchschnitt auf den Tag 800 Mann als im Arbeitsdienst befindlich gewesen, rechnen. — Auch hatte man eine Zeit lang Arbeitskompagnien, bestehend aus allen Maurern und Zimmerleuten einer Brigade, formirt.

Die französische Vorpostenstellung erstreckte sich, der 10. Division gegenüber, von dem Gehöft Fouilleuse bis Villa Crochard, ging sodann 2000 Schritt westlich des Mont Valérien über das sogenannte gesprengte Haus nach Rueil hinein und von dort quer über das ebene Feld bis zum Bahnhof und nach der Seine. — Diese Stellung war verschanzt, die Gebäude zur Vertheidigung eingerichtet und mit Schützengräben verbunden. — Nach dem 21. Oktober erbauten die Franzosen ein großes Werk — Deutscherseits die Windmühlenschanze genannt — welches, von der 1000 Schritt südlich Nanterre sich erhebenden Höhe aus, einen Theil unserer Stellung enfilirte. Auch südlich des gesprengten Hauses wurden gegen Ende der Belagerung mehrere Geschützstände errichtet. Dasselbe geschah am Bahnhofe von Rueil. Letzteres belästigte unsere Vorpostenstellung dermaßen, daß Ende Dezember unsere Feldartillerie von St. Michel aus das Feuer eröffnete und die französische Artillerie dort zum Schweigen brachte. Von da ab wurden die feindlichen Vorpostenstellungen des Oefteren von unserer Artillerie beschossen, ohne daß letztere durch das französische Feuer Verluste erlitt. —

Hiermit schließen wir die Schilderung der Stellung *eines* Truppentheils der Cernirungslinie von Paris. Möge dieselbe zu Vergleichen über Organisation des Dienstes, Art der Befestigungen, Eintheilung der Truppen Anlaß geben, was unbedingt von Nutzen sein wird.

Jeder Laie weiß, daß das Ingenieurkorps und die Pioniere zur vollständigen Ausführung unserer Arbeiten im Feld- oder Festungskriege *allein nicht* ausreichen. — Die Aufgabe derselben muß also meist darin bestehen, die Leitung dieser Arbeiten nach vorhergegangener

Feststellung der zu befestigenden Terrainstrecken und Linien zu übernehmen. Eine baldige Feststellung der vorzunehmenden Arbeiten nach dem Anfange der Cernirung ist vor Allem von großer Wichtigkeit, weil Veränderungen in der Aufstellung und in den Befestigungen möglichst vermieden werden müssen, will man nicht Zeit und Arbeitskraft umsonst geopfert haben. Wenn, wie vor Paris und Metz, die Truppen verschiedener Korps und sogar Armeen die Einschließungslinie bilden, ist dies um so nothwendiger. — Anderenfalls kann es sich leicht ereignen, daß zwischen den Korps oder sogar den Divisionen schwache Stellen sich finden, welche dem Feinde Gelegenheit zu Offensivunternehmungen darbieten. — Der Anlage der Befestigungen muß also eine sehr sorgfältige Rekognoszirung der Gegend vorangehen. Die Möglichkeiten und Chancen müssen genau erwogen und sodann unter der Oberleitung des den Abschnitt kommandirenden Offiziers einem Ingenieur-Offizier die Leitung der Arbeiten übertragen werden.

Eine solche allgemeine Leitung durch Offiziere des Ingenieurkorps im Verein mit den Generalstabsoffizieren, oder den Truppenbefehlshabern selbst, scheint jedoch nicht überall in der Cernirungslinie von Paris stattgefunden zu haben. — Oefter fiel denselben nur die Ausführung der oder jener Spezialaufgabe zu. Auf weitere Strecken aber soll häufig der gehörige Zusammenhang in den Befestigungen vermißt worden sein. — Vielleicht wurde die Verwendung der Ingenieuroffiziere zu diesen Zwecken durch den Umstand erschwert, daß sie in der That außer diesen Angelegenheiten noch andere weite Felder der Thätigkeit hatten. Zu den vielfachen Arbeiten, wie Brückenschlag, Herstellung von Verbindungen, Aufsuchen von Leitungen u. s. w. traten sehr bald die Vorarbeiten für die in Aussicht genommene Beschießung oder förmliche Belagerung, wie Anfertigung von Faschinen, Schanzkörben ꝛc. Auch die Arbeiten, zu deren Ausführung den Truppen die technische Fertigkeit fehlte, wie z. B. Anfertigung von Blockhäusern, wurden von den Pionierkompagnien in ihren Kantonnements besorgt und das zur Aufstellung Fertige sodann an Ort und Stelle gebracht. —

Aus dem Mangel an Einheitlichkeit, die hin und wieder in der Anlage der Befestigungen obgewaltet zu haben scheint, entsprang häufig die Ausführung von Arbeiten, die nicht ganz zu einander

paßten, und die nicht den Nutzen gewährten, den man sich von ihnen versprach*).

Im Allgemeinen ist der größere Theil der Befestigungsarbeiten vor Paris auf Anordnung der Kommandos nur durch beauftragte Infanterieoffiziere ausgeführt worden, zu welchem Zweck man diejenigen auswählte, welche bei den Pionier-Bataillonen zeitweise kommandirt gewesen waren.

Diese schon so lange im Frieden durchgeführte Maaßregel trug hier die glänzendsten Früchte und bewährte sich erstaunlich. Sie ist eine von den bis jetzt fast spurlos in der öffentlichen Meinung vorbeigegangenen Anordnungen unserer Militairverwaltung, der ein ganz besonderes Lob gebührt. —

Die von Ingenieuroffizieren geleiteten Arbeiten, so vortrefflich wie die technische Ausführung auch gewesen sein mag, — bewiesen nicht immer, daß die Leitenden es verstanden hatten, den taktischen Gedanken der Gegenwart — um uns so auszudrücken — ins Praktische zu übertragen. Man konnte nicht nur oft erkennen, daß den Leitenden der richtige Begriff der heutigen Infanterietaktik, der Feuerwirkung der Hinterlader und der neueren Waffen überhaupt, gefehlt hatte, sondern auch, daß sie das Terrain nicht so aufgefaßt und nicht so benutzt hatten, wie es die taktischen Grundsätze für die Vertheidigung überhaupt stets gebieten. — Die Feldfortifikation muß sich in ihrer Ausführung auf die Taktik und zwar die Taktik der Vertheidigung basiren und den Fortschritten derselben folgen.

Die Kunst der Anordnung solcher Arbeiten ist selbstverständlich ganz verschieden von der eines Ingenieur-Angriffs gegen eine Festung. Jene ist defensiver, diese offensiver Natur. Letztere soll mustergültig von unseren Ingenieurkorps ausgeführt worden sein, was außerhalb des Kreises unserer Betrachtungen fällt. — Will man aber die Kunst der Verschanzungen im Felde, welche niemals schwieriger als in dem großen Cernirungskriegen anzuwenden ist, richtig zur Ausführung bringen, so müssen neben den technischen Kenntnissen die taktischen in Fleisch und Blut übergegangen sein. Es ist etwas anderes, eine

*) Wir verwahren uns ausdrücklich dagegen, unsere Behauptung auf die ganze Cernirungslinie ausdehnen zu wollen, aber auf einige Theile paßt dieselbe nach übereinstimmenden Aussagen.

Feldschanze in einem bekannten Terrain richtig zu konstruiren und defiliren, als in einem vielleicht sehr schwierigen Abschnitt, dem Feinde mit einer übermächtigen Artillerie gegenüber, Feldbefestigungen von praktischem Werthe anzulegen. Der Cernirungskrieg aber wird gewiß für kommende Kriege auf der Tagesordnung bleiben.

Die Wichtigkeit der großen Festungen ist zur Genüge dargethan. Um so mehr ist das Wesen des Cernirungskrieges zu studiren und in demselben spielt die schnelle und gute Anlage der Befestigungen der Cernirungslinie eine Hauptrolle. Ist man im Stande allen Anforderungen in dieser Richtung zu genügen, so wird es auch ferner möglich sein, mit gleichen Kräften eine Armee in einer großen Festung einzuschließen und ihre Durchbruchsversuche unmöglich zu machen. —

Unsere Befestigungen waren auch in technischer Beziehung nicht überall musterhaft. — So verstehen wir z. B. nicht eine Barrikade zu bauen, und doch ist diese Art der Befestigung für die Vertheidigung von Dörfern und Städten eine immer wiederkehrende. Häufig sah man hierzu eine Masse Holzwerk, Möbel, Schutt und Gerümpel verwendet, das bei einem treffenden Granatschuß auseinander gesprungen wäre.

Erde, Steine und Balken verbunden giebt die beste Mischung für den Widerstand gegen die Artilleriegeschosse.

Die Barrikaden müssen stets aus zwei Theilen bestehen, so daß die Kommunikation durch dieselbe, sowohl für zurückgehende als für ausfallende Truppen möglich ist.

Die unsrigen bestanden immer nur aus einer gänzlich sperrenden geraden Linie, wobei dann die höchst unbequeme Kommunikation rechts und links durch die Häuser ging. Ueberhaupt war uns das Kapitel der guten Kommunikationen in den Befestigungen — ein sehr wichtiges, ohne Zweifel — wenig geläufig. Die Feldbefestigungen der Franzosen, welche wir nach der Besetzung der Forts zu sehen bekamen, litten an diesen Uebelständen nicht.

Einer späteren Zeit mag es vorbehalten bleiben, die Grundsätze des Cernirungskrieges zu erörtern und aufzustellen — soweit sich dieselben für diese Art Krieg aufstellen lassen. Wir beschränken uns darauf Folgendes als Hauptsachen hinzustellen:

1) Allgemeine Feststellung der Cernirungslinien (diese erste Anforderung war bei beiden Cernirungen musterhaft angeordnet und ausgeführt).
2) Spezielle Feststellung der Linie der Befestigungen der einzelnen Abschnitte und Verbindung derselben untereinander, wobei spätere durch die Verhältnisse gebotene Veränderungen nicht ausgeschlossen sind. —
3) Die Befestigungsarbeiten müssen sich dem Terrain und den Oertlichkeiten in jeder Weise anschmiegen. Erdarbeiten, wenn die Witterung sie zuläßt, gewähren die beste Deckung und gestatten nahes Heranschieben der Linien an die feindlichen Werke. —
4) Gut sparsame Organisation des Wachtdienstes und passende Eintheilung der Truppen.
5) Eine schwache Vorpostenstellung — die erste Vertheidigungslinie aber muß sogleich stark und widerstandsfähig eingerichtet werden.

Zur schnelleren Ausführung der Schanzarbeiten ist Vermehrung des Schanzzeuges bei den Truppen durch leichte Spaten erwünscht.

Behufs Ausbildung der Ingenieurkorps in taktischer Beziehung erscheinen Kommandos der Ingenieuroffiziere zu der Infanterie, ähnlich wie die der Infanterie-Offiziere zu den Pionierbataillonen, nur in größerem Maaßstabe — auf einige Wochen im Sommer nothwendig. Ferner ist eine ausgedehntere Theilnahme der Pionier-Bataillone bei den Feldmanövern und Zutheilung von Detachements zu den Kommandos der anderen Truppen wünschenswerth. Kann man auch im Frieden nicht überall die Ausführung der Befestigungen üben, so kann man doch disponiren und die betreffenden Arbeiten bezeichnen, welche man im Terrain im Ernstfalle ausführen lassen würde.

VI.

Taktische Grundsätze und Truppenführung. Ueber den Charakter der modernen Schlacht und das Zusammenwirken der drei Waffen. Gefechtsausbildung der Infanterie.

Während in den ersten 30 Jahren nach den großen Kämpfen im Anfange dieses Jahrhunderts die Theorie des Krieges von verschiedenen Seiten mit großer Geistesschärfe und Gründlichkeit besprochen wurde, folgte sodann die Zeit einer Gattung von Schriften, welche hauptsächlich die Technik der Waffen und das Detaill der Taktik behandelten.

Nicht selten waren besonders diese letzteren ein matter Auszug der ihnen vorangegangenen weltbekannten Werke (diese waren so zu sagen ins Spezielle übersetzt) und enthielten Theorien und Lehrsätze über Bagatellen der Taktik — Dinge, über welche gewöhnlich im Ernstfalle der Gefechtszweck und Augenblick zur Tagesordnung übergehen. Die mangelnde Kriegserfahrung war in vielen dieser Schriften deutlich zu erkennen.

Nach 1859, als dem ersten großen Bewegungskriege der Gegenwart, noch mehr aber nach 1866, hat die Militairliteratur einen neuen Aufschwung genommen, denn man konnte auf große Kriegserfahrungen — wie viel mehr kann man dies nach 1870—71 — basiren.

Es ist erfreulich zu sehen, daß dieselbe eine vorwiegend praktische Richtung nimmt, denn die Aufstellung großer neuer Lehrgebäude der Theorien des Krieges betrachten wir als etwas jetzt ganz Unfruchtbares. Es wird dies vielleicht erst möglich nach Klärung der Verhältnisse in der Zeit von Jahrzehnten sein — wenn es in der Strategie überhaupt nöthig sein sollte. — Anders verhält es sich mit den mehr praktischen Verhältnissen der Taktik. Die Veränderungen derselben haben sich allmählich angebahnt, sind aber nach den Kriegen von 1866 und 1870—71 so klar dargelegt, daß man die charakte-

ristischen Zeichen des Kampfes der Gegenwart und die daraus entspringenden Folgerungen, unserer Ueberzeugung nach, deutlich erkennen kann.

Das Wort, „neue Waffen, alte Taktik" war in Bezug auf Infanterie und Kavallerie nur ein bon mot — auch für Artillerie ist es nur theilweise wahr. — Hier also liegt ein Feld, dessen Bearbeitung schon jetzt gut geheißen werden kann.

Seit 1808 bestand die Hauptstärke der preußischen Armee in der Verbindung des Geistes der Wissenschaft mit der Praxis. Der jüngere Offizier — selbstverständlich nicht alle — studirte die Kriegsgeschichte, er bildete sich ein Urtheil über taktische und strategische Dinge und führte seinen Zug mit demselben Geschick sowohl in das Alignement, wie im Tirailleurgefecht. Aus dieser Schule erwuchsen die älteren Führer unseres Heeres. In dieser sind auch unsere jüngeren Führer gebildet. — Die frischen, jüngeren Kräfte, welche in der preußischen Armee seit 20 Jahren das treibende Element abgaben, ohne überstürzende Maaßregeln und gewagte Sprünge zu befürworten, arbeiteten hauptsächlich darauf hin, der Schematisirung der Handlungsweise im Kriege und in jedem anderen militairischen Verhältnisse entgegen zu treten.

Schon seit einiger Zeit macht sich daher in der preußischen Armee eine Richtung bemerkbar, welche, im Gegensatz zu der Aufstellung abstrakter Theorien und absolut als gültig anzuerkennender Lehrsätze, die Kriegskunst von einem rein praktischen Gesichtspunkte betrachtet und gelehrt wissen will. Die Situationen im Kriege, sagt man, sind so mannichfaltiger Natur, der Gegensatz des aufgestellten Lehrsatzes mit dem im Kriege wirklich Ausgeführten, oft ein so auffälliger, es ist so häufig an dem einen Ort und in dem einen Moment richtig, was an dem andern falsch ist, daß man überhaupt davon absehen muß, Regeln zu geben, welche in jedem Moment durch die Ausnahmen negirt, und beseitigt werden. Man muß also zuvörderst die Geschichte der Feldzüge, die Karte in der Hand, studiren. Dies ist aber nicht genug. Eine fortwährende Lösung praktischer Aufgaben, mit supponirten Truppenzahlen auf der Karte, ist das Studium, welches in der That befähigt, Routine in der Truppenführung zu erlangen, sich in die verschiedensten Situationen hineinzufinden und so die Eigenschaften heranzubilden, welche befähigen, im Ernstfalle mit

Leichtigkeit — zum Mindestens in der Disposition für die Kriegshandlung — das Richtige zu treffen.

Kurz vor dem Kriege 1870 begann das Erscheinen eines Buches, welches in ungemein klarer, für Jeden faßlicher, sehr zum Selbststudium geeigneter Weise ein Truppenkorps einer bestimmten Größe durch alle möglichen Situationen des Krieges führt, die an den Führer desselben oder an die der Unterabtheilungen herantretenden Aufgaben löst und somit die Lösung derselben lehrt. Eine Arbeit, — hoffen wir, daß sie vollendet wird — welche das einigermaßen zum Gemeingut machen kann, was dem Offizier des Generalstabes schon lange geboten wird. — Die Lösung dergleichen Aufgaben in den Militairschulen ist nichts Neues, aber der Vorschlag, sie in dieser viel ausgedehnteren Weise anzuwenden, ist etwas Neues und kann nur vom allerbesten Erfolge begleitet sein. Praktisch wird dieses System bei jedem Manöver in Anwendung gebracht. Jedoch wird in der Einleitung des erwähnten Buches bemerkt, daß die Mehrzahl unserer Manöver zu klein seien, um genügende Routine für die Aufgabe des großen Krieges gewinnen zu können. — Diese Lehrweise ist in der Kriegskunst die wirksamste Bekämpfung des Buchstabens, welcher den Geist tödtet. Wenn man aber hieraus die Folgerung ziehen wollte, daß die Theorie selbst — d. h. die Aufstellung von Hauptgrundsätzen von allgemeiner Gültigkeit, beseitigt werden müsse, oder das Studium, die Aufnahme derselben in das Gedächtniß, unnütz sei, so könnten wir dieser Ansicht nicht beipflichten. Wäre dieselbe richtig, so gäbe es überhaupt keine taktische Lehre mehr. — Aus der Summe der verschiedenen Lehren aber, welche uns jeder einzelne Kriegsfall vor Augen führt, treten mit siegender Gewalt einzelne Hauptgrundsätze der Kriegskunst immer wieder hervor.

Das vorher erwähnte Buch läßt nun der Taktik und der Strategie ihre wissenschaftliche Bedeutung. Es verneint nicht, daß die angewandte Taktik bis zu einem gewissen Grade zur Truppenführung oder zur Leitung eines Gefechts vorbereitet. Die Truppenführung ist nun die Thätigkeit eines einzelnen oder mehrerer Offiziere. Gewiß ist, um ein brauchbarer Kommandirender zu sein, Routine, sei sie auf dem Gefechtsfelde oder durch Lösung praktischer Aufgaben erworben — Erforderniß. Aber die Truppenführung besteht nicht nur in Entschlüssen des Kommandirenden, da oder dort anzugreifen, dorthin oder dahin zu marschiren, sondern doch auch in der Wissenschaft, das

Terrain richtig aufzufassen, die Wirkung der Waffen zu beurtheilen und die Gefechtsformen anzuwenden, welche durch beide Faktoren bedingt sind.

Aber auch auf die Entschlüsse des Kommandirenden scheint uns die verständnißvolle Aufnahme der Regeln der Taktik ins Gedächtniß nur heilsam wirken zu können — und wir möchten den Lehrsätzen derselben einen etwas weitergehenden Einfluß einräumen, wie die Vertreter der oben citirten Ansicht.

Betrachtet man eine Reihe Kriegssituationen, so wird man finden, daß allerdings die Grundsätze der Taktik und der Strategie in ihrer praktischen Anwendung momentan verdunkelt werden können, um einer den Verhältnissen des Augenblicks angepaßten Handlungsweise Platz zu machen. Wenn wir aber die sich entwickelnde, gut geleitete Aktion in ihrem Zusammenhange zum Ganzen des Krieges betrachten, so werden wir das Streben nach Verwirklichung irgend eines Grundsatzes — mag die Handlungsweise des Kommandirenden noch so frei von jeder Prinzipienreiterei wie möglich sein — dennoch stets vertreten finden — ganz abesehen davon, daß man in den meisten Fällen nur den einen taktischen Grundsatz verläßt, um seine Handlungsweise einem anderen unterzuordnen. Hat eine solche Aktion ihr Ende erreicht, so wird man auch aus dem Erfolge der einen, oder aus dem Mißerfolge der andern Partei einen der Hauptgrundsätze des Krieges — hier verletzt, dort befolgt — fast immer erkennen können. In Bezug auf die Stellung von Uebungs-Aufgaben glauben wir, daß derjenige, welcher dieselben praktisch und lehrreich bearbeitet, gerade die Lehren der Theorie mit der größten Festigkeit inne haben und daß der Schüler sie mit um so mehr Nutzen lösen wird, je genauer er vorher in den Hauptgrundsätzen der Kriegführung unterrichtet worden ist.

Die Theorie, oder die Aufstellung von Lehrgrundsätzen, muß mit der Praxis Hand in Hand gehen, ja die erstere muß auf die letztere — auf die Erfahrungen, welche uns die moderne Kriegsgeschichte darbietet — gebaut sein.

Suchen wir nach einem Beispiele, um darzuthun, daß ein oder der andere Hauptgrundsatz in der Kriegführung stets wieder zur Geltung oder zum Durchbruch kommt. Nehmen wir den Grundsatz: Konzentration der Kräfte.

Aber, kann man anführen, die preußische Armee ist in dem siegreichen Feldzuge 1866 nicht konzentrirt, sondern in mehreren Kolonnen in Böhmen eingerückt. Benedek dagegen rückte konzentrirt von Olmütz nach Böhmen vor und wurde geschlagen. — Richtig, aber wann kann man überhaupt einen Grundsatz anwenden? Doch nur da, wo er mit den Anforderungen des Orts und der äußeren Umstände aller Art nicht in Widerspruch geräth. Die geographische Gestaltung des Kriegsschauplatzes, die Ernährung der Armee machte also die Theilung nöthig — aber war das Streben nach der Konzentration nicht etwa vorhanden? War es nicht das Hauptziel der in Böhmen eindringen Kolonnen? Ohne Zweifel!

Benedek war leidlich konzentrirt am 27. Juni, aber kann man nicht wenigstens einen Beitrag zu dem Mißerfolge desselben gerade darin finden, daß er von dem Prinzip der Konzentration abwich und die Korps Gablenz und Ramming einzeln gegen den debouchirenden Feind warf? Wir können also hier, eben so gut wie die entgegengesetzte Meinung, sogleich den Satz aufstellen: Benedek wurde geschlagen, weil er das Prinzip der Konzentration zur Unzeit verließ und die Preußen siegten, weil sie es verstanden, es im richtigen Moment — am 3. Juli 1866 — ins Werk zu setzen.

Was wir zeigen wollen, ist, daß die Verleugnung der Fundamentalsätze der Kriegskunst in der Praxis eine mehr scheinbare ist, daß man ganz wohl in einzelnen Fällen gegen sie handeln und doch, sehr bald nach der Situation, welche ein solches Handeln unbedingt erforderte — ja schon während dieser Handlung selbst — eifrig darauf hinstreben kann, die Lage der Dinge den anerkannten Sätzen gemäß zu gestalten.

Die Hauptlehrsätze müssen nur in der That richtig verstanden werden, es muß derjenige, der sie aufnimmt, begreifen, daß dieselben vorhanden sind, um mit Elasticität der obwaltenden Situation angepaßt zu werden, sie müssen in lebendigem Geiste nicht ihrem todten Wortlaut nach aufgefaßt sein. Geschieht dies und weiß man, daß in peinlicher Befolgung derselben allein noch nicht das Rezept für den Sieg enthalten ist, sondern in ihrer Anwendung, wie es Verhältnisse und Zeit erheischen, dann werden diese Prinzipien gerade dem Truppenführer in jeder Lage praktische Hülfen geben, sie werden dazu beitragen, ihm die Klarheit des Geistes zu bewahren, die unumgänglich nöthig für die Führung des Kommandos im Felde ist.

Indem wir also die Anwendung von Prinzipien im Felde Seitens des Führers befürworten, gerathen wir nicht in Konflikt mit dem oben Ausgesprochenen, als wir die Selbstthätigkeit der deutschen Führung, das Vermögen nach den Bedürfnissen des Augenblicks zu handeln, als Vorzug und erstes Gesetz anzuerkennen. — Diese Selbstthätigkeit der einzelnen Führer ist eben stets im Kriege — in der einen Periode mehr, in der andern weniger, ein unbedingtes Erforderniß, um die einfachen Prinzipien des Krieges zur Geltung gelangen zu lassen. Derjenige Führer, welcher von den durch seine Zeit wahrhaft herbeigeführten Grundsätzen durchdrungen ist und dieselben geschickt den jedesmal obwaltenden Verhältnissen anzupassen versteht, wird, scheint uns, stets vor demjenigen den Vorzug bewahren, der vermeint, allein durch praktische Erfahrungen genügende Routine erlangt zu haben, um in jedem Falle das Richtige gewohnheitsmäßig treffen zu können.

Wenn auch einzelne Hauptgrundsätze der Kriegskunst und hauptsächlich der Strategie von den ältesten Zeiten bis heutigen Tages dieselben geblieben sein mögen, so verändert die Taktik unendlich oft ihr Gesicht und die Truppenführung ist absolut an die Normen der Taktik gebunden, wie sie die Zeit eben verlangt und aufgestellt hat. Nehmen wir das einfache Beispiel: Ein mit allen Geistesanlagen ausgerüsteter Führer, der vortreffliche Dispositionen erläßt, die Truppen mit ungemeiner Gewandtheit dirigirt, wollte die Wirkung des Hinderladungsgewehres ignoriren und einen Punkt, den er als den wichtigsten der feindlichen Stellung anerkannt hat, in tiefen Kolonnen angreifen lassen — er würde daran scheitern — das Gefecht vielleicht verlieren. Hieraus scheint doch aber hervorzuheben, daß es Grundsätze giebt, welche für bestimmte Zeiten feststehend sind und welche man nicht ungestraft vernachlässigen darf. Jedenfalls muß die vollkommene Kenntniß der Grundsätze der Taktik mit der Erfahrung in der Truppenführung Hand in Hand gehen. Diese beiden Dinge greifen oft so ineinander, daß sie sehr schwer, oft vielleicht gar nicht, zu trennen sind.

In jeder Zeit bricht sich dann ein bestimmtes Hauptprinzip der Taktik Bahn, — nach welchen es nöthig ist, frühere Grundsätze zu reformiren. Oft führt ein Mann, oft die Bewegung eines ganzen Volkes eine solche Veränderung herbei.

Condé fand das Wesen der Kavallerieattaque in einem ruhigen Anreiten im Schritt und ließ erst die letzten 30 Schritt im Galopp ansprengen, nachdem der Feind seine Salve abgegeben hatte; kaum 90 Jahre später sehen wir die Kavallerie Friedrichs des Großen nur in der schnellsten Gangart attaquiren. — Der Uebergang aus der Linien- zur Tirailleurtaktik dagegen vollzog sich nur durch die Aufgebote der französischen Revolution. Wenn nun die Haupt- und Grundprinzipien der Kriegskunst unveränderlich sind, so sind es die Prinzipien der Taktik, insbesondere die Formen, in denen man sich schlägt, durchaus nicht, und sowohl dasjenige, was sich hierbei verändert, als auch das augenblicklich Feststehende ist jedenfalls in den Hauptzügen klar erkennbar. Wenn auch die Form, in der man sich schlagen soll, nicht auf dem Schlachtfelde stets festgehalten wird, so ist es doch gerade wieder die Form, über welche Grundsätze feststehen müssen.

Diese, der Wirklichkeit am meisten angemessenen Formen zu finden, oder sie zu kennen, das scheint uns stets und auch jetzt eine der Hauptaufgaben in der weiteren Entwickelung der Taktik.

Wir können hier nicht unterlassen, einige Bemerkungen über die Ausdrücke für einzelne Hauptgegenstände der Kriegskunst zu machen. — Daß berühmte Autoren schon angestrebt haben, eine genügende Definition für Strategie und Taktik zu finden, ist bekannt; ebenso daß es keinem vollständig gelungen ist.

Man befürchte nicht, daß wir hier versuchen könnten, ob wir es etwa besser verständen. Nicht viele sind berufen, Strategie auszuüben, sondern es ist die Taktik, mit welcher die Mehrzahl sich zu beschäftigen hat. Daher über das Wort Taktik Einiges.

Wir finden in den Lehrbüchern unserer Schulen die Worte: „reine Taktik" und „angewandte Taktik." — Da man bei uns verständig genug ist, in der Regel einen Begriff bei dem Worte sein zu lassen, so verstehen wir unter der „reinen Taktik" einfach die Ausübung der Gefechtsformen, wie sie das Reglement und die Instruktionen vorschreiben, unter „angewandter Taktik" — die Anwendung — daher der Name — dieser Formen auf das Terrain.

Diese beiden Worte legen schon wieder den Unterschied zwischen „Gefechts-Exerziren" und „Manövriren", den wir andernorts schon bekämpft haben, vollständig klar. Man macht darin einen Unter-

schied — man hätte seit Erfindung des Tiraillements darin keinen mehr machen sollen.

Die Taktik muß unserer Meinung nach immer eine „angewandte" sein, d. h. das Terrain ist unter allen Umständen beim gewöhnlichen Gefechts-Exerziren wie beim Feldmanöver stets zu benutzen. Hat man eine glatte Ebene, so ergiebt sich die strenge Durchführung der Form eben ganz von selbst.

Stets angewandte Taktik treiben, das ist eine der ersten Folgerungen, die wir aus 1870 ziehen und auf diesen Satz bauen wir unsere folgenden Betrachtungen.

Verbannen wir also zuvörderst den Gegensatz der angewandten zur reinen Taktik und theilen wir die Taktik ein, in die „große" und „kleine" Taktik.

Unter „großer Taktik" verstehen wir das sonst auch mit dem Namen der „Taktik der verbundenen drei Waffen" Bezeichnete, unter „kleiner Taktik" aber die Kampfesweise und die Ausübung der Gefechtsformen der einzelnen Truppengattung, von der kleinsten Truppe bis etwa zur taktischen Einheit*).

Was nun das Zusammenwirken der drei Waffen 1870 anbelangt, so kann wohl der strengste Kritiker im Ganzen und Großen auf deutscher Seite nicht viel zu tadeln finden. Wir, die Deutschen, ähnelten durchaus nicht den von Friedrich dem Großen charakterisirten berühmten Mauleseln, welche zwanzig Feldzüge unter Prinz Eugen machten, ohne etwas dabei zu lernen, sondern wir hatten über 1866 nachgedacht und das hatte uns lernen lassen.

Wo sich also nicht größere Schwächen gezeigt haben, was sollte es frommen, Kleinigkeiten hervorzusuchen? Das können nur die, welche über Alles absolut etwas sagen wollen.

Wir haben also über die große Taktik, wie sie wünschenswerth in Zukunft sich gestalten könnte, wenig zu sagen. Wir wollen uns darauf beschränken, den Verlauf der Schlachten der Gegenwart im Großen und Ganzen ohngefähr zu charakterisiren, die Eigenthümlichkeiten, durch welche sie sich von den Schlachten der ersten Napo-

---

*) Den Einwurf, daß also ein Lieutenant mit 20 Mann und 2 Reitern sodann große Taktik treiben würde, können wir wohl getrost in das Reich der „Düftelei" verweisen.

leonischen Zeit unterscheiden, hervorzuheben, aus welcher Gegenüberstellung die Grundsätze einer normalen Gefechtsführung sich ohngefähr von selbst ergeben können.

Im achtzehnten Jahrhundert erleichterte die langgestreckte unbewegliche Aufstellung der Truppen in Schlachtordnung besonders hervorragenden militairischen Talente den Gewinn des Sieges mit einer Minderzahl. — Dies zeigt sich ganz besonders in den Schlachten Friedrichs des Großen.

Die durch die große Revolution und durch Napoleon I. entwickelte Strategie und Taktik hatte, nach allgemeiner Annahme ihrer Prinzipien, zur Folge, daß im Durchschnitt der Sieg von der Stärke der Streitkräfte abhängig ist, wobei dem Genie und der Kunst des Führers noch ein weites Feld in der Größe des errungenen Erfolges stets erhalten bleiben wird. Hiervon sind und bleiben ausgenommen die Fälle, in denen der eine Theil über Truppen von guter, der andere über solche von schlechter Qualität, oder der eine über eine bedeutend bessere Bewaffnung als der andere zu gebieten hat.

Bei gleicher Bewaffnung, gleicher Qualität wird die größere Intelligenz der Führung in ihr Recht treten. Doch ist der Fall selten, daß beide Theile sich bezüglich obig angeführter Faktoren ganz gleich stehen.

In den Kriegen der Revolution und Napoleon I. zählen wir mehrer Fälle, auf der einen und der andern Seite, in denen die Minderzahl entscheidende Erfolge davonträgt. Jetzt nach Einführung der Hinterladungsgewehre ist die Aussicht in der Angriffsschlacht mit einer Minderzahl bedeutende Erfolge zu erringen, selbst mit überlegener Führung, bei gleicher Qualität der Truppen fast unmöglich geworden, weil der direkte Angriff mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft, fast niemals auf den ersten Stoß gelingen kann und sich gewöhnlich in ein langes, stehendes, oder sehr langsam vorschreitendes Feuergefecht auflöst. — Es folgt daraus die Nothwendigkeit der Flankirung, — diese aber ist in der Regel nur mit Uebermacht ausführbar. Die Umfassung wird also die Form des großen taktischen Angriffs, wie bei Gravelotte, bei Sedan bleiben müssen, und kann man sie getrost als Typus der Angriffs-

schlachten der Gegenwart bezeichnen — wenigstens mit demselben Recht wie die Durchbrechung des Centrums in den Schlachten Napoleons I.

Das Terrain spielt in den Schlachten der Gegenwart eine gleiche, wo nicht größere Rolle, als in der Zeit vor 60 Jahren. Um den Besitz wichtiger Punkte wird es sich jetzt eben so handeln, als früher. Die Kämpfe um solche Punkte werden, nachdem es ein Mal gelungen, sich derselben zu bemächtigen, vielleicht einen noch entscheidenderen Einfluß ausüben, weil man mit der Wirkung der jetzigen Artillerie einen größeren Theil des Schlachtfeldes beherrschen kann, und der Wiedergewinn eines solchen Objekts schwieriger ist.

Betrachten wir den ohngefähren Verlauf der Schlacht.

Die Einleitung ist nicht verschieden von jener der Schlachten des ersten Kaiserreichs. Starkes Artilleriefeuer — Kämpfe der Infanterie um etwa vorgeschobene Stellungen eröffnen die Schlacht. Sodann folgt noch stärkere Entwickelung des Artilleriefeuers — nunmehr beginnt die Verschiedenheit. Während der Angreifer heute seine Infanterie in der Front theilweise engagirt, um den Feind festzuhalten und sich demzufolge das Feuergefecht derselben entfesselt, dirigirt er die vorher bestimmten Korps auf den zu umfassenden Flügel des Feindes. Die Kavallerie ist hinter der Schlachtlinie zurückgezogen, oder hat sich auf den Flügeln der angreifenden Armee ausgebreitet, oder füllt endlich unter Umständen, in einiger Entfernung vom Feinde haltend, Lücken zwischen den einzelnen Armeekörpern aus. — In der Napoleonischen Schlacht setzten sich in der Regel in diesem Momente die Sturmkolonnen der Infanterie in Bewegung, um — nachdem die Artillerie gehörig gewirkt — zum direkten Angriff dieses oder jenes Punktes, mochte er nun im Centrum, oder in der Front der Flügel liegen, vorzugehen*).

Die Kavallerie, welche im Verlaufe der Schlacht des Oefteren ins Gefecht eingriff, wurde hin und wieder auch zu diesem Massenstoß auf die zu durchbrechende Stelle der feindlichen Linie — in der Regel das Centrum — verwendet.

---

*) Wir wissen sehr wohl, daß Napoleon I. auch Umfassungsangriffe machte, aber er brauchte selten so weit auszuholen, als wir es jetzt thun müssen; auch war diese Art Manöver nicht häufig bei ihm. Wäre er jetzt an der Spitze einer Armee, er würde den direkten Angriffen auch entsagen.

Der Angriff selbst erfolgte bei der Infanterie nach kurzem Tirailleurgefecht mit dem Bajonett. Um Oertlichkeiten entbrannte nun aber ein langer, wechselnder Kampf, während dessen beide Theile ihre Reserven oft verbrauchten. Die Dörfer wurden hin und wieder 4—5 Mal genommen und wiedergenommen.

Anders jetzt: nachdem die Umfassung soweit vollendet, um einschwenken zu können, wird ebenfalls der Angriff erst durch ein furchtbares Geschützfeuer eingeleitet. Die Vorwärtsbewegung der Infanterie erfolgt in dichten Schützenschwärmen, mit folgenden kleinen Soutiens, unähnlich den starken Brigade- und Divisionskolonnen, die besonders gegen Ende der Napoleonischen Zeit in Verwendung kamen — und gewinnt nur langsam vorschreitend Terrain. — Wird der Angriff nicht gehörig vorbereitet, oder ungeschickt ausgeführt, so kann auch er mißlingen und bricht inzwischen die Nacht an, wird die Schlacht sogar bei starker Ueberzahl des Angreifers unentschieden bleiben.

Ist eine Position endgültig genommen, so wird der Rückzug vom Schnellfeuer so beschossen, daß gewöhnlich die Niederlage des Weichenden viel vollständiger ist, als in ähnlichen Lagen vor 60 Jahren. — Die Kavallerie hat vielleicht Gelegenheit zu einigen vereinzelten Attaquen gehabt, oder sie wird als ein Nothbehelf geopfert, wie bei Vionville; gewöhnlich wird sie wie bei Gravelotte und Sedan hinter der Schlachtlinie aushalten. Die Reserven spielen dieselbe Rolle wie früher, mit dem Unterschiede, daß man gezwungen ist, sie weiter zurück zu halten, und sie daher manchmal in die Lage kommen können, nicht zu richtiger Zeit einzugreifen. — Die Verfolgung fällt auch jetzt der Kavallerie mit zahlreicher leichter Artillerie anheim, wie zur Napoleonischen Zeit, nur daß auch hier die Erfolge derselben bedingt sind, da die Infanterie, auch geschlagen und aufgelöst, immer noch viel Widerstandskraft gegen Kavallerie besitzt. Die Vertheidigung wird in einer Schlacht der Gegenwart bemüht sein müssen, die erste Linie stark zu besetzen und sie um jeden Preis zu halten. — Die Reserven sind möglichst hinter den Flügeln gegen die Umfassung placirt. Weitgreifende Rekognoszirungen, von beiden Flanken aus vorgehend, müssen die Umfassungen des Angreifers möglichst zeitig entdecken.

Man sieht, daß der Unterschied einer Schlacht vor 60 Jahren, wenn wir uns Napoleon I. als Angreifer denken, und der einer

Aktion der Gegenwart, in welcher man sich die Deutschen als Angreifer vorstellt, sehr deutlich erkennbar ist.

Er entstand aus der Feuerwirkung, hauptsächlich des Hinterladungsgewehres und der gezogenen Geschütze. Aus dieser entspringt auch die veränderte Taktik der Infanterie und Kavallerie, und diese hat wieder eine andere Verwendung dieser Waffen durch den Feldherrn zur Folge.

So weit über Schlachten der Gegenwart und nächsten Zukunft.

Die Taktik der Kavallerie und Artillerie ist 1870 fast tadellos gewesen. — Ihre elementaren Formen sind im Laufe des letzten Jahrhunderts weniger Veränderungen unterworfen gewesen, als die der Infanterie, welche ungeheure Schwankungen erlebt hat.

Bei der Verwendung der Artillerie und Kavallerie kommen an und für sich die elementaren Formen weniger in Betracht, wie bei der Infanterie. Ist das Material gut und die Einsicht und der Wille da, so geht es mit der oder jener Form. — Dennoch einige Worte über die taktische Formation der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde.

Die geringe Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde ist, glauben wir, nachgewiesen. Wir können auch denen nicht beistimmen, welche meinen, ein größerer Erfolg durch Kavallerie sei möglich bei sofort folgender Unterstützung durch Infanterie. Die Bewegungen der letzteren sind viel zu langsam, um einen augenblicklichen bedeutenderen Streich der Reiterwaffe schnell ausbeuten zu können und würde die Infanterie, ihre Position verlassend, um dem Kavallerieangriff zu folgen, sich viel eher großen Echecs aussetzen, als zu richtiger Zeit in das von der Kavallerie gemachte Loch hineinstoßen. Die Umstände, in denen man größere Kavalleriemassen, es koste was es wolle, auf die feindlichen Linien jagt, können immer nur sehr selten eintreten. Jede Kavallerieattaque erfordert selbstverständlich vor Allem ein leidlich freies Terrain. Ist die Stellung des Feindes von einigermaaßen natürlicher Stärke, oder ist sie in der Ebene durch Schützengräben und leichte Verschanzungen gedeckt, so ist eine Attaque gegen einen Stand haltenden Feind wohl eine schwer zu rechtfertigende Handlung. Wenigstens lassen sich kaum Umstände denken, in denen man eine Rechtfertigung finden könnte. Der einzige wirklich Erfolg versprechende Moment ist der Rückzug

geschlagener Infanterie. Eine Attaque, um der eigenen Infanterie Luft zu machen, einen avancirenden Feind zum Stehen zu bringen, ist ein heldenmüthiges, aber nicht nutzloses Opfer, wie bei Vionville. In jedem Falle ist aber die Form, in welcher man attaquirt, wichtig. Die preußische Kavallerie hat seit lange die Echellonattaque angenommen. Das Prinzip ist das richtige, denn die Eskadrons folgen sich in Intervallen, die eine lenkt das Feuer ab, die andere soll einbrechen. — Das jetzige Gewehr ladet sich nun aber so schnell, daß von einem wirklichen Pausiren im Feuern keine Rede sein kann. Indeß ist es möglich, die Infanterie zu einer unregelmäßigen, übereilten Abgabe des Feuers zu verleiten.

Besser als geschlossene Eskadrons erscheint uns hierbei immer die Anwendung der Schwärmattaque. — Der Verlauf des Angriffs eines Kavallerie-Regiments ist also etwa folgendermaaßen gedacht: Zwei Schwadronen im Schwarm werfen sich auf die Infanterie, zwei folgen auf etwa 300 Schritt im Trabe. — Der Schwarm prescht heran, durchreitet vielleicht die Tirailleurs und schwenkt vor den geschlossenen Massen ab, oder jagt an ihnen vorbei. Der die beiden geschlossenen Schwadronen kommandirende Offizier, welcher den Schwarm mit seinem Trompeter bis zu einer näheren Entfernung von der feindlichen Infanterie begleitet, läßt Galopp für seine Eskadrons blasen, sobald der Schwarm das erste wirksame Feuer erhält — und versucht die Attaque. — Dies Verfahren kann noch leichter in einzelnen Fällen die Infanterie zum übereilten Schießen und Geknatter verleiten und also dem wirklichen darauf folgenden Einbruch mehr Chancen bieten. Wir sagen, es kann — und sind weit entfernt, hierin ein absolut wirkendes Mittel zur Wiederherstellung der alten Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde sehen zu wollen. Indeß scheint uns dies noch die beste taktische Form — um so mehr, da die Schwärme weniger verlieren werden, als geschlossene Massen. — Gegen Artillerie allein hat die Kavallerie jetzt mindestens dieselben Chancen als früher. Kann sie gewisse Entfernung 2500—1500 Schritt schnell zurücklegen, um dann in schneller Gangart gegen die Artillerie vorzubrechen, befindet sich diese, da ihr der wirksame, rasante Kartätschschuß der glatten Geschütze fehlt, in einer schwierigen Lage, wie wir schon früher ausgeführt haben. In der Ferne wird die Kavallerie von den gezogenen Geschützen wirksamer bekämpft wie früher, auf nähere Distanzen aber kann sie Vergeltung üben.

Es wäre anmaßend, der Artillerie, welche Thaten aufzuweisen hat, wie die des 9. Korps bei Verneville, der Garde bei St. Privat, die der Artillerie der Kavallerie-Division Rheinbaben bei Vionville, des 5. und 11. Korps, der sächsischen Artillerie bei Sedan u. s. w., von Verbesserungen reden zu wollen. — Nicht, als ob nicht jedes Ding derselben fähig wäre, aber vorläufig können wir uns eine bessere Verwendung nicht denken*).

Von der Taktik der Infanterie wollen wir nicht sagen, daß sie sich nicht ebenbürtig denen der anderen Waffen zeigte, aber ihre Aufgabe war im Allgemeinen eine viel schwierigere — die enormen Verluste beweisen es. — Die Durchführung des Gefechts erfordert eine so große Anstrengung der geistigen und körperlichen Kräfte, daß die Festhaltung taktischer Formen und Verbände, mehr als in jeder andern Waffe, schwierig ist. Dieselbe ist — wir haben es schon ausgesprochen — Entscheidungswaffe geblieben. Mit ihr haben wir uns in unseren Folgerungen und mit Bezug auf unsere Wünsche für taktische Ausbildung vorzüglich zu beschäftigen.

Große Schützenschwärme und kleine taktische Einheiten — das sind die Formen der Infanterie.

Schon durch 1859, 1866 war dies für den großen Bewegungskrieg festgestellt; durch 1870 ist dies bestätigt, ja es hat sich gezeigt, daß der Kampf von Hinterlader gegen Hinterlader eine noch größere Ausbreitung des Tirailleurgefechts herbeigeführt hat.

Die Idee, mit großen, geschlossenen Massen Stöße zu führen, oder sie im rangirten Feuergefecht verwenden zu können, ist endgültig beseitigt. Die Selbstthätigkeit des einzelnen Soldaten und des Führers der taktischen Einheit so zu regeln, so zu beherrschen, daß die Gefechtsleitung möglichst erleichtert wird, ohne dabei der Vortheile dieser Selbstthätigkeit verlustig zu gehen, das ist im Ganzen und Großen die Quintessenz des wirklichen Gefechts der Infanterie.

Die furchtbare Wirkung des Feuergefechts zwingt zur Auflösung. Wir haben gesehen, daß ganze Bataillone, Regimenter, Brigaden in Schützenschwärmen fochten in den gewaltigen Schlachten. Man könnte denken, daß wir auf dem Wege seien, uns der Kampf-

---

*) Was etwa zu sagen ist, siehe Cernirungskrieg.

weise wilder Völker zu nähern, welche, ohne geregelte Ordnung kämpfend, in Schwärmen auf den Feind losgehen und möglichst bald die Kraft des Einzelnen zu erproben suchen.

In jedem Falle aber muß man anerkennen, daß eine solche Auflösung nicht zur Lenkbarkeit der Schlacht, auch nicht zur schnellen Entscheidung beiträgt. Aber dieses Hin- und Herwogen, dieses theilweise Mischen und Durcheinanderkommen der Truppentheile, es ist unserer Ueberzeugung nach nicht zu vermeiden, bei der jetzigen Wirkung der Hinterlader. — Waren diese Schwärme noch einigermaaßen lenkbar, so verdanken wir es der Intelligenz unserer Leute, der Tüchtigkeit unseres Offizierkorps und der Gewohnheit unserer Infanterie in kleinen taktischen Einheiten zu fechten.

Zu allen Zeiten aber war es vortheilhaft, in möglichster Ordnung zu fechten und knüpft sich hieran eine Chance mehr für den Erfolg. Die Aufgabe unserer taktischen Ausbildung muß also sein, trotz der unvermeidlichen Auflösung, in die in vielen Momenten die Infanterie gerathen wird, eine leichte Führung zu ermöglichen.

Die taktische Form, in der man sich wirklich schlägt, ist der Schützenschwarm. Diese Schwärme müssen für das Gefecht lenkbar gemacht werden. Die Erkenntniß der Schwäche unserer Kampfweise datirt nicht von heute; man hat sich auch in verschiedenen Richtungen hin bemüht, Remedur eintreten zu lassen.

Ein Mal, indem man die Schützenlinie möglichst gliederte — in Züge — in Gruppen — hiermit that man etwas Richtiges, aber nichts Ausreichendes. — Das andere Mal, indem man die Exerzirdisziplin der geschlossenen Massen möglichst erhielt oder verschärfte. Bei Mittel sind nicht genügend; die Schützenlinie schiebt sich zusammen, mischt sich im Gefecht mit andern Truppen und die Eintheilungen derselben sind sodann nicht mehr vorhanden. Das strammste Exerziren verleiht der Truppe nicht die Fähigkeit, sich in großen Tirailleurgefechten praktisch zu schlagen und in aufgelöster Ordnung zu manövriren. Nimmermehr wird es gelingen, durch die strengste geschlossene Exerzirschule der Truppe, die für die Tirailleurschlachten der Jetztzeit nöthige Gefechtsdisziplin beizubringen — so nothwendig jene Schule für die Bewegung der Truppen außerhalb des Gefechts, als auch in einem gewissen Stadium desselben — Aufmarsch — Bewegungen ganzer Brigaden im Kanonen-

feuer — sein mag. — Die Mittel, eine solche Gefechtsdisziplin zu erzeugen, liegen nur in der persönlichen Erziehung des Soldaten und in einer noch ausgedehnteren und mannichfaltigeren Uebung des zerstreuten Gefechts.

Das, was wir unter persönlicher Ausbildung des Soldaten für das Gefecht verstehen, wollen wir hier kurz sagen.

Dem jungen Soldaten ist, wie es sich in Wahrheit verhält, das zerstreute Gefecht als Hauptform des Infanteriekampfes darzustellen. Es muß ihm gesagt werden, daß sich dasselbe zum Angriff, zur Vertheidigung, zu jeder Gefechtslage gleich gut eignet. Die Anwendung des geschlossenen Gefechts sei auf wenige Fälle beschränkt — das zerstreute sei die Regel, das geschlossene die Ausnahme. (Bis jetzt ist immer noch, trotz aller Erfahrungen, in der theoretischen Instruktion sowohl, als auch auf dem Uebungsplatz, das Gegentheil der Fall.)

Man erzählt immer noch dem Soldaten eine ziemlich lange Geschichte von den persönlichen Eigenschaften, die der Schütze entwickeln müsse. Orientirungssinn — List, Enschlossenheit spielen dabei eine Rolle, aber man hört wenig über die Ruhe, die Aufmerksamkeit, den Appell auf das Signal und das Kommando sagen, welche der Soldat in der Schützenlinie beweisen soll.

So lange man mit dünnen Schützenlinien auskam und die Hauptentscheidung in dem Auftreten der geschlossenen Massen lag, so lange das Schützenfeuer den Feind hinhielt — beschäftigte, um den Stoß des Bataillons einigermaaßen vorzubereiten, so lange konnte man im Schützengefecht den Hauptaccent auf jene erstgenannten persönlichen Eigenschaften des Soldaten legen, jetzt aber, da der Schützenschwarm mit wenig Ausnahmen die einzig brauchbare wirkliche Gefechtsform geworden ist, jetzt muß man mindestens denselben Werth auf die von den Schützen zu beweisende Disziplin legen, welche uns befähigen kann, solche Schwärme, wie sie in den Schlachten der Jetztzeit auftreten, lenkbar zu machen.

Man giebt dem jungen Soldaten von Anfang an nicht den Begriff von der Wichtigkeit des Schützengefechts, welches es wirklich verdient. Zur Durchführung eines größeren Schützengefechts ist die allerschärfste Gefechtsdisziplin nöthig. Es wird der gehörige Werth noch nicht darauf gelegt, diese Gefechtsdisziplin dem Soldaten beizubringen. Noch immer fangen die meisten Truppentheile die Ausbil-

dung ihrer Rekruten für das geschlossene Exerziren an, ohne zu gleicher Zeit die für das zerstreute Gefecht zu beginnen. Die gymnastischen Uebungen, die man sogleich mit dem Rekruten vornimmt, können diesen Fehler nicht gut machen; sie sind nur ein Mittel, den Mann körperlich überhaupt gewandt zu machen und tragen nicht unmittelbar dazu bei, ihn zu einem guten Tirailleur zu erziehen. Beginnt man nicht mit der Ausbildung des Soldaten für das zerstreute Gefecht zu gleicher Zeit mit der gewöhnlichen Exerzirausbildung, so prägt sich ihm die erste Uebung des zerstreuten Gefechts als eine Lockerung der Disziplin ein — er ist des Zwanges, der ihm im Gliede auferlegt ist, plötzlich ledig — und dies ist der Anfang zu dem falschen Wege, auf den die Ausbildung so oft geräth. — Die sofortige Uebung der Formationen des zerstreuten Gefechts auf ebenem und sodann koupirtem, wellenförmigem, bedecktem Terrain, wie man es gerade zur Hand hat, scheint uns das Zweckentsprechendste, um dem Verstande des jungen Soldaten sogleich die Art und Weise, in der man sich hauptsächlich schlägt, geläufig zu machen. —

Die Instruktion über das zerstreute Gefecht muß von Belehrungen der Offiziere über die Schwankungen und die wechselnden Eindrücke eines großen Tirailleurgefechts begleitet sein — einzelne gute Grundsätze müssen dem jungen Soldaten täglich wiederholt werden, so z. B. daß ein unternommener Anlauf nimmermehr stutzen darf, wenn nicht Verderben und Tod die Folge sein soll. Daß man bei einem Angriff des Feindes einfach nicht weggeht — sondern liegen bleibt und aus Leibeskräften feuert — daß man einem plötzlichen Auftreten des Feindes, welches Panik zu verbreiten droht, am Besten durch ein kräftiges Hurrah und Entgegengehen beseitigt u. a. m.

Die Ausbildung des Einzelnen in Benutzung des Terrains beginnt auf diese Weise schon in der ersten Zeit seiner militairischen Dienstzeit. Neben dieser darf selbstverständlich die Erlernung des Waffengebrauchs und Uebung des physischen Muthes durch Turnübungen nicht vernachlässigt werden.

Die theoretische Instruktion über sämmtliche Dienstzweige halte man nicht zu trocken und entkleide sie des pedantischen schemaartigen Wesens, welches dieselbe noch hin und wieder in erschreckendem Grade hat. Einzelne Themas müssen nur von Offizieren oder ganz besonders gut instruirten Unteroffizieren vorgetragen werden, wie vor

Allem der Felddienst. Stets muß praktisch schon geübt sein, was in dem Unterricht gelehrt wird.

Neben diesem aber vergesse man nicht das militairische Ehrgefühl der Soldaten durch Erzählungen der Großthaten der Brüder und Väter zu entflammen — nicht Erzählungen à la Starost von den Füsilieren Schulze und Müller, sondern einfache kurze, präcise Darstellungen der Hauptaktionen des Krieges, erläutert durch einige Striche an der Wandtafel, Erzählungen, in denen unsere nationalen Helden von 66, 70 und 71 in den Vordergrund gestellt werden*).

Die preußische stramme Ausbildung für das geschlossene Exerziren geht inzwischen ebenfalls ihren Gang, festigt die Haltung des Einzelnen, gewöhnt an Disziplin und Ordnung.

Hiermit glauben wir bezeichnet zu haben, was wir unter Hebung der persönlichen Eigenschaften des Soldaten für das zerstreute Gefecht verstehen — Eigenschaften, welche dazu beitragen können, die für die großen Schützengefechte nöthige Gefechtsdisziplin zu erzeugen.

Doch hiermit allein ist es nicht gethan.

In den allerersten Tirailleurübungen wird man gut thun, sich nicht nur auf das Ueben der Formen zu beschränken. Hat man eine freie Ebene vor sich, so ist eben die Form die Taktik selbst. Reine und angewandte Taktik treffen dabei zusammen. Finden sich aber auch nur die geringsten Terraingegenstände vor, welche Benutzung gestatten, so lasse man dieselben niemals unbeachtet. Der „Uebung der Form" thut dies an und für sich gar keinen Eintrag. Man kann z. B. das Ralliiren der Mannschaften ganz ebenso gut üben, wenn man vorher die Tirailleurs zur Benutzung einer Terrainwelle 50 Schritt weiter vorgeschoben und sie dort gedeckt aufgestellt hat, als wenn man sie 50 Schritt vor dieser Terrainwelle stehen gelassen hätte. Mit einem Wort! Keinen Unterschied machen vom Beginn der Ausbildung an, zwischen Tiraillement auf dem Exerzirplatze und Tiraillement in dem Terrain. Man hat ja nicht nöthig, sich von Anfang an, wenn man den jungen Soldaten das Ausschwärmen, die Bewegungen in der Schützenlinie und das Zurückgehen in die ge-

*) Viele sagen vielleicht: „Wie viele der Leute verstehen das nicht!" Und wenn es nur ein Viertel versteht, ist das genügend, denn dies Viertel bestimmt die Uebrigen.

schlossene Ordnung beibringen will, sofort ein koupirtes Terrain aufzusuchen.

Schon oben ist bemerkt, daß man zuerst ebenes, sehr bald aber koupirtes Gelände benutzen kann. Auf diese Weise, glauben wir, wird den jungen Soldaten die Benutzung des Terrains binnen Kurzem eine so geläufige Sache werden, daß man gar nicht nöthig hat, bei Beginn der größeren Uebungen sich viel in dieser Hinsicht mit ihnen zu beschäftigen, man vielmehr während derselben alle seine Aufmerksamkeit auf die Lenkbarkeit, die Führung, den Zusammenhang größerer Schützenschwärme und die Gefechtsdisziplin wird verwenden können. Man wird im Stande sein, im bedeckten oder durchschnittenem Terrain mit viel mehr Ordnung zu kämpfen.

Es ist nicht zu läugnen, daß schon seit 20—30 Jahren für Ausbildung der Infanterie in Benutzung des Terrains viel geschieht, aber noch viel leichter würde uns die Sache werden, wenn wir das Gefechtsexerziren stets so und nicht anders einrichteten, wie es beim Feldmanöver ausgeübt wird, wenn wir keine Gefechtsformationen auf dem Exerzirplatze hätten, die wir in Wirklichkeit niemals mehr anwenden können, wenn wir nur angewandte Taktik und keine reine trieben.

Wir haben seit 1854 unsere Feuerlinie in Gruppen eingetheilt und den Grundsatz aufgestellt, daß wir hierdurch

1) das Feuer durch Unteroffiziere oder Offiziere leiten und in der Hand behalten,
2) das Durcheinanderkommen der Truppen verhüten wollen. —

Diese Grundsätze sind ohne Zweifel in der Theorie immer richtig — sie sind es und werden es bleiben, obgleich ein gewaltiger Unterschied stattfindet zwischen dem Feuer großer mit dem Hinterlader bewaffneter Schwärme, wie sie sich jetzt gegenüberstehen, und dem Feuer schwächerer mit dem Vorderlader bewaffneter Schützenlinien.

Aber in der Praxis gestaltet sich, wie wir gesehen haben, das Gefecht so häufig ganz anders, es mischen sich, ohne daß man es vermeiden kann, so oft die Truppentheile in dichten Schützenschwärmen durcheinander, daß von einer Festhaltung jener Eintheilung in der Feuerlinie überall nicht die Rede sein kann, und wir behaupten, daß gerade die Gewöhnung der Mannschaften an diese Eintheilung in solchen Momenten des Durcheinanders einen ganz schädlichen

Einfluß ausübt. Der Mann sieht sich aus der Hand seiner unmittelbaren Vorgesetzten, er sieht Leute anderer Regimenter vor sich und es reißen die Bande der Zusammengehörigkeit, der Disziplin um so mehr auseinander, als er es eben bei den Uebungen ganz anders gewöhnt war.

Hieraus folgt nun nicht, daß wir die Eintheilung in Züge und Gruppen in der Schützenlinie verwerfen sollen, sondern nur, daß wir bei den Uebungen, mit Verletzung aller geschickten Terrainbenutzung, nicht absolut neue Züge neben schon placirten aufstellen wollen, daß wir uns vielmehr nicht geniren müssen, sie eindoubliren zu lassen, wie dies denn oft im feindlichen Feuer gar nicht anders möglich ist. Ja, es ist gerade nothwendig, Uebungen mit aus verschiedenen Bataillonen gemischten Tirailleurschwärmen anzustellen, um die Mannschaften an ein solches Verhältniß zu gewöhnen und sie leistungs- und leitungsfähig zu erhalten. — Eine Truppe, die in aufgelöster Ordnung nur in der Hand ihres Führers bleibt, wenn sie sich in der gewohnten Eintheilung befindet, kommt uns vor wie eine Truppe, welche im geschlossenen Exerziren nur die einfachste Kompagnie- oder Bataillonsschule ausführen kann, der das Evolutioniren in der Inversion oder das Einschwenken mit verkehrter Front böhmische Dörfer sind.

Und gerade beim zerstreuten Gefecht, in welchem, der Natur der Sache nach, Alles viel mehr durcheinander kommen muß, da kleben wir bei den Uebungen an solchen Eintheilungen und sind dann überrascht, daß im Ernstfalle ein großes Durcheinander entsteht. — Also üben wir das Massentiraillement mit Durcheinanderwerfen gemischter Schützenlinien ebenso viel und ebenso oft wie das zerstreute Gefecht mit seinen eingetheilten Unterabtheilungen.

Halten wir diese im Ernstfalle aufrecht, wenn es möglich ist. Es geht aber nicht immer, und deshalb muß auch die durcheinandergekommene Linie lenkbar sein. — Wenn beim Feldmanöver einige Wildheit und einiger Wirrwarr erkennbar ist, so wird gewöhnlich ein scharfer Tadel ausgesprochen. Dies scheint nicht gerechtfertigt. Der Vorgesetzte muß erst beobachten, wie Offiziere und Mannschaften in diesem Durcheinander sich benehmen, ob sie bemüht sind, dem zu erreichenden Gefechtszweck entsprechend zu handeln — und endlich weshalb dies Ineinandermischen sich herausgestellt hat, ehe er seinen Tadel ausspricht. — Als Uebung denken wir uns das Vermischen

der Truppentheile in der Tirailleurlinie hauptsächlich und absichtlich beim Gefechtsexerziren ohne Feind angewendet, während es beim Feldmanöver in vielen Momenten sich von selbst ergeben und so lange geduldet werden muß, als es im Ernstfalle, der Gefechtslage nach, sich herausstellen würde. Hieraus folgt natürlich nicht, daß man die taktische Ordnung, den taktischen Verband nicht wiederherstellen soll, sobald es möglich ist und sich mit dem Stande des Gefechts verträgt.

Um mit diesen Tirailleurlinien, wie sie sich im jetzigen Gefecht gestalten, leidlich gewandt manövriren zu können, dazu muß der Mann gewöhnt sein, im Frieden schon annähernd etwas Aehnliches mitgemacht zu haben. Er muß einen möglichst wahren Begriff von der Sache bekommen haben, nicht nur wissen, sondern es muß bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen sein, daß er, abgekommen von seiner Kompagnie und unvermögend sich derselben anzuschließen, sofort unter den Befehl desjenigen zu treten hat, der eben dort kommandirt, wo er sich gerade befindet; er muß im Stande sein, sich schnell in ein neues Verhältniß neben fremden Kameraden zu finden. Der Offizier übernimmt dagegen, wenn er im Gefecht führerlose Leute sieht, das Kommando über dieselben, bildet sich entweder eine geschlossene Truppe, oder führt sie in die Tirailleurlinie vorwärts.

Dergleichen Fälle sind in den Feldzügen der Neuzeit vielfach dagewesen. Bei Wörth sah man Soutiens, wo die Regimenter des 11. und 5. preußischen Korps fast vollzählig durch Mannschaften vertreten waren. Den Einwurf, den man uns ohne Zweifel entgegenschleudern wird, daß man durch dies Verfahren bei den Uebungen die Unordnung gewissermaaßen sanktionire und daher nur größere Auflösung verursachen werde, können aber doch nur die machen, die über die Bedingnisse des heutigen Gefechts nicht näher nachgedacht haben. Man hat sich von 1866 ab bemüht, diese Unordnung, dies Durcheinander auszurotten und 1870 ist es, obgleich wir in den großen Schlachten glänzend siegten, oft schlimmer gewesen als je. Es muß also doch mit solchen Dingen, wie scharfes Exerzitium, gutes Kompagniekolonnen-Manöver, nicht gethan sein, sondern es muß an etwas anderem liegen.

Die Infanterie muß gewöhnt werden, im Durcheinander und trotz des Durcheinanders verschiedener Truppentheile, mit Zusammen-

hang und größerer Schnelligkeit wie bisher zu manövriren und so schwierige Aufgaben unter ungünstigen Verhältnissen zu lösen.

Es giebt noch keine Infanterie in der Welt, welche das kann. Wenn wir diese große Schützentaktik der Massen lernen, haben wir dasselbe Uebergewicht, das uns früher unser Kompagniekolonnengefecht verlieh.

Wir wollen das Prinzip nicht aufgeben, die taktischen Verbände möglichst festzuhalten, aber wir wünschen die Uebung der Ausführung von Bewegungen und Manövern mit einer vollständig gemischten Schützenlinie, also die Uebung in der Unordnung, d. h. sich auch in dieser bewegen und fechten zu können.

Seit 60 Jahren haben wir an unseren Feldmanövern festgehalten und zu unserm großen Glück. Jedermann erkennt jetzt an, daß es diese Manöver waren, die unseren Offizieren und Soldaten in der langen Friedenszeit ein möglichst ähnliches Bild des Krieges lieferten, welche den Soldaten an die wahren Beschwerden des Krieges annähernd gewöhnten und sie sich im fremden Terrain und im kärglichen Bivouak einrichten lehrten. Unsere „Scheinkriege", wie man sie außerhalb Deutschlands nennt, sind jetzt von Oesterreich und England nachgeahmt. — Die hier gemachten Vorschläge sind gewissermaaßen nur die Fortsetzung und weitere Entwickelung des Systems ein möglichst ähnliches Bild des Krieges zu liefern. Hiernach müssen vor Allem unsere Uebungen auf dem Exerzirplatz gestaltet sein.

Im Kapitel IV. ist schon dargethan, daß es z. B. hin und wieder absolut nöthig ist, die Verstärkungen eindoubliren zu lassen, da man einer Verdoppelung des Feuers an einer gewissen Stelle bedarf, und rechts oder links von der bereits stehenden Schützenlinie sich entweder kein Terrain zur Aufstellung einer solchen befindet, oder man nur auf einem Wege leidlich gedeckt die Verstärkung bis zur Feuerlinie vorführen kann.

Hieraus ergiebt sich unbezweifelt das häufige Durcheinanderkommen von Zügen, Kompagnien, Bataillonen im Gefecht. — Es ist dies etwas, was man gar nicht vermeiden kann. Wie soll man nun aber mit einer solchen gemischten Schützenlinie gut manövriren, wenn den Mannschaften ein solches Verhältniß etwas ganz Neues ist? — Also — Uebung in der Unordnung. —

Unsere bisherigen Regeln für die Bewegung großer Schützenschwärme nehmen zu wenig Rücksicht auf weit ausgedehnte Bewegungen, welche mit Benutzung des Terrains, aber mit Zusammenhalt und Schluß auszuführen sind. Man betrachtet dies immer als eine Sache, die sich ganz von selbst macht, aber wie oft geht nach einigen hundert Schritten schon der Zusammenhang der Schützenlinie verloren.

Diese Uebungen müssen mit Peinlichkeit ausgeführt werden. Den ausgedehnten Schützenlinien gebe man einen Richtungspunkt, sodann ändere man diesen und übe die Veränderung der Marschrichtung. Dies hat man nicht ein Mal, sondern 5—6 Mal an einem Tage des Exerzirens eines Bataillons, Regiments, einer Brigade zu üben, dann erst widmet man den Bewegungen des Hauptfaktors der Neuzeit, dem Schützengefecht die Aufmerksamkeit, die es wirklich verdient. Jetzt ist man beim Brigade-Exerziren zufrieden, wenn man die Schützen einige hundert Schritt vorgetrieben hat, dann läßt man halten und die Sontiens eilen zur Abgabe unmöglicher Salven in die Feuerlinie. Dies ist nicht mehr kriegsgemäß.

Eine Bewegung der Schützenlinie, die vielfach über die Achsel angesehen wird, ist die Ausführung der Schwenkungen, und doch sind diese durchaus nöthig und kommen im Ernstfalle öfter vor, als man denkt. Es werden allerdings nicht immer halbe, sondern meist Viertelschwenkungen sein, welche man auszuführen hat. Gewöhnlich werden sie außer dem eigentlichen Schußbereich des Gewehrs nöthig werden. Man geht z. B. auf einen bezeichneten Punkt vor und, auf 800 Schritt herangekommen, bemerkt man, daß die Marschrichtung eine falsche war, muß also schwenken. — Auch im Infanteriegefecht selbst sind Schwenkungen plötzlich nothwendig. Im Walde und im durchschnittenen Terrain kommt ein überraschendes Auftauchen des Feindes in den Flanken nicht selten vor und — ist gewöhnlich mit Panik und Unordnung der umgangenen Seite verknüpft, wenn es nicht gelingt, sofort die Front wenigstens theilweise nach dem umgehenden Gegner hin zu nehmen.

Solche Fälle sind uns aus der Kriegsgeschichte von 1866 und 1870—71 mehrere bekannt. Es ist leicht gesagt, die Kavallerie muß aufklären. Aber die Kavallerie kann nicht im feindlichen Gewehrfeuer auf einige hundert Schritt herumreiten. Wenn das

möglich wäre, würden die berittenen Infanterie-Offiziere nicht erst absteigen.

Nach den Uebungen mit gemischten Schützenlinien ist also das Nächstnothwendige: die sorgfältigere Uebung der Bewegungen in großen Schützenschwärmen, die exaktere Ausführung ihrer Bewegungen. Die etwaige Entgegnung, daß wir die Schützenbewegungen in reine Exerzirbewegungen ausarten lassen wollen, das alte sogenannte „Linientirailliren" befürworten, können wir getrost ertragen, denn das von uns Anfangs dieses Kapitels Gesagte beweist, daß wir die Benutzung des Terrains von Anfang an im höchsten Maaße geübt wissen wollen. Alle solche große Bewegungen der Schützen werden selbstverständlich mit sorgfältiger, selbständiger Benutzung des Terrains ausgeführt, ohne Rücksicht auf die Nebenrichtung; nur die Marsch- oder Front-Richtung muß erhalten bleiben. Ein fortwährendes peinliches Beaufsichtigen der Leute in der Schützenlinie ist außerdem gar nicht nöthig, auch nicht einmal wünschenswerth und noch weniger ausführbar. Es genügt, wenn man es ermöglicht, die einfachen Hauptbewegungen, die zur Leitung eines Gefechts gehören, ausführen lassen zu können. Dies sind ohngefähr: Allgemeines Vorgehen — eine Aenderung der Marschrichtung, oder sagen wir besser, der Gefechtsrichtung in der Offensive — eine Schwenkung, ein nöthig werdendes Ralliiren, ein Einstellen oder plötzliches Eröffnen des Feuers u. s. w.

Zu all diesen Dingen wird hin und wieder die Hülfe des Signals nöthig sein, wenn seine Anwendung auch eine beschränkte bleiben muß.

Vor Allem aber sollte jeder Offizier angewiesen sein — bis jetzt ist dies in der preußischen Armee nur gestattet — sich eine Signalpfeife zu halten. Eine schrille durchdringende Pfeife ist durch den Lärm des Hinterladers hörbar.

Endlich nun betrachten wir zur Erreichung von mehr Ordnung und weniger Auflösung im Ernstfalle die Verbannung aller unmöglichen und künstlichen Gefechtsformationen aus dem Exerziren und dem Exerzir-Reglement als nothwendig. Welches diese sind, das wird man sich, falls man diese Schrift mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, schon selbst sagen können.

Rekapituliren wir.

Es ist die für jetzige Verhältnisse übermäßige Anwendung der

geschlossenen Fechtart, auf dem Exerzir- und Manövrirplatz, welche wir bekämpfen.

Neuerdings hat man nun allerdings durch die Sanktionirung der Aenderungen im Reglement der Infanterie eine anzuerkennende Verbesserung der Form herbeigeführt. Sowohl in Kolonne nach der Mitte, als in der Linienstellung des Bataillons hat jede Kompagnie den Schützenzug dicht hinter sich. Gehen Schützen vor, so werden sie von der nämlichen Kompagnie unterstützt, welche unter ihren Chefs dem zuerst geschwärmten Zuge folgt. Es findet also in der That sogleich ein Uebergang aus der Bataillonsschule in das Kompagniekolonnen-Gefecht statt, sobald das Gefechtsexerziren beginnt. Aber auch in diesem kann man die geschlossene Gefechtsart zu weit gehend anwenden, und dies geschieht in der That noch bei uns auf dem Exerzirplatz, ganz im Gegensatz zur Natur des heutigen Gefechts. —

Außer dem Kompagniekolonnen-Gefecht hat man aber die Attaque in Kolonne nach der Mitte auch Angriffskolonne genannt, obgleich sie zum Angriff nichts beitragen kann, das Avanciren in Linie und die Abgabe der Salven in Bataillonslinie oder Halbbataillonslinie beibehalten.

Wir wollen nicht behaupten, daß diese Dinge ganz absolut unmöglich im Kriege geworden sind — Situationen des Krieges sind so mannichfaltig, daß man dies niemals sagen kann —, aber daß sie zu den allergrößten Ausnahmen gehören, das wird uns jeder eingestehen, der einen Feldzug mitgemacht hat. —

Zur Entwickelung, zum Anmarsch großer Truppenmassen ist die Kolonne nach der Mitte geeignet, das wollen wir auch vertreten, aber zum wirklichen Angriff niemals — ein Bataillon müßte denn so überrascht werden, daß es ganz plötzlich den Feind vor sich auftauchen sähe und keine Zeit zur Entwickelung hätte. —

Ein verständiger Kommandeur wird bei den Uebungen nun allerdings sich nicht lange bei diesen Dingen aufhalten und zum Kompagniekolonnen-Gefecht baldigst übergehen. —

Aber damit sind nun durchaus noch nicht alle derartige Uebelstände verbannt. — Das Auftreten eines geschlossenen Halbbataillons zum Angriff, oder dessen Entwickelung zu Salven im Feuer feindlicher Schwärme ist eine ganz ebenso unmögliche und schädliche Sache als die Attaque eines Bataillons in der Kolonne nach der Mitte.

Dasselbe findet statt mit dem schemamäßigen Vorgehen der geschlossenen Züge der Kompagnie in die Feuerlinie zur Abgabe von Salven.

Man kann sich nun ein solches Manöver nur möglich denken, wenn:

1) der Anmarsch jener geschlossenen Abtheilungen nach der Feuerlinie gedeckt stattfinden kann,
2) wenn in der Feuerlinie selbst Deckung zu finden ist, und selbst dann werden sich noch immer große Schwierigkeiten herausstellen.

Sind diese ganz seltenen Fälle ein Grund, müssen wir fragen, ein solches Manöver als etwas Gewöhnliches bei den Exerzitien aufzustellen und demnächst es wenigstens 8—10 Mal in einem Gefechtsexerziren durchzuüben? —

Die Salven sollten niemals Gegenstand der Uebung sein auf dem Exerzirplatz — auf der Ebene also — dort eben sind sie unmöglich.*) Will man sie üben, so suche man sich ein dazu passendes Terrain und bringe jungen Offizieren und Soldaten kein total falsches, sondern ein richtiges Bild der Gefechtsthätigkeit bei. Oft hört man aussprechen: es ist allerdings richtig, daß dies unnatürlich ist, aber es schadet auch nichts; es soll ja nur die Verstärkung der Feuerlinie markiren, die allerdings in etwas parademäßiger Weise vor sich geht. Ob es etwas schadet, das kann man bei aufmerksamer Beobachtung unserer kleinen Feldmanöver gar oft erkennen, wo häufig Soutiens auf wirksame Schußweiten den feindlichen Schützen gegenüber im Feuer stehen und Salven abgeben. Diese Dinge sind bei uns nicht am schlimmsten. Sie waren bei den Franzosen viel schlimmer und sind es auch vielleicht anderwärts noch in viel höherem Grade wie bei uns. Aber wollen wir fortfahren, uns auf unserer Höhe zu halten, so seien wir konsequent, werfen wir die Formen hinweg, die nicht mehr im Ernstgefecht taugen und acceptiren wir vor Allem als Grundsatz, jedes Gefechtsexerziren, jedes Feldmanöver dem Ernstgefecht möglichst entsprechend zu führen. — Das ist es, was wir unter dem Ausspruch verstehen, stets angewandte Taktik zu treiben.

---

*) Wir haben hier die Uebung des Gefechts von Infanterie gegen Infanterie im Auge. Aus dem Karree mag man Salven geben.

Sehen wir jetzt zu, wann die geschlossene Ordnung in Gefechtsverhältnissen mit Nutzen in der Regel noch angewendet werden kann.

1) Beim Anmarsch in das Gefecht.
2) Beim Entwickeln zum Gefecht.
3) Bei Bewegungen der Truppen im Kanonenfeuer und auch noch im Gewehrfeuer auf sehr weite Distanzen.
4) Beim Anrücken zum Angriff tritt die geschlossene Ordnung mit der zerstreuten verbunden auf.
5) Bei Ausnahmefällen: Ueberraschungen, in der Nacht, bei starkem Nebel; in all den Fällen, wo man den Feind plötzlich vor sich sieht, ohne von der zerstreuten Fechtart sofort ausgiebigen Gebrauch machen zu können, endlich bei absolutem Mangel an Raum zur Entwickelung. —

Diese letzten Momente werden außerordentlich kurz sein und wahrscheinlich wird der das erste Feuer Abgebende schon in entschiedenen sofortigen Vortheil gerathen. Alle übrige Gefechtsthätigkeit der Infanterie, beim Angriff, bei der Vertheidigung gehört wesentlich der zerstreuten Fechtart an.

Größere wie kleinere Soutiens sind nur dazu vorhanden, um nachzudrücken, die Feuerlinie zu verstärken, ihr als Rückhalt zu dienen, in der Defensive einen Gegenstoß auszuführen.

Das Kapitel der Soutiens ist eins der schwierigsten in dem Gefecht der Infanterie, wie es das der Reserven in allgemeiner Gefechtsführung ist. Bei der früheren Bewaffnung — glatte oder gezogene Vorderlader — hatte es fast nur Vortheile, die Soutiens möglichst nahe an die Feuerlinie zu halten. Sie litten nicht übermäßig vom feindlichen Feuer — ja die Verluste waren hin und wieder geringer, als in weiteren Entfernungen, weil dem gezogenen Vorderlader gewöhnlich ein rasanter Schuß fehlte. Ihre Nähe bei der Feuerlinie war um so mehr nothwendig, als die Feuerwirkung derselben eine so viel schwächere war.

Die Schützenlinie wurde gewöhnlich durch einen ernsten entschlossenen Angriff zum Weichen genöthigt, und waren die Soutiens nicht bei der Hand, so war das Gefecht im Zurückgehen. — Jetzt ist das anders. Eine starke Schützenlinie — und nur mit solcher muß man jetzt auftreten — besitzt in sich die Fähigkeit, jeden Angriff in der Front abzuweisen, falls sie die richtige Feuertaktik hat

und kaltes Blut behält. Die Soutiens können also getrost weiter zurückstehen. Sie sind hauptsächlich dazu da, um zu unterstützen, indem sie die Schützen durch neue Schwärme verstärken, oder einem etwa in der Flanke auftauchenden Feinde zu begegnen suchen. Weicht die Schützenlinie dennoch, so mögen sie, indem sich aber ein Theil sofort auflöst, mit Tambour und Hurrah einen Gegenstoß machen. — Beim Angriff drücken sie nach, aber gehen nicht in die Schützenlinie hinein. —

Hat man die Soutiens sehr nahe stehen, so geräth man um so leichter in die Versuchung, sie anzubrechen, und sehr häufig wird das dicht hagelnde Feuer des Feindes sie selbst in Auflösung bringen und sie zur Betheiligung am Schützengefecht nöthigen. Die Entfernung der Unterstützungen von den Schützen muß daher unter jetzigen Verhältnissen eine bedeutend größere sein als früher. — Doch wollen wir hiermit eine allgemein gültige Regel nicht aufstellen; hierbei spielt das Terrain eine besonders entscheidende Rolle. Kann man die Soutiens in gewissen Momenten, z. B. vor dem Beginn unseres Angriffs, oder vor einem Angriff des Feindes, gedeckt heran ziehen und ebenso aufstellen, so wird dies in vielen Fällen ein Vortheil sein. Denken wir uns aber eine Ebene, in der sich das Gefecht abspielt, so müssen die Distanzen der Unterstützungstrupps von den Schützen zum Mindesten 4—500 Schritt betragen, sogar wenn man sie niederlegen läßt. Auch in Bezug auf Soutiens nähere man sich den Formen des Ernstgefechts, wie sie durch Erfahrungen festgestellt sind und verhalte sich bei den Uebungen hiernach. Verfährt man nach oben angeführten Grundsätzen, so ist klar, daß man eine Menge Dinge bei dem Exerziren der Infanterie in Wegfall bringen kann und dagegen im Stande ist, wirklich Wichtiges und stets Brauchbares gründlicher zu üben. Das Exerziren wird also hierdurch wesentlich einfacher werden; es wird vielleicht weniger schöne Bilder, wie in die Feuerlinie im Laufschritt vortrabende Soutiens, geschlossen vorrückende und sich entwickelnde Halbbataillone mit rundem Salvenfeuer darbieten, aber desto kriegsgemäßer und natürlicher werden. —

Versuchen wir unsere Anschauungen eines Gefechtsexerzirens auf der Ebene klar zu machen, indem wir eine Gefechtsexerzirübung eines Bataillons nach der bisherigen Art, und die eines zweiten nach den von uns aufgestellten Grundsätzen nebeneinander stellen. Ersteres bezeichnen wir mit A, letzteres mit B.

A.

1) 1. und 4. Kompagnie vorgezogen — von jeder 1 Zug schwärmen. — Soutiens etwa 150 Schritt dahinter;
2) Soutiens in die Feuerlinie — aufmarschiren — Salven geben. —
3) Stoß des Halbbataillons durch die Feuerlinie vereint mit den Schützen. Gelingt. —
4) Die beiden zuerst vorgezogenen Kompagnien ralliiren.
5) Das Halbbataillon marschirt auf und verfolgt durch Salven.

B.

1) 1. Kompagnie vorgezogen. Dieselbe schwärmt ganz aus. 4. Kompagnie als Soutien 400 Schritt dahinter.
2) 4. Kompagnie halbrechts gezogen — einen Zug auflösen zur Flanke vorwärts (um anzudeuten, daß womöglich stets Flankenbedrohung ins Werk gefaßt werden muß).
3) Sprungweises Vorrücken, im Laufschritt, immer hundert Schritt — sodann wieder hinwerfen. Ein Zug der 4. Kompagnie doublirt in die Feuerlinie ein.
4) Das Halbbataillon theilt sich, eine Kompagnie hinter der Mitte, eine rechts debordirend. —
5) Anlauf der Schützen und des noch geschlossenen Zuges der 4. Kompagnie.
6) Die beiden geschlossenen Kompagnien folgen mit Tambour auf 300 Schritt Entfernung. Angriff gelingt. Die Schützen halten und verfolgen durch Schnellfeuer. —

Wir verwahren uns ausdrücklich dagegen, hier Schemas für ein Exerzitium aufstellen zu wollen. Unsere Absicht ist nur durch dies einfache Beispiel eines Gefechtsexerzirens zu zeigen, wie man im Gegensatz zu den bisher üblichen Formen auch auf dem Exerzirplatz der zerstreuten Fechtart den ihr gebührenden Spielraum ganz gut lassen kann und früher oder später lassen muß, will man sich nicht in Widerspruch mit den Prinzipien setzen, die man beim Ernstgefecht und in der preußischen Armee auch beim Feldmanöver befolgt.

Man wird mit geringer Mühe die Unterschiede in den obig angeführten Beispielen von Gefechtsexerziren entdecken. Die Zusammenstückelung der Schützenlinie ist vermieden. Sie ist an und für sich fehlerhaft, denn wenn wir auch die Uebung von Bewegungen zusammengeworfener Schützenlinien vorschlagen, so wollen wir hiermit nur einem im Laufe des Gefechts gewöhnlich eintretenden unvermeidlichen Uebelstand begegnen. Beim Eintritt in das Gefecht bleibt es stets geboten, die taktischen Verbindungen möglichst zu erhalten. Wie oft schieben sich bei längerem Vorgehen einer aus Zügen verschiedener Kompagnien gestückelten Schützenlinie die Soutiens in eine falsche Richtung und gerathen so hinter eine ihnen ganz fremde Schützenabtheilung, so daß der sich bei derselben befindende Hauptmann gleich zu Anfang des Gefechts nichts mehr wie einen Zug seiner Kompagnie in der Hand hat.

Immer ganze Kompagnien in größeren Verbänden auflösen sollte ein feststehender Grundsatz sein. Die kleinen Salven fallen in dem Gefechtsexerziren B fort, die Soutiens machen selbst keine Attaque, sondern folgen dem Anlaufe der Schützen.

Die Fälle, in denen die Infanterie geschlossen auftritt, also vor Allem die Bewegung von Truppenmassen im Kanonenfeuer, erheischen schon allein eine fortdauernde, ebenso sorgfältige als feste Uebung der Truppen im geschlossenen Exerziren. Ein Nachlassen in dieser Richtung hin wäre nicht angezeigt. Auch die Angriffsbewegungen von größeren und kleineren geschlossenen Massen, Attaquen mit Hurrah, müssen geübt werden, da sie, wenn auch nur in sehr seltenen Fällen, wie wir gezeigt haben, doch ein Mal vorkommen können; jedoch ist die Uebung der eigentlichen geschlossenen Attaque immer nur auf ganz kurze Strecken nöthig, weil es sich nur bei solchen Gelegenheiten um eine Ueberraschung irgend welcher Art handeln kann. Ferner brauchen wir die Entwickelung zur Linie in der Kompagnie, um, falls sich ein Mal eine gute Deckung darbietet, hinter derselben aufzumarschiren und ein Massenschnellfeuer zu eröffnen und endlich, falls man von sehr starken Kavallerieangriffen bedroht ist, das Karree. Hiernach wären die Uebungen in der geschlossenen Ordnung, unserer Meinung nach, einzurichten.

Ueber das Verhältniß des zerstreuten Gefechts zum geschlossenen haben wir uns genugsam geäußert. Das zerstreute Gefecht muß

als Hauptsache, als ganz entschiedene Hauptsache der eigentlichen Gefechtsthätigkeit der Infanterie hingestellt werden und zwar das zerstreute Gefecht im großen Maaßstabe, das Massen-Schützengefecht.

Das Verfahren beim Angriff und der Vertheidigung würde sich einfach nach den von uns oben angeführten Grundsätzen regeln.

In der Offensive: Starke Schützenentwickelung und möglichste Flankirung. Die Schwärme seien gleich zu Anfang stark, damit man möglichst selten in die Lage zu kommen braucht, Verstärkungen vorführen zu müssen, was immer fast mit großen Verlusten verbunden ist. Hinter einzelnen Terraingegenständen konzentrirt man die größeren Gruppen und nimmt das vorliegende Terrain unter Kreuzfeuer. Selten wird man gar keine solche Gegenstände, Terrainwellen, Vertiefungen, Gräben finden. Nichts ist falscher als bei den Uebungen die Schützenlinie rechts oder links rücken zu lassen, wenn eine Verstärkung herankommt, wie man das auf dem Exerzierplatz immer noch sieht. Es ist ganz gleichgültig, ob eine Terrainstrecke besetzt ist, oder nicht, wenn sie nur in wirksamer Schußweite unter Feuer liegt.

Sodann rückt man sprungweise vor; in offenem Terrain, in dem man Laufschritt macht und sich dann hinwirft. Das eigentliche Gefecht eröffnet man nicht über 400 Schritt. Nach einiger Zeit wird man bemerken können, ob das feindliche Feuer nachläßt, der Feind erschüttert ist, oder sich gar verschossen hat, dann versuche man den Anlauf, lasse jedoch vorher, wenn das Terrain es gestattet, die Unterstützungstrupps antreten und ziehe sie näher heran. — Hält sich der Feind hartnäckig auf längere Zeit, so müssen die nächsten Soutiens noch zur Verstärkung aufgelöst und sodann die nächstfolgende Linie — in kleineren Verhältnissen, z. B. denen eines Bataillons, das Haupttreffen — in größeren, zweites Treffen — näher herangezogen, und nachdem das Feuer weiter gewirkt, der Anlauf, aber immer nur mit den Schützen und mit ihnen folgenden Soutiens, versucht werden. — Dieser Anlauf gegen einen hartnäckigen Feind ist eben das Schwierigste im ganzen heutigen Gefecht und derselbe wird um so eher gelingen, je sorgfältiger und genauer der Mann mit der Natur des heutigen Gefechts durch seine ganze militairische Erziehung bekannt gemacht ist.

Er muß wissen, daß das Schützengefecht die Form ist, in der man sich vor Allem schlägt, er muß genau wissen, daß er, falls er stutzt und zurückläuft, ein todter Mann ist.

Die Verfolgung eines geworfenen Feindes geschieht durch Schützenschnellfeuer und, wenn möglich, durch Schnellfeuer aus geschlossenen Abtheilungen. Bei Wäldern und Dörfern, sagt die preußische offizielle Instruktion für Truppenübungen sehr richtig, muß man suchen, sogleich den jenseitigen Saum zu gewinnen.

Defensive: Starke Besetzung der eigentlichen Vertheidigungslinie durch starke Schützenschwärme, womit die offizielle Instruktion auch übereinstimmt. Vorliegende Punkte sind nur dann stärker zu besetzen, wenn sie besonders haltbar sind. Die Stärke der Feuerlinie macht es gerade möglich, die Unterstützungen häufig als Echellons hinter den Flanken gegen Umgehungen zu verwenden, denn diese werden, der starken Feuerkraft der Fronten wegen, nun doch einmal ein Haupt-Manöver des jetzigen Angriffs bleiben. In guter Stellung wird es oft möglich sein, die Unterstützungen nahe an die Schützen heranzuziehen. Dem etwa durchdringenden Angriff trete man nicht mit Salven entgegen, sondern mit einer neuen, dichten Schützenkette, der das Soutien unmittelbar folgt. Das Hauptargument gegen Salven in einem solchen Moment bleibt, daß man mit denselben gegen die feindlichen Schützen — denn diese dringen doch zuerst vor — so gut wie nichts trifft. Will man aber warten, bis die feindlichen Soutiens sichtbar sind, so ist die geschlossene Abtheilung, welche die Salven geben will, längere Zeit dem Schützenfeuer ausgesetzt, und ehe sie dazu kommt, gewöhnlich ein Leichenhaufen. — Gelangt ein Soutien dazu, dem Feinde beim Eindringen in eine diesseitige Stellung geschlossen entgegen zu treten, wird ein sofortiger Stoß auf kurze Distanzen noch besser sein, als Salven.

Der Gegenstoß — aus der Position heraus — ist jetzt eine bedenkliche Sache geworden und kann höchstens auf ganz kurze Distanzen ausgeführt werden. Er ist bedenklich, weil man sofort in das Feuer des Feindes ohne Deckung tritt und daher in die schwierigste Lage der jetzigen Gefechtsführung geräth. Man besinne sich wohl, ehe man seine Deckung, von welcher aus man ein vernichtendes Feuer schleudert, zu diesem Zwecke verläßt. Was dem

Soldaten in der Defensive gesagt werden muß, ist einfach: „du gehst nicht weg, dann geht der Feind weg*)".

Wir wissen wohl, wie oft es anders kommt, als man glaubt, und daß man mit Sentenzen nicht siegt, zeigte Ducrot bei Champigny, aber dem einfachen Verstande des Soldaten die Quintessenz der zu befolgenden Taktik in einem kurzen Satze darstellen und diesen ihm einprägen, das halten wir durchaus für nöthig — und tausend Mal heilsamer, als die besten Instruktionen über Vor- und Zurückgehen.

Trotz der großen Feuerwirkung der Infanterie kann man nicht behaupten, daß das Karree absolut unnütz geworden sei. Attaquirt die Kavallerie in Schwärmen die Schützenlinie in der Flanke, wird dieser häufig nichts anderes übrig bleiben, als das Karree.

Greift aber die Kavallerie in der Front oder auch schräge die Schützenlinie an, so genügt es vollkommen, sich in Linie zu rangiren — falls man nämlich nicht genügende Deckung besitzt, um in aufgelöster Ordnung zu bleiben.

Es sollten daher auf dem Exerzirplatz zwei Signale zur Ausführung gelangen.

Z. B. Ein Signal für „Kavallerie kommt" — alsdann Linienformation, ein anderes: „Kolonne formirt" — alsdann Karree.

Bewaffnung und Anwendung des Feuers.

Das Chassepotgewehr hat sich dem Zündnadelgewehr überlegen gezeigt, an Feuergeschwindigkeit, rasantem Schuß, Tragfähigkeit, kleinerem Kaliber, Durchschlagskraft, endlich an Leichtigkeit und Handlichkeit, wozu beiträgt, daß man das Bajonnett nicht immer aufgepflanzt trägt. Das Zündnadelgewehr bewahrt den Vorzug einfacher Schloßkonstruktion, besserer Visirung; es giebt viel weniger Versager, der Schuß hinterläßt wenig Rückstände (das Chassepot viele) und es bleibt gebrauchsfähig, wenn es auch mehrere Tage im Wasser gelegen hat.

Die oben genannten Vorzüge des Chassepot machen ohne Zweifel die Einführung eines neuen Gewehres nöthig, wobei man womöglich

---

*) Die Badenser bei Frahier sagten: „Aus dem Dörfli gehen wir nit raus, denn wenn wir aus dem Dörfli raus gehen, komme sie uns in unser Ländli nei."

die Vorzüge beider Waffen zu vereinigen suchen wird. Wir haben nicht die Absicht, uns auf technische Fragen, ob das Werder-Gewehr, ob ein anderes, ob Metall-, ob Zündnadelpatrone, einzulassen. Nur vom taktischen Gesichtspunkte einige Worte!

Als 1870 die Franzosen uns auf 2000 Schritt mit Gewehrkugeln begrüßten, erzeugte dies Erstaunen und bald darauf das Verlangen, es ebenso machen zu können.

Es wurde sogar, ganz uneingedenk unserer alten Taktik, auch von Annahme der Taktik des Weitschießens gesprochen. Doch bald sah man die Sache kälter an und mußte sich zugestehen, daß uns die Franzosen mit ihrem weiten Schießen auf 800—1500 Schritt zwar beunruhigt, aber herzlich wenig gethan hatten, wie wir schon oben erwähnt haben. Traten große Verluste ein Mal schon auf weitere Distanzen wirklich ein, so lag das an ganz besonders glücklichen Umständen für die Franzosen, wie z. B. ganz freies Terrain, ein zu geschlossenes Vorgehen der Deutschen. — Selbstverständlich ist, daß die größere Tragkraft immer einen gewissen Vortheil verleiht, der in manchen Momenten, wie auf Vorpostenstellungen vor Paris und Metz, sich unangenehm im Beschießen unserer Vorposten geltend machte, ohne daß diese im Stande waren, mit ihrem Gewehr Vergeltung zu üben. Daß also das neu einzuführende Gewehr weiter tragen und eine noch rasantere Flugbahn haben muß, ist unbezweifelt richtig.

Von der Annahme der Taktik der Franzosen, weit zu schießen, über 1000 Schritt hinaus das Terrain nur unsicher machen zu wollen, mit andern Worten, ins Blaue zu knallen, kann und wird bei uns hoffentlich nie die Rede sein. — Man will aber, wie es scheint, den eigentlichen Kernschuß des neu einzuführenden Gewehrs weiter hinausschieben, als den bisherigen. Man will den Gebrauch des Standvisirs bis auf 4—500 Schritt, d. h. „so weit wie möglich" ausdehnen.

Zu erwägen ist, in wie fern ein Hinausschieben des Kernschusses auf weitere Distanzen wie 230 Schritt — der jetzigen Kernschußweite des Zündnadelgewehrs — einen Vortheil bieten kann.

Das Gefecht ist — wir haben es oft schon wiederholt — wesentlich Schützengefecht. Geschlossene Trupps wird man in den wenigsten Fällen zu sehen bekommen, höchstens wird man hin und wieder auf einen Knäul Schützen schießen können, der sich aus irgend

einem Grunde zusammengeballt hat. Auf den einzelnen Mann aber, noch dazu auf einen sich im Terrain deckenden, kann man nur mit einiger Sicherheit visiren auf höchstens 300 Schritt. Zu beachten ist ferner, daß, trotz unserer guten Schießausbildung, falls man nicht in einer vortrefflichen Vertheidigungsstellung steht, immer nicht übermäßig viel auf den einzelnen Mann gezielt wird, sondern daß die meisten Soldaten etwa in der Richtung des die feindliche Schützenlinie bezeichnenden Rauchs und Feuers ihren Schuß abgeben. — Aber auch hierzu ist ein gewisses Visiren und Zielen nöthig, wenn man nicht auf rein zufällige Treffer rechnen will. Ein solches Zielen hängt nun aber vor Allem vom Erkennen des Zieles, also vom Auge ab. — Diese Erfahrung ist nichts Neues und dennoch ist es immer wieder nöthig, sie ins Gedächtniß zurückzurufen, denn bei jeder neu eingeführten Schußwaffe tritt diese falsche Theorie vom Weitschießen, wenn auch unter anderer Form, aber mit neuer Eindringlichkeit auf, und gilt es, sie immer wieder zu bekämpfen. Wenn auch der Satz: „neue Waffen, alte Taktik" — widerlegt ist, so kann man mit Bezug auf Anwendung des Feuers doch entschieden sagen: Neue Waffen, dieselben Menschen! — Die weiteste Distanze, auf welche man mit einigermaaßen sicherem Erfolge noch eine liegende oder sich deckende Schützenlinie beschießen kann, sind 350—400 Schritt. Wir sind der Ansicht, den Kernschuß, bei welchem man also auf die Mitte des Leibes hält, auf 300 Schritt zu legen, weiter nicht! Es ist richtig, daß man auf 4—500, auf 600—700 Schritte sich oft genug herumschießt und auch richtig, daß man bei dem schnellen Feuer von beiden Seiten eine ganz hübsche Menge Todter und Verwundeter in der Schützenkette hat, aber es entwickelt sich gewöhnlich hieraus auch ein sogenanntes stehendes Feuergefecht ohne viele Entscheidung.

Schiebt man den Kernschuß bis in die Entfernung von 400—450 Schritt, so muß man bei den näher geführten Feuergefechten — und diese kommen, trotz Hinterlader, doch in waldigem und durchschnittenem Terrain auf 100—200 Schritt sehr häufig vor —, wenn der Gegner liegt — mehrere Fuß vor ihm in den Erdboden halten. — Hierdurch kommt man in Nachtheil; die Franzosen verloren unter solchen Umständen trotz ihres Chassepots immer bedeutend mehr als unsere Leute. Das Zündnadelgewehr war im Nahegefecht dem Chassepot trotz schnelleren Feuers ganz gewachsen.

Die Idee, das Standvisir auf jeden Fall möglichst weit gebrauchen zu können, so daß man bei einem Kernschuß von 400 Schritt — noch auf 500—550 Schritt mit demselben Visir feuern kann, scheint auf den ersten Blick praktisch und hat auch in der That Vorzüge, besonders da man weiß, daß der Wechsel des Visirs in der Hitze des Gefechts oft unterbleibt. Einen aufrecht stehenden Gegner vorausgesetzt, könnte der Mann immer noch auf diese Distanze sein Abkommen auf die Mitte des Körpers haben, um wenigstens in die Beine zu treffen; anders gestaltet sich dies wiederum gegen einen liegenden Feind, den er nur treffen kann, indem er mehrere Fuß über denselben hält, was das allerungünstigste Abkommen ergiebt.

Der praktische Vortheil eines sehr weit zu benutzenden Standvisirs ist also, da der Gegner sehr häufig liegt, doch auch nur ein bedingter. Hat man aber ein so konstruirtes Gewehr in der Hand, so liegt die Versuchung im Gefecht sehr nahe, die alte goldene Regel des Schießens auf kurze Distanzen — das sind die, auf welche das Auge gewöhnlich reicht, von 350 Schritt abwärts — zu vergessen und sich an ein weiteres Schießen zu gewöhnen, welches nun einmal niemals besondere Resultate liefern wird.

Das sind Gründe, scheint uns, welche es rechtfertigen, den Kernschuß auf 300 Schritt zu legen. Man wird das Standvisir dann noch mit einiger Bequemlichkeit auf 350—400 Schritt immerhin verwenden können. Will man ausnahmsweise weiter schießen, so mag man die Klappe nehmen.

Das Gewehr, welches man einführen will, muß leicht, höchstens so lang wie das jetzige Füsiliergewehr, vor Allem ohne permanent aufgestecktes Bajonnett sein. Letzteres ist besonders wichtig.

Die Handlichkeit des Chassepots könnte man sich getrost zum Muster nehmen. — —

Die Fälle, welche hin und wieder noch die Anwendung von Salven gestatten, sind:

1) das Gefecht gegen Kavallerie,
2) wenn es möglich ist, total zu überraschen, also im dichten Nebel, in der Nacht.

Diese wenigen Fälle jedoch rechtfertigen immerhin eine gewisse Uebung derselben auf dem Scheibenplatz. Auch prüft man die Ruhe der Mannschaft durch die Abgabe solcher, nur muß auch dem Zielen

Zeit gelassen und nicht allein Accent auf das gleichmäßige Feuer gelegt werden, was in der Regel bei uns geschieht.

Das Schnellfeuer aus der geschlossenen Masse, welches in gewissen Fällen (siehe oben) anwendbar, erheischt häufige Uebung mit loser Fühlung. Am Wirksamsten bleibt immer das Schützenfeuer. — Wichtig ist, das Schießen stopfen zu können, um zum Angriff überzugehen. Zu diesem Behufe bedürfen wir eines Sturmsignals, auf welches auf dem betreffenden Punkte das Feuer abreißt und der entscheidende Anlauf erfolgt.

Eine gewisse Leitung des Schützenfeuers wird um so eher gelingen, je mehr die Leute in der Benutzung des Terrains unterrichtet und in der Gefechtsdisziplin geübt sind, je weniger man sich also mit diesen Dingen im Gefecht zu befassen nöthig hat.

Wechsel der Form, schnelles Auflösen, schnelles Ralliiren, sich unter allen Umständen schlagen können, in dem gewohnten taktischen Verbande und unter den eigenen Offizieren, neben den Mannschaften fremder Truppentheile und unter fremden Führern, das sind Kardinalpunkte unserer Taktik und unserer Ausbildung. Diesen Standpunkt kann man nur erreichen, wenn man sich über die Natur des jetzigen Gefechts in allen Instruktionen und Reglements vollkommen klar ausspricht und die Dinge, welche dem nicht entsprechen, aus dem Gefechtsexerziren und den Manövern verbannt.

Gar Manchem wird in der Gegenwart schon zu viel geschrieben. — Aber stets hat es in einer Armee, die den Gegnern überlegen sein will, gegolten, die gemachten Erfahrungen zu verwerthen und haben wir eben erst gesehen, wie sehr uns die Verarbeitung der Erfahrung von 1866 im Kriege von 1870 zu Gute kam. Sogar unvollkommene Schriften werden daher ihren Werth behalten, wenn sie dies Bestreben zeigen und sich dabei von dem Geiste leidenschaftlicher Kritik ferne halten. — Das wirklich Schädliche aber verhallt in einer denkenden Nation und Armee im Winde.

Möge diese Schrift wenigstens dazu beitragen, die Betrachtung der großen Ereignisse zum Nutzen unserer taktischen Ausbildung anzuregen.

Nachträge.

1) Zu Seite 60: Gleichzeitig mit dem Angriff der Garden und Sachsen ging die 3. Garde-Infanterie-Brigade und 49. Brigade gegen Amanvillers vor. Die erstere gelangte bis auf die Höhe westlich Amanvillers, die letztere bis zum Eisenbahnhause, wo sie sich behauptete. Das Korps L'Amirault trat hierauf von Amanvillers den Rückzug an.

2) Seite 81: Von einem Angriff der Garden in Echellons kann hier nur insofern die Rede sein, als nach einigen Nachrichten die 4. Garde-Infanterie-Brigade als rechter Flügel der vorgehenden Gardetruppen zuerst zum Angriff antrat.

3) Seite 86 wird gesagt: „Sämmtliche, französische wie deutsche Kavallerie hielt bei Gravelotte, ohne eingreifen zu können, hinter der Schlachtlinie." — Ausgenommen hiervon ist das Ulanen-Regiment Nr. 4, welches mit zwei reitenden Batterien durch das Defilee bei Gravelotte vorgeschickt wurde und durch das französische Feuer enorme Verluste erlitt. Von einer Attaque konnte auch dort nicht die Rede sein.

4) Kapitel „Cernirungskrieg": Die Eintheilung und Stärke der zum Vorpostendienst verwendeten Truppen richtete sich natürlich nach den Terrainverhältnissen. So waren die Regimenter des 6. Korps, welches ein im Allgemeinen übersichtliches Terrain besetzt hatte, sechs Tage in der Hauptreserve und nur drei Tage in den Vorposten-Stellungen. Jede Division hatte täglich nur ein Bataillon im Feldwachtdienst, auf Repli oder Piket.

5) Das Treffen bei Borny, dessen Betrachtung im Text unterblieb, ist vor Allem erwähnenswerth durch ein ganz besonders glückliches Eingreifen eines Brigadegenerals in den Gang der großen Ereignisse. Der Entschluß des Generals Goltz zum Angriff führte, wie allgemein anerkannt ist, die Verzögerung des Abmarsches der

Armee Bazaines nach Verdun um einen Tag herbei. Dieser Entschluß entsprang nicht nur den Meldungen über den Abmarsch des vor ihm befindlichen Theiles der französischen Armee — diese allein hätten den Angriff vielleicht ohne vorherige Erlaubniß kaum gerechtfertigt — sondern der Einsicht in die obwaltenden strategischen Verhältnisse, und ist man versucht diesen Fall als ein Beispiel aufzustellen, daß eine Orientirung über die Absichten des Oberkommandos bis zu den Brigaden herunter, wenigstens in einzelnen Situationen höchst vortheilhaft sein kann. Auf französischer Seite ist hier einer der wenigen Fälle selbständiger Handlungsweise durch das Verhalten des Generals L'Amirault zu verzeichnen, welches aber nicht im Einklang mit den beabsichtigten strategischen Operationen Bazaines, sondern im Gegensatz zu diesen sich befand. Auf Seite der Franzosen konnte nur richtig gehandelt werden, wenn man bis in die Linie der Forts zurückging. Die Preußen vertrieben den rechten französischen Flügel aus dem Terrain bei Colombey, warfen ihn auf Borny zurück — wobei hauptsächlich ein zuletzt unternommener umfassender Angriff entschied — und behaupteten sich daselbst, so daß, da das 1. Korps die Linie Montoy-Noisseville Abends festhielt, auch in diesem Gefecht taktisch und strategisch der Vortheil auf unserer Seite war.

Berichtigung

zu der 1869 erschienenen „Entwickelung der Taktik", Seite 89:

Die Oesterreicher drangen, nachdem Rozberitz von ihnen nach hartem Kampfe wieder genommen war, nicht in das Südende von Chlum ein. Sie gelangten vielmehr nur bis an den Rand der dortigen Höhe, woselbst sie Halt machten und nicht weiter vorgingen. Die Gardetruppen hielten fortdauernd ihre Stellung in Chlum. Wenn die Spitzen des 1. preußischen Korps in Chlum selbst auf österreichische Soldaten gestoßen sind, so können dies nur einzelne Versprengte gewesen sein.

Von welchem Korps die jene Offensivstöße über Rozberitz hinaus ausführenden österreichischen Truppen waren, ob vom 6. oder 1., oder ob Truppentheile beider Korps daran Theil nahmen, darüber herrscht, trotz des österreichischen offiziellen Berichts, zur Zeit volle Klarheit noch nicht. Wahrscheinlich waren die bis auf einige hundert Schritt von Chlum vorgerückten Oesterreicher vom 1. Korps.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22385 9692

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.